Elegieen

und

vermiſchte Gedichte

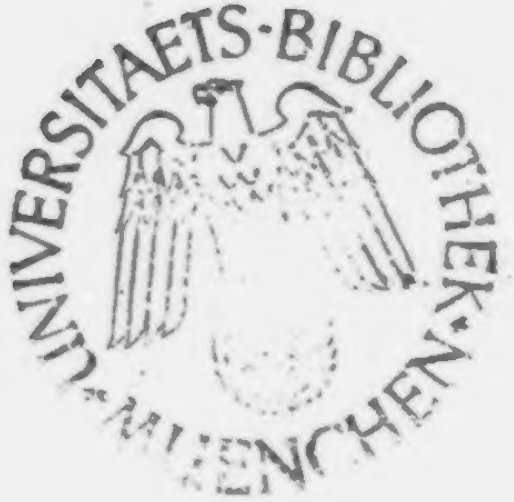
von

C. A. Tiedge.

Erſtes Bändchen.

Halle
in der Rengerſchen Buchhandlung
1803.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN



Im Herbſt 1805.

Den Vertrauten meines Geiſtes, zunächſt aber Ihnen, mein theurer Köpken, übergebe ich dieſe Sammlung meiner elegiſchen Gedichte. Um in die Zuſammenſtellung eine gewiſſe Mannigfaltigkeit zu bringen, habe ich ihr einen Abſchnitt vermiſchter Poeſieen mitgegeben; wiewohl auch dieſer noch einige Elegieen aus einem größern Gedichte enthält, welches wohl Fragment bleiben dürfte. Was den Charakter der Elegie betrift, ſo

kann ich mich nicht überzeugen, daß derselbe einzig an der Form hafte, und folglich nur Gedichten zukomme, die in Hexametern und Pentametern abgefaßt sind. Doch darüber etwas Ausführliches zu sagen, ist hier der Ort nicht. Nehmen Sie, mein Theurer, diese Blüten meiner Musenstunden gütig auf. Was in ihnen weht, sind Nachklänge einer Zeit, die nicht mehr ist. Es ist eine Schattenwelt von Erinnerungen

aus einem geliebten Musenkreise, den die Hand des Schicksals aus einander riß. Gleim — ach! sein Denkmahl stehet in meinem Herzen, und meine Thränen rinnen auf diesen heiligen Namen. — Gleim, in dessen väterliche Arme meine jugendliche, verlassene Muse flüchtete, vernimmt mich nicht mehr; er triumphiert unter den Chören der Sänger der Vorzeit. Und in den geweiheten Liedersälen Ihrer Tafelrunde,

mein Theurer, wo die Nacht uns ſchweigend beherchte, fehlt ſchon manche liebliche Stimme. Nicht ohne Verdienſt ſind dieſe Lieder, wenn ſie die lyriſchen Horen ſeliger Tage Ihrem Geiſte zurück rufen.

Verbeſſerungen.

Seite 57 Zeile 6 von oben lies Er ſtatt Es
— 105 — 9 — — — Flittern ſtatt Flitter

Inhalt.

Erſte Abtheilung.

Der Strom . . . . . Seite 1

Morgenfeier 3

Maigeſang 7

An die ländliche Idylle 11

Abendfeier 14

An Herrn von Stamford 17

Die Ruhe, an H. 26

An Minna von B. Frühlingslied 30

Die Beterde 34

Elegie am Roßtrap 39

Blume auf das Grab eines Kindes 53

Nach Horaz vierzehnter Ode des zweiten Buchs Seite 56
Vergiß mein nicht 60
Tharand 73
Die Quelle 81
Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf . 84
Meine Gegend 99
Die Mauſoleen 103
Entſagung 109
An die Natur 116
Der Abend 120
Der Mittag des Lebens 127
Des Pilgers Nacht 133
Des Pilgers Nachtlied 136
Erinnerung und Hofnung 137

Zweite Abtheilung.

An Acidalia 141
Die kleine Adelaide 145

An die Herzogin von Curland . . Seite 146
Duldung 147
An B. 149
An v. R. in W. 151
Das ſchlafende Kind in der Laube . . . 154
Eros 156
Die Orakelglocke 158

Salomoniſche Lieder.

1. 162
2. Wechſelgeſang 164
3. Sulamith 167
Ekolle 169

Elegieen aus einem größern Gedichte.

1. Die Feier 173
2. Erinnerung 176
Lebenslied 179

Romanzen.

1. Die Blume der Lauenburg . . Seite 183

2. Robert und Klärchen 191

3. Jenny 196

Fabeln.

Das Glück 203

Der Pfau und die Krähe 206

Der Hofmann und der Eitel 207

Das Privilegium 210

Die Fliege und die Biene 212

Die entscheidende Frage 213

Der friedliche Löwe 215

Die beiden Bäche 219

Erste Abtheilung.

Elegische Gedichte.

Der Strom.

Es zieht ein Strom durch alle Lebensreiche,
Vom Aufgang hin zum fernen Niedergang;
Er wogt so still, als ob er zögernd schleiche;
Doch reißt ihn fort der Wogendrang.

Und auf dem Strom, welch ein geschäftig Leben,
Das ewig treibt und kämpft und nimmer ruht!
Vom Ufer schaut die Muse dieses Streben,
Und streuet Blüten in die Flut.

Nicht, daß sie hoch in Kronenfesten prangen;
Nein, bleibt auch nur, vergänglich hin gestreut,
Ein Blatt an einem zarten Herzen hangen:
Heil sei dann ihrer Frühlingszeit!

Morgenfeier.

Hochgegrüßt sei du, Aurore!
Fackeln deiner ersten Hore
Leuchten roth durchs Morgenthor.
Lebensathemzüge wehen,
Und ein großes Auferstehen
Rauscht vom Traum der Nacht empor.

Zarte Blüten taumeln nieder,
Ueber die der Geist der Lieder,
Wie ein lindes Säuseln, fuhr;
Und aus einer weiten Laube
Tönt und triumphiert der Glaube
An die ewige Natur.

Holde Liebe flüſtert leiſer
Aus dem Schatten junger Reiſer
Im Geſang der Nachtigall;
Aber durch die lichten Räume
Schwärmen, wie entzückte Träume,
Schwalben hin mit Jubelſchall.

Lerchen jauchzen durch die Felder,
Und gewaltig brauſen Wälder
Ihre lauten Chöre drein.
Und, wie Opferflammenſpitzen,
Glühn die Berg' empor, und blitzen
In das feuchte Thal hinein.

Walle, Opferflamme, walle!
In der großen Tempelhalle
Iſt die Erd' ein Weihaltar.

Seht, die Prieſterin, umringet
Mit dem Feſtgepränge, ſchlinget,
Ihre Strahlenkron' ins Haar.

Angethan mit Glanz und Fülle,
Trit ſie ſchon aus dunkler Stille,
Ihrem Altar ſich zu nahn.
Wolken, die im Oſt entglühten,
Streuen ſich, wie Purpurblüten,
Flatternd hin auf ihre Bahn.

Sei dann hochgegrüßt, Aurore!
Doch erwecket deine Hore
Die Verzweiflung aus der Ruh:
Winke dann dem Freudeloſen
Mit dem Kranze deiner Roſen
Eine heitre Hofnung zu!

Maigesang.

1786.

Der Greis des Silberhaares,
Der Winter, sank ins Grab;
Der Jünglingstraum des Jahres,
Der Frühling, löst ihn ab.
Er zieht, von Melodieen
Der jungen Freud' umhallt,
In goldnen Phantasieen
Durch den bekränzten Wald.

Es flüstern leise Weſte
Mit jedem Halm der Flur
Vom großen Liebesfeſte
Der bräutlichen Natur.
Sie wird den Lenz umfangen —
O dieſe Wonne bricht
Hervor auf ihren Wangen,
Wie heitres Morgenlicht.

Zum Tanz begeiſtern Laute
Der Seligkeit den Bach;
Im Mooſ, im kleinſten Kraute
Wird ſtiller Jubel wach.
O fühlt, was in den Quellen
Nach Finkenſchlägen tanzt,
Und auf geheime Stellen
Der Liebe Myrten pflanzt!

O fühlet! fühlt die Freude,
Die jeden Strauch belebt,
Und über Feld und Haide
Mit Lerchenjubel ſchwebt!
Sie iſt ein Kind der Liebe,
Der Liebe, welche tief
Aus Nächten das Getriebe
Der Morgenſterne rief;

Die ſeliges Frohlocken
In ſtumme Wälder haucht,
Und Hyazinthenglocken
Ins Blau des Himmels taucht.
Es töne laut: Willkommen!
O Freud', um deinen Pfad.
Sei feſtlich aufgenommen,
Wo deine Gottheit naht!

Still, jedes Rauſchgetümmel,
Wohin dein Wandel trit!
Du bringſt aus deinem Himmel
Den ſanftern Himmel mit,
Voll Unſchuld, wie die Jugend,
Die du in Tänzen übſt.
Wir brauchen wenig Tugend,
Wenn du uns Unſchuld giebſt!

An
die ländliche Phidile.

Fragſt du nach dem Stadtgepränge?
Phidile, beneide nicht
Dieſes flutende Gedränge,
Das nichts hält und viel verſpricht.

Dort im Prunk des ſtolzen Glanzes
Schleicht die Bosheit, und zerſchlägt
Frech die Liljen eines Kranzes,
Den die Stirn der Unſchuld trägt.

Und die Weisheit, die den Frieden
Den sie lehrt, so oft vergißt,
Zeigt nur, daß die Welt hienieden
Eine Welt des Streites ist.

Laß die stolzen Streitgenossen,
Die so ernsthaft thörigt sind.
Deine süßen, kleinen Possen
Sind mir zehn Mal lieber, Kind!

Fragst du nach der Tempelfeier?
Jene Weisheit macht uns frei,
Lehrt uns, daß dem Kinderschleier
Längst der Mensch entwachsen sei.

Tempelhallen stehn verödet,
Ihrer Heiligkeit beraubt;
Alle Kunst der Suada redet
Kraftlos, wenn das Herz nicht glaubt.

Sieh, dein Tempel sind die Linden,
Wo du sinnend mir erschienst;
Und, in Einfalt Gott empfinden,
Ist dein schönster Gottesdienst.

Sei du eins mit deinen Bäumen,
Eins mit Luft und Sonnenschein;
Und mit allen deinen Träumen
Hülle dich in deinen Hain.

Abendfeier.

1785.

Abend wars; die Nachtviole hauchte
Durch den Garten ihren leiſen Duft;
Und ein junges Pfirſichwäldchen tauchte
Seinen Purpur in die weiche Luft.
Unter nachgeſungnen Friedenstönen
Ging ein ſchöner Tag der Stille zu,
Und, wie Thaten, die ein Leben krönen,
Schwebten Blütenkränz' um ſeine Ruh.

Auf dem weißen Duftgewölke ſchliefen
Abendwinde, lieblich eingewiegt,
Ließen thauend Stille nieder triefen,
Die ſich gern an gute Weſen ſchmiegt.
Hier, o hier im ſeligen Verhallen
Eines Tages, der ſo ſanft verſchied,
Durfte wohl der Engel Unſchuld wallen,
Wenn ihm werth iſt, was hienieden blüht.

Aber ſieh! im liljenweißen Schleier
Trat Idola in den Laubengang,
Leiſ' umruht von abendlicher Feier,
Schön verklärt vom Sonnenniedergang.
Wie mit einem weichen Ton der Laute,
Rief ſie: „Sonne, welch ein Scheideblick!
Nur der Unſchuld leiſer Hingang ſchaute,
So wie du, in ſeinen Tag zurück! —"

O, des ſtillen, lieblichen Verſchwebens
Dieſes Tons, voll Ruh und Himmelsſinn! —
Zarte Seele, deines ſchönen Lebens
Sanfter Wiederhall verklang darin.
Weihend ſenkten ſich die Blütenkronen,
Wie von weicher Himmelsluft geküßt,
Ja, des Himmels Mild' und Friede wohnen
Da, wo du der Engel Unſchuld biſt.

An Herrn von Stamfort.

1787.

All' unſre Freuden ſchweben,
Den Träumen gleich, davon,
Und zum verwaiſten Leben
Erwacht Endymion:
Ja, ſo erwacht aus Träumen
Der Liebe, Freund, dein Herz;
Und unter finſtern Bäumen
Begegnet dir der Schmerz.

Wo dich zur Myrtenfeier
Die holde Stimme rief,
Da hänget ſtill und tief
Herab ein dunkler Schleier,
Denn Dora's Blick entſchlief.

Schau hin ins öde Leben:
Nichts iſt darin dir werth,
Kein Wunſch, als der: verklärt
Dem Engel nach zu ſchweben
Auf ſeinem Himmelsflug,
Ihm, der ins dunkle Leben
Die lichte Fackel trug.

Es liegt, wie eine Höhle
Voll Nacht vor deinem Blick;
Die Seele deiner Seele

Ließ einſam dich zurück.
Und durch die Finſterniſſe
Wankt die Vergangenheit,
Und trägt die Schattenriſſe
Der hingeſchiednen Zeit.

In jedem Raume fehlet
Das Herz, das du erkorſt;
Und jeder Raum erzählet
Von ihr, die du verlorſt.
In allen Blütenkronen,
In jeder Nachtigall
Spricht noch von der Entflohnen
Ein ſüßer Wiederhall.
Geh hin zur Abendquelle,
Sie murmelt ja von ihr;
Und heilig ſei es dir

Um Dora's Myrtenſtelle:
Sie flüſtert ja von ihr.

Wo blühn die heilgen Myrten,
In denen, Paar bei Paar,
Die Turteltauben girrten,
Und taumelnd den Altar
Am zärtlichſten umirrten,
Der ihr geheiligt war?

Wo blüht der junge Raſen,
Wo ihre Hände dir
Die erſten Veilchen laſen?
Dort weilteſt du mit ihr
An einer ſchönen Stelle;
Dort eilte ſie mit dir

Zu einer lichten Quelle,
Wo ſich beim Liederklang
Des Haines Well' um Welle,
Wie Lieb' um Liebe, ſchlang.

Wo tönt im Gartenhaine,
Voll Nachtigallgeſang,
Durch den, vom Mondenſcheine
Romantiſch hellen, Gang
Der Ton, der ſanft herüber
In eure Wonne ſchlug,
Und eure Seelen über
Zu Platons Himmel trug?

Wo funkelt in den Fernen
Der Nacht die Silberflur,

Das Bild, bei deſſen Sternen
Dir Dora Liebe ſchwur?
Wo weihte die Natur,
Wo heiligte die helle
Beleuchtung ihres Schmucks
Die holde Blumenſtelle
Des erſten Händedrucks?

In welchem Fichtengrunde
Sang dein gefühltres Lied
Die Seligkeit der Stunde,
Da ſchön auf ihrem Munde
Dein erſter Kuß geglüht?
Wo ſtrahlt das, mit dem Kranze
Der Lieb' umſchmückte, Bild,
Ihr Bild, das deine ganze
Zerſtörte Seel' erfüllt? —

Da brenne — tief empfunden —
Die Nachglut jener Stunden,
Wenn alles um dich ſchwand;
Wenn in dem ofnen Leben,
Von Lieb' und Licht umgeben,
Nur deine Huldin ſtand!

Nie wirſt du ſie vergeſſen!
Der Ort, wo ſie geſeſſen,
Da, da, wo ihr Geſang
Mit ſeiner ganzen Fülle
Dir in die Seele drang,
Da wohne nun die Stille;
Der Ort hat Tempelrang.
Ihn heilige die Myrte,
Durch die der holde Geiſt
Der nahen Hofnung girrte:

Verwaiſt iſt ſie, verwaiſt!
Die Unſchuld wird ſie weihen,
Wird einen Huldaltar
Mit Myrtenlaub beſtreuen,
Wo Dora's Tempel war.

Dann werden Lenze prangen;
Doch wird kein Auferſtehn
Des Mai's auf deine Wangen
Den Hauch der Liebe wehn.
Denn deine Lebensfeier,
Den Lichttag deiner Ruh,
Deckt ein zu dunkler Schleier
Von Nacht auf ewig zu.

Auf ewig? ach! verblühte,
Wie ein Gewächs der Zeit,

Ein Leben, das ſo weit,
Weit über Staubgebiete
Hinaus die Wurzel ſchlug?
Verſchwindet eine Blüte,
Die Aetherdüfte trug?

Als mit dem letzten Streben
Ihr Geiſt den Flügelſchlag
Begann, empor zu heben,
Nahm ſie aus deinem Leben
Hinweg den lichten Tag,
Und ſchmückt nun mit dem Raube
Die jüngſte Himmelslaube,
Wo ſie, von dir getrennt,
In Liedern der Verklärten
Den Namen ihres Werthen
Der Seele Sappho's nennt.

Du, wall' indeß zum Mahle,
Wo dich ihr Geist umirrt,
Wenns abendlich im Thale,
Und still im Haine wird:
Da streue, mit dem Schauer
Des letzten Drucks der Hand,
Die Blumen Deiner Trauer
Auf ihres Hügels Rand.

Die Freude strahlt nicht immer
Vom Sonnenthron herab,
Sie giebt den leisern Schimmer
An die Erinnrung ab.
Und die — o nicht vergebens
Blickt in den Trauerhain
Die Mondscheinnacht des Lebens
So schauerlich herein:

Sie thauet Troſt; ſie feiert,
Wenn uns die Erd' entläßt,
Und ſich das Dort entſchleiert,
Das erſte Götterfeſt.

Die Ruhe.

An — H.

Nach Horaz.

1781.

Ruhe fleht der Schiffer von den Göttern,
Wenn das heitre Nachtgeſtirn erblaßt,
Und im Kampf mit aufgebrachten Wettern
Ihn der Sturm auf ofnem Meere faßt.

Ruhe! ſeufzt der Held im Lärm der Waffen,
Ruhe! Ruhe! die der Purpurmann
Durch die Pracht der Gemmen ſich nicht ſchaffen,
Nicht für Berge Goldes kaufen kann.

Alle Hände, die der Mann beſoldet,
Wehren nicht den Sturm des Herzens ab;
Von der Decke, ſo die Kunſt vergoldet,
Schwebt die Sorge ſchwarz auf ihn herab.

Glücklich, wer, am kleinen Tiſch genähret,
Sich des Kelchs der guten Ahnen freut!
Keine Furcht, kein wilder Trieb zerſtöret
Ihm des Schlummers weiche Lieblichkeit.

Kurz ſind unſre Tag', und dennoch ziehen
Unſre Wünſche weit nach Oſt und Weſt:
Aber wird der Flüchtling ſich entfliehen?
Sich, wenn er ſein Vaterland verläßt?

Freund! die Sorge geht mit uns zu Schiffe,
Ins Geſchwader der Verheerungsſucht;
Schneller, als der Flug des Pfeils, ergriffe
Sie den Sturmwind ſelber auf der Flucht.

Weg die Zukunft! Heut iſt zu genießen!
Frohes Lächeln in dem heitern Blick
Kann des Lebens Bitterkeit verſüßen:
Ohne Mängel iſt kein Erdenglück.

Selbſt Achill erloſch, Trotz ſeinem Ruhme;
Und Tikonus Jugendblüte ſchwand.
Dir verſagt das Leben eine Blume;
Mir vielleicht, mir fällt ſie in die Hand.

Wiehernd fliegt mit dir dein Roß zum Haine,
Den der Jubel deiner Jagd durchſchwirrt,
Wenn dein Freund auf dem gewohnten Raine
Einſam durch die kleine Wildniß irrt.

Dich empfangen feierliche Reihen
Aus den Schöpferhänden des Geſchmacks,
Mich der Wald: da kennen ſchon die Maien
Alle Mängel meines alten Fracks.

Mir verliehen grajiſche Kamönen
Etwas Geiſt, ein wenig frohen Muth,
Ein Gefühl des Wahren und des Schönen,
Und Verachtung jeder Narrenbrut.

An Minna von B.

Frühlingslied.

1788.

Auf die Erde gießt der Himmel
Seinen wärmern Sonnenſchein,
Und ein fröhliches Gewimmel
Junger Kräfte rauſcht im Hain.

Hohe Siegeslieder ſingend,
Winkt die blühende Natur,
Ihren vollen Thyrſus ſchwingend,
Dich auf ihre grüne Flur.

In den klaren Aether tauchen
Sich die Lüft', und ſchwärmen dann
Durch die Wieſe hin, und hauchen
Sanft das erſte Veilchen an.

Dieſes Kind der wärmern Lüfte,
Zart und freundlich, wie dein Scherz,
O, das Veilchen, Minna, düfte
Seine Stille dir ins Herz!

Um die frühe Philomele
Flattert reges Laubgewühl;
Sie erweck' in deiner Seele
Das melodiſche Gefühl,

Welches in der holden Güte
In der Graziengeſtalt
Deiner zarten Lebensblüte
Leiſ' und lieblich wiederhallt.

Die Betende.

1790.

Heilig, heilig, wo die Tanne dunkelt,
Heilig iſt der feierliche Hain;
Selbſt das Licht, das durch die Zweige funkelt,
Zittert, wie die Ehrfurcht, ſtill hinein.
Nur Gedanken, die den Himmel tragen,
Dürfen ſich der Feierſtelle nahn;
Dürfen ſich in dieſe Schatten wagen,
Die Eliſen beten ſahn.

Ja, ſie weihete das tiefe Schweigen,
Welches noch auf dieſem Haine ruht.
Flammte hier nicht, unter finſtern Zweigen,
Ihrer Andacht ſtille Opfergluth?
Sanfter war das Wehn des Blütenfalles,
Der ſich, wie Verklärung, niedergoß.
O wie ſtill — wie ſtill und ſelig alles
Sich an ihre Andacht ſchloß!

Eine Spur von dem Verklärungsglanze,
Der um ihren frommen Blick geſchwebt,
Leuchtet noch an jedem Ulmenkranze,
Der den kleinen Tempel überwebt,
Wo ſie, leis umduftet von der Blume
Dieſes Hains, ſo ſelig, wie ein Tag
Der Vergeltung, in dem Heiligthume
Gottes auf den Knieen lag.

Iſt es nicht, als ob die ſchöne Jugend
Der Unſterblichkeit die Stell' umblüht,
Wo die Freundin jeder ſtillen Tugend
Am Altare der Natur gekniet?
Welche Ruhe, welcher Himmelsfriede,
Athmet hier im friſchen Blumenduft!
Wie ein Hauch vom Auferſtehungsliede,
Regt es ſich in dieſer Luft.

Dieſe Lüfte, die den Seufzer trugen,
Der, wie die Vollendung, von dem Staub
Eine fromme Seel' entführte, ſchlugen
Leiſer ihre Flügel um das Laub.
Weht mich an, ihr Lüfte dieſes Laubes!
Haucht in meine Tugend ihren Muth,
O den Muth, auf dem die Laſt des Staubes
Neben ſanfter Duldung ruht.

Duldung darf die keusche Rose pflücken,
Die mit Dornen ihren Thron umbaut;
Muth der Duldung führet zum Entzücken
Die Erlösung heim, wie eine Braut.
Du, ihr Engel, du sahst die Erhebung
Ihrer Seelenstille, sahst, wie voll
Diese Ruhe, diese Gottergebung
In ihr schönes Leben quoll!

Sahst die Blumen um sie her gegossen,
Ihre Unschuld sahst du, hell, wie Licht,
Hell und rein von jeder Huld umflossen,
Und vermißtest deinen Himmel nicht.
Eine Zähre trat aus ihren Blicken,
Wie ein Glanz der bessern Welt, hervor;
Und das schöne weinende Entzücken
Flog mit ihrer Seel' empor.

Hoch empor und fern von dem Getümmel,
Das um leere Schattenfreuden kreiſ't;
Und ihr Herz — ſie fühlt' es — war ein Himmel,
Und der ſtille Gott darin, ihr Geiſt.
O! der Schauer ihrer Gottesfeier,
Der mit ſeiner Weihe mich umfängt,
Er bewegt den grünen Schattenſchleier,
Der um dieſen Tempel hängt!

Weiche nie, du feierliches Grauen,
Das zurück des Frevlers Tritte ſchreckt!
Hier begehrt mein Herz ſich anzubauen,
Hier am Altar, den die Ulme deckt.
O wie fühlt ſich hier die Seele größer!
Wie berufen, Engel einſt zu ſeyn!
Zitternd kam es, aber wahrlich beſſer
Geht mein Herz aus dieſem Hain!

Elegie
am Roßtray.
1789.

Ich ſcheid' aus deiner Fülle,
Du kleine, grüne Welt!
Aus deiner Tempelſtille,
Geliebtes Ulmenzelt,
Das, wenn zu eigenſinnig
Mein Herz an nichts mehr hing,
So tröſtend mich und innig,
Wie Freundesarm, umfing.

Melodiſche Gefühle
Erhöhten das Gemüth,
Natur, in deiner Kühle
Von deinem Lenz umblüht.
In deinen Laubgeweben,
Wo du ſo hold erſchieuſt,
Wie war mein Geiſt voll Leben,
Mein Herz voll Gottesdienſt!

In deiner Roſenkrönung
Verſtummten Haß und Schmerz,
Und liebende Verſöhnung
Kam heilend in mein Herz;
Und alle Seufzer ſtarben;
Ein Harmonieenchor
Von Tönen und von Farben
Trug meinen Geiſt empor.

Dort in dem Schattendunkel
Des Hains hab' ich — entfernt
Von leerem Glanzgefunkel —
Den freien Sinn gelernt:
Den niedern Lebenshandel
Kaltherzig zu verschmähn,
Und still, wie Mondeswandel,
Durch meine Nacht zu gehn.

Der hohe Wald voll Töne,
Die sanfte Wiesenflur,
Die wilde Felsenszene,
Wo liebend die Natur
Mich über das Getümmel,
Das in der Tiefe spielt,
Empor zum reinen Himmel
Auf grünen Armen hielt.

Das Authal und die Hügel,
Um die der Strom ſich dreht;
Der Strom, um deſſen Spiegel
Geheimes Leben weht;
Das Feld voll Lerchentriller,
Die finſtre Grottennacht:
Das alles hat mich ſtiller
Und ſeliger gemacht!

Du Thal, um das die wilde
Bekränzung grünt, o du,
Amalieus Gefilde,
Du Engelthal der Ruh,
Fühlt deine Philomele
Die ſtille Seligkeit,
Womit die reinſte Seele
Zum Tempel dich geweiht?

Sie weihte dort zum Reiche
Der Lieblichkeit den Hain
Melodiſcher Geſträuche
Für ſanftre Seelen ein.
O blüh' in aller Fülle
Der Blumenphantaſie'n,
Die hin durch deine Stille,
Wie holde Träume, ziehn.

Die Nachtigallen wohnen
So liebend, ſo vertraut
In deinem Schooß, mit Kronen
Von Blüten überbaut.
Kein Wäldchen iſt vertrauter,
Als dieſes Friedensreich:
Da ſingt die Lieb' in lauter
Umarmung — Zweig um Zweig. —

Es war ein Himmelsmorgen,
Als ich dein Reich betrat;
Du blühtest so verborgen,
Wie eine schöne That,
Wie eine That der Liebe,
Die still und dunkel reift,
Und herrlich ins Getriebe
Des großen Lebens greift.

Dort ist die Feierstelle,
Wo durch das Blätterspiel
Die mildre Sonnenhelle
Des Mittaghimmels fiel;
Sie fiel durch wilde Reben
Ins dichte Schattenzelt,
Wie in dieß dunkle Leben
Ein Strahl des hellern fällt.

Und wenn der Abend graute,
Welch Schauſpiel! Luna ſtand
Auf blauem Grund', und ſchaute
Hoch übern Felſenrand,
Ob in der bunten Hülle
Die Welt der Schwärmerei,
Sie zu empfangen, ſtille
Genug geworden ſey?

Weit hin auf den Koloſſen
Der Felsruinen lag
Nun, magiſch ausgegoſſen,
Ein ſilberweißer Tag,
Worin die Stürme ſchwiegen;
Und auf das Schlummergrab
Entſchlafner Wünſche ſtiegen
Die Träume ſtill herab.

Und leiſe, Wellen treibend,
Zog, wie die Ewigkeit,
Entfliehend und doch bleibend,
Der Strom durchs Thal der Zeit.
Er zog am Felſenhange,
Hier dunkel, leuchtend dort,
Wie eine Silberſchlange,
Durch lichte Stellen fort.

Still war das Haingetöne,
Still ward's im Halmgewühl;
Die ganze Mondſcheinſzene
War ſanft, wie das Gefühl,
Wenn dämmerndes Vergeſſen
Deß, was hier untergeht,
Vom Jenſeit der Zypreſſen
Zu uns herüber weht.

O Stille! ſeelenlabend
Und weich berührteſt du
An jenem Schimmerabend
Mein Herz mit deiner Ruh;
Wie Hauch vom Blumenſtengel
Worin ein Ton entſchlief:
So nahte ſich dein Engel
Dem Herzen, das dich rief. —

O Thal, du führteſt milder
Dem Schatten meiner Ruh
Die ſeelenvollen Bilder
Des innern Lebens zu!
Hier Tanz des Waſſerfalles,
Des Blütenfalles dort;
Und voll Bedeutung alles,
Wie ein geweihtes Wort.

Der Wiederhall der Klippe,
Der nach der Stimme lauſcht,
Die irgend einer Lippe,
Die einer Bruſt entrauſcht,
Hat oft ein tiefes Sehnen
Dem Buſen eingeflößt,
Und mein Gefühl in Thränen
Der Ahnung aufgelöſt.

Dort in des Baches Welle
Hat ſich das heitre Bild
Der raſchen Waſſerfälle
Des Lebens mir enthüllt.
Der Tropfen, der verborgen
Hier unter Binſen ſchleicht,
Umzieht in Dünſten morgen
Ein Felſenhaupt vielleicht.

So ſchwinget der Gedanke
Zum Aether ſich hinauf;
Die engge[illegible]gne Schranke
Hält ſeinen Flug nicht auf.
Die Sonne dieſes Raumes
Beſeelt mit ihrem Schein
Ruinen eines Traumes
Von einem höhern Seyn.

Entſtehend und verſchwindend
Und wiederkommend, kreiſt,
Durch Form und Zeit ſich windend,
Die Welt vor unſerm Geiſt.
Viel Großes iſt verſchwunden;
Und raſtlos wälzt die Zeit
Ein Heer von Scheideſtunden
Durch die Unendlichkeit.

In dieſer Flut der Stunden
Iſt Millionen Mal
Dieß Leben hingeſchwunden
Mit Weſen ohne Zahl.
Die Felſen dort im Thale,
Voll Schäferflötenſpiel,
Sind graue Todtenmahle
Der Welt, die hier zerfiel.

Wie eine Wundennarbe,
Tief in die Zeit geprägt,
Die ihre Todtenfarbe
Mit Morgenroth belegt:
So ödet dunkel trauernd
Die alte Burg herab,
Und predigt: „Nichts iſt dauernd,
Und ruhig nur das Grab! —“

Geweiht zu dieſem Looſe,
Haucht ihren Geiſt von Duft
Die junge Morgenroſe
Schon in die Abendluft.
Laß ſich die Roſ' entfärben,
Die ſanft ein Weſt entſtreift,
Indeß ein großes Sterben
Nach Königskronen greift.

Woher der ſtolze Schimmer,
Der, wie ein Tag, erblich?
Aus Trümmern und auf Trümmer
Baut alles Große ſich!
Wohin auch das Getümmel
Der Dinge wogt und treibt:
Es ſinkt, und nur der Himmel
In ſchönen Seelen bleibt.

Auch du wirſt einſt verblühen,
Verſtummen wirſt auch du,
Mit deinen Melodieen,
Du Engelthal der Ruh:
Was dir entſtirbt, das falle,
Wie eine Roſe fällt;
Was dir verſtummt, verhalle,
Wie eine Lerchenwelt!

Blume
auf das Grab eines Kindes.

Ruhig ſchlummre deine Hülle,
Und die Sommerluft des Thals
Wehe leiſer um die Stille
Deines kleinen Todtenmahls!

Eine junge Lerche ſchwinge,
Wenn der Lenz dieß Thal bezieht,
Sich von deiner Gruft, und ſinge
Dir ein Auferſtehungslied.

Strebt zu höherm Lebenstriebe
Auch die Blumenſeele fort:
O! dann ſpricht ein Pfand der Liebe
Noch zu dir ein holdes Wort.

Eine weiße Roſenblüte
Warf die Lieb' in deine Gruft.
Schlummre, wie von Huld und Güte
Eingewiegt, in ihrem Duft!

Sie verweſ' auf deinem Herzen
Ruhig, wie dein Aug' entſchlief;
Als ein Engel dich den Schmerzen,
Deiner letzten Stund' entrief.

Eine blühende Aurore
Hat dich, Kind, ſo früh verklärt:
Unſer harrt die ſpätre Hore,
Die auf Abendwolken fährt.

Unſtät iſt das Heil hienieden;
Wohlgeſichert eilteſt du,
Junge Himmliſche, dem Frieden
Seliger Naturen zu.

Deine Seel' iſt, wo die Guten,
Wo die reinen Geiſter ſind;
Wohl dir! wohl! du wirſt nicht bluten,
Du wirſt nicht mehr weinen, Kind!

Nach Horaz.

Vierzehnte Ode des zweiten Buchs.

1790.

O, Freund! die raſchen Jahre fliehen,
Die Tugend hält nicht ihren Lauf,
Hält nicht den Zug der Furchen auf,
Die nur zu bald die Stirn' umziehen!
Du kaufſt den harten Tod nicht ab;
Er, den nicht Hekatomben rühren,
Er fodert dich; die Stunden führen
Dich in ſein finſtres Reich hinab!

Auch deine Thräne rinnt vergebens,
Sie fleht den düstern Augenblick,
Der kalt daher trit, nicht zurück;
Denn Pluto schonet keines Lebens;
Sank Friedrich doch, aus seines Lichts
Erhabner Sphäre weggerissen,
Zum Strom, den wir beschiffen müssen,
Wir seyn Monarchen oder nichts!

Umsonst entkommen wir den Pfeilen
Des Krieges, fliehn umsonst die Wuth
Der Stürme, welche durch die Flut
Der wilden Meeresbrandung heulen.
Vergebens meiden wir das Gift,
Das, wenn der Herbst mit nassem Flügel
Daher rauscht über Thal und Hügel,
Die Blume der Gesundheit trift.

Ach! wenn wir alles dieß auch mieden,
Doch fühlt die ſchwarze Well' uns fort
Zum Anblick Siiyphus, zum Ort
Der hart geſtraften Danaiden.
Verlaſſen müſſen wir ein Mal
Die Welt und die vertraute Hütte,
Die Gattin, die für unſre Tritte
Dem Lenze manches Blümchen ſtahl.

Die deine Händ' erzogen hatten,
Verlaſſen mußt du dieſe Flur;
Die traurige Zypreſſe nur
Wird einſt den kleinen Raum beſchatten,
Den, von der Veilchenblum' umhaucht,
Umliſpelt von des Laubes Trauer,
Der augenblickliche Bebauer
Von ſeiner ganzen Flur noch braucht.

Den Fehler, der mit hundert Schlöſſern
Das Mutterfaß, dem Mund entſpart,
Wie einen Züchtling aufbewahrt,
Wird dann ein Anderer verbeſſern,
Der mit dem Nektar, den er erbt,
Den ſelbſt in taumelvollen Nächten
Prälaten nicht ſo herrlich zechten,
Den blank polierten Boden färbt.

Vergiß mein nicht.

An Arminia.

1790.

Vergiß mein nicht, wenn unter fremden Lüften
Im Strom der Welt, wie Laub, mein Leben schwimmt!
Vergiß mein nicht, wenn unter Rosendüften
Dein Ohr mich nicht mehr hört, dein Herz mich nicht vernimmt!
Die Ros' am Fenster wird in deine Zelle nicken;
Es werden Morgen blühn, und Abendsterne blicken;
Du wirst hinunter schaun ins Thal, voll Mondenlicht,
Und ich bin fern. Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, im bunten Menſchenkreiſe,
Der laut und ſtolz vor deinem Herzen rauſcht!
Vergiß mein nicht, wenns heimlich wird, und leiſe
Die Abendſtille nur an deiner Zelle lauſcht.
Wenn ſich vor deinem Blick die Sternenwelt entſchleiert,
Dein Geiſt da droben geht, dein Herz da droben feiert:
Dann ſchaut mein Blick empor, und meine Seele ſpricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht! wenn friſche Lenze blühen,
Und die Natur ihr junges Haupt ſich ſchmückt;
Wenn ſich dein Aug' an ihren Phantaſien,
An ihrem tiefern Sinn dein ſtiller Geiſt entzückt.

Vergiß, vergiß mein nicht im regen Lenzgewimmel,
Wenn, wie ein sanftes Stück vom blauen Frühlingshimmel,
Das auf der Wiese ruht, ein Blumenvölkchen spricht:
Vergiß mein nicht, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn sich zum ernsten Thale
Dein schönes Herz mit seinem Frieden schleicht!
Es ist das Thal, wo du zum ersten Male
Im Fichtenhaine mir die kleine Hand gereicht.
Wer sagt, was ich empfand? Ich durfte sie berühren,
Und wagt' es zitternd nicht, sie an das Herz zu führen,

Worin der Seufzer ſchlug, der jetzt noch leiſe
ſpricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, bei der umgrünten Pforte,
Die dunkel ſich durch wilde Ranken drängt,
Dort hört' ich dich, und hing an jedem Worte,
Wie an dem Blütenkelch die Biene ſaugend hängt.
Der ſüße Liſpel ſtarb im Duft des nahen Strauches,
Allein der Unſchuldſinn, die Seele dieſes Hauches,
Lebt hier im Herzen fort, woraus die Wehmuth
ſpricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Dort ſchwebt mein Geiſt, wo die Zypreſſen
trauern!
Du führteſt dort mich an ein theures Grab;

Der Tag verſchied, der Abend ſank in Schauern,
Wie Heiligkeit und Ruh, auf deinen Geiſt hinab.
Du, Fromme, feiertest die mütterlichen Manen;
Dein Herz zerfloß, und mich ergrif ein tiefes Ahnen
Des Lebens, das vielleicht von Stern zu Sternen ſpricht:
Vergiß mein nicht! vergiß mein nicht!

Arminia! vergiß nicht jener Fülle
Der Innigkeit, die dein Gefühl erſtieg! —
Es rührte kaum die Luft der Abendſtille
Noch deine Locken an; die Stimm' im Graſe ſchwieg,
Und leiſer flüſterten die heiligen Zypreſſen:
Kann dieſes Abends einſt Arminia vergeſſen;
Ja dann vergeſſe ſie, daß eine Thräne ſpricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Was dort mein Herz ſo innig tief empfunden,
Iſt ſtill und hehr, wie die geſtirnte Nacht,
Die nieder ſah auf die erhabnen Stunden,
Die Stunden, deren Geiſt bei meinem Frieden wacht;
Es iſt der hohe Ernſt, der Seelen höher adelt,
Und der den frommen Krauz der Huldigung nicht tadelt,
Die vor der Unſchuld ſteht, und zu der Tugend ſpricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Mich heiligte die ſtille, ernſte Feier;
O, ſeliger war nie ein Gottesdienſt!
Als du ſo hell im lichten, weißen Schleier,
Wie eine Himmliſche, durchs Erdendunkel ſchienſt:
So wirſt du ewig mir um meine Tage ſchweben,

Und, wie ein ſchöner Traum aus einem höhern Leben,
Die Stunde weihn, wenn einſt mein letzter Seufzer ſpricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Das Lächeln nicht, o nicht das holde Neigen
Der ſchönen Huld, wenn mich dein Gruß empfing;
Nicht die Geſtalt, die aus den dunkeln Zweigen,
Still wie die Ruh, hinaus zu ihren Blumen ging;
Nicht dieſe Grazien, die deinen Wandel leiten:
Der Sinn, den Grazien, wie Melodien, begleiten,
Er weckt den Seufzer auf, der leiſe bittend ſpricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Dieß hohe Seyn, dieß zarte Seelenleben,
Dieß Paradies, wo ſanfte Harmonie'n,
Wie Horentanz, um holde Thaten ſchweben:
Nur dieß wird immerdar vor meiner Seele blühn.
O welch ein Paradies! da wehn die Friedens-
lüfte;
Dort athmen Tugenden, wie Blüten, Himmels-
düfte,
In denen einſt vielleicht ein leiſer Nachhall
ſpricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Um dich ſei Ruh! Dreifaches Weh den Waffen,
Womit die Welt ein zartes Herz bedräut!
Du zartes Herz, aus weicher Huld geſchaffen,
Aus Huld und Himmelsſinn und Engelfreund-
lichkeit,

Wer wird die Stelle mir in dieſem Himmel gönnen?
Ach! wird dieß Lied ein Mal dir meinen Namen nennen:
Dann flüſtre dir es zu, daß fern ein Seufzer ſpricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Hier ſchwebt dein Bild, hier grünet unter Reben
Ein Denkmahl auf, das dir die Freundſchaft weiht;
Hier träum' ich oft: in einem reinen Leben
Verwelkt nichts, alles iſt darin Unſterblichkeit.
Nichts wird daraus hinweg die ſtille Lethe waſchen;
Und immer darf mich noch die Wehmuth überraſchen,

Die ihrer Thräne zürnt; und tief im Herzen
spricht
Ein dunkles Wort: Vergiß mein nicht!

Noch duftet mir die helle Sommerblüte,
Die deine Huld um meine Locken wand.
Du sahst, was tief mein Innerstes durchglühte,
Als so verherrlicht ich, so selig vor dir stand;
Du sahst, wie dieß Gefühl in meiner Thräne bebte,
Auf der dein Engelblick, wie eine Weihung,
schwebte,
Der Thräne, welche mehr, als Wort und Lieder, spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergessenheit! Kann solch ein Herz vergessen?
O Freundschaft, du, die so mein Arm umfing,

Hinweg mit dir! dann hüllt nur, ihr Zypreſſen,
Das Auge zu, das ſo an Schimmerwolken hing!
Hinweg mit Kraft und Muth, nach einem Kranz zu ſtreben!
Was kann, Arminia, was kann der Ruhm dem geben,
Der dich vermißt, und nur mit deinem Schatten ſpricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Bei jener Flur, bei jenem ſtolzen Hügel,
Der dich empor in ſeinen Blumen trug;
Bei jener Luft, die ihre leichten Flügel
Um jede holde Roſ' auf deiner Wange ſchlug;
Bei jenem Scheideblick der letzten Abendröthe,
Die bis zum Andachtſinn dein Zartgefühl erhöhte,

Ach! bei dem Scheideblick, durch den mein Auge
ſpricht,
Beſchwör' ich dich: vergiß mein nicht!

Beim Nachgetön aus jenen Blumenzeiten,
Da jeder Tag auf einem Kranz entſchlief,
Und die noch itzt, wie Schatten, mich be-
gleiten,
Die aus Elyſium ein ſchöner Zauber rief;
Bei allem, was du biſt: bei dieſer Seelen-
fülle
Von Geiſt und Einfaltſinn, und bei der hohen
Stille,
Die ſich ſo gern verhüllt, und fremde Kronen
flicht,
Beſchwör' ich dich: vergiß mein nicht!

Und wenn dereinst im leisen Abendthale
Ihr Trauerlied die dunkle Grille zirpt,
Vielleicht, daß dann — und dann zum letzten Male —
Mein Athemzug dich nennt und seliger nun stirbt.
Dann wird ein Wehgefühl durch deine Ruhe schüttern;
Dann werden, wie beseelt, die Halme dich umzittern;
Dann fühlst du, daß mein Herz mit diesem Seufzer bricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Tharand.

1799.

Wenn ſich, von dunkeln Schwingen
Des Sturmes aufgeregt,
In großen Wellenringen
Die Gegenwart bewegt;
Wenn fliegend hin darüber
Die Wolkentage ziehn:
Dann ſchwebt mein Geiſt hinüber
Ins Reich der Phantaſie'n.

Harmoniſcher und milder
Tönt aus der Ferne dann,
Was rauſchender und wilder
Vor meinem Blick begann.
Von zürnenden Gewittern,
Durch die der Sturm ſich reißt,
Berührt ein leiſes Zittern
Der Luft nur meinen Geiſt.

Das, was die Zeit verſchlungen,
Geht morgenröthlich auf,
Und aus Erinnerungen
Blüht helles Leben auf,
Blüht auf zu Paradieſen,
Wo ſanftre Lüfte wehn,
Und über Liljenwieſen
Geliebte Menſchen gehn.

Dann hebt aus meinen Träumen
Sich, wie ein Zauberland
Mit kronenreichen Bäumen,
Das liebliche Tharand,
Das seine grünen Arme
Um meine Grotte schlang,
Wohin kein Laut vom Schwarme
Des Weltgewühles drang.

In dieser grünen Fülle,
Durchstrahlt vom Sonnenblitz,
Hier weihten Fried' und Stille
Hygea's heilgen Sitz,
Die frische Lebensrosen
In Aetherquellen taucht,
Und sie dem Freudelosen
Auf bleiche Wangen haucht.

Und Lebenskraft durchſchauert
Das kühle Wehn der Luft,
Wo die Ruine trauert,
Auf ihrer eignen Gruft.
An ihren Trümmern weben
Die Blüten ſich hinauf:
So richtet friſches Leben
Sich an Vernichtung auf.

Im Kranze junger Ranken,
Die ſich, wie Sympathie'n
Begegnender Gedanken,
Von Zweig zu Zweigen ziehn,
Blickt vom gekrönten Hügel
Schön die Natur herab,
Und malt ſich in dem Spiegel
Des Sees lächelnd ab.

Von keinem Sturm zerriſſen,
Beruhigt wallt die Flut
Und ſtill, wie ein Gewiſſen,
Auf dem kein Frevel ruht.
Sie rinnt, von Kränzen blauer
Vergißmeinnicht umwebt,
Wie ein geheimer Schauer
Durch heilge Schatten bebt.

Mit lichten Wellen gattet
Sich ſchön des Haines Nacht,
So wie der Scherz, beſchattet
Vom Ernſte, ſchöner lacht.
Von dunkeln Ulmenzweigen
Fällt dieſe Nächtlichkeit,
Wie das erhabne Schweigen,
Das hohe Freuden weiht.

O dir, die ſich mir ahnet,
Du, Seele voll Gefühl,
An die mich alles mahnet,
Dir weihen ſtill und kühl
Sich dieſe heilgen Hallen;
Da flüſtert dir die Ruh
Ein ſeliges Verhallen
Des lauten Lebens zu.

Du wandelſt durch die Fülle
Der Laubgewölb' — und nun
Umfängt dich eine Stille,
Wo alle Stürme ruhn,
Die durch das Leben wüthen;
Und in den Tempelhain
Blüht ſanft, wie Aetherblüten,
Das Himmelblau herein.

Dann lispelt durch die Blätter
Ein liebliches Getön;
Es wandeln stille Götter
Um diese Friedenshöhn,
Wo zwischen deiner Feier
Und der umrauschten Welt
Ein dunkelgrüner Schleier
Verhüllend nieder fällt.

Du sanfte, zarte Seele,
Die, wie ein weicher Laut,
Wie eine Philomele,
Dem Schatten sich vertraut,
Wenn sich der tiefern Hülle
Des Hains dein Wandel naht:
Dann sey mit dir die Stille
Der schönsten Herzensthat!

Und wenn dich tiefes Sehnen
Getrennter Liebe preßt:
Hier feiern deine Thränen
Ein ſanftres Trauerfeſt!
Aus abendlichen Fernen
Kommt eine hohe Ruh;
Die führt verſunknen Sternen
Dein ſtilles Leben zu.

Geweihte Liſpel ſchwimmen
Dann durch den tiefen Wald,
Als wären Engelſtimmen
In ſeiner Luft verhallt.
Und ſäuſelnd ſchwebt es nieder;
Es dünket deinem Schmerz:
Dein liebſtes falle wieder
An dein verwaiſtes Herz.

Die Quelle.

Du liebliche Quelle, du wandelst dahin
In duftigen Schattengeweben,
Und weckest den sanftern, melodischen Sinn
In meinem umnachteten Leben.

Wie krachend auch durch den vernichteten Wald
Der rasende Donnersturm wüthe:
Du wandelst, von ruhigen Tönen umhallt,
Bewegt von der rosigen Blüte.

Ich trat aus des Lebens Vernichtung hervor
In deine geheiligten Schauer:
Da ſchwang das Gemüth ſich begeiſtert empor
Aus Nächten der dunkleren Trauer.

Und drunten verhallte der kleinliche Laut
Der Erd', im Gewölke verborgen:
Den Sohn der Begeiſtrung, mit Göttern vertraut,
Erreichen nicht irdiſche Sorgen.

Du ließeſt auf deiner umdämmerten Bahn
Das Leben im Bilde mich ſehen:
Ein Wellenſpiel iſt es, ein ewiges Nahn,
Und Ferneu, und Kommen, und Gehen.

Und ob auch der Schatten des Ufers hinein
In deine Verklärungen falle:
So trägſt du die Bläue des Himmels doch rein
In tauenden, lichten Kryſtalle.

Dir gleiche, von Geniusblitzen erhellt,
Der Zögling der heiligen Musen;
Sein hoher Beruf ist: er trägt für die Welt
Den Himmel im tönenden Busen.

Es schattet die Welt sich nur leis in ihm ab,
Er giebt sie verherrlicht ihr wieder:
So wandelt er selig das Leben hinab,
Im Nachhall unsterblicher Lieder!

Elegie

auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf.

Nacht umfängt den Wald; von jenen Hügeln
Stieg der Tag ins Abendland hinab;
Blumen ſchlafen, und die Sterne ſpiegeln
In den Seeen ihren Frieden ab.
Mich laßt hier in dieſes Waldes Schauern,
Wo der Fichtenſchatten mich verbirgt;
Hier ſoll einſam meine Seele trauern

Um die Menſchheit, die der Wahn erwürgt.
Drängt euch um mich her, ihr Fichtenbäume!
Hüllt mich ein, wie eine tiefe Gruft!
Seufzend, wie das Athmen ſchwerer Träume,
Weh' um mich die Stimme dieſer Luft.
Hier an dieſes Hügels dunkler Spitze
Schwebt, wie Geiſterwandel, banges Graun;
Hier, hier will ich vom bemooſten Sitze
Jene Schedelſtätten überſchaun.

Dolche blinken dort im Mondenſcheine,
Wo das Aerntefeld des Todes war;
Durcheinander liegen die Gebeine
Der Erſchlagnen um den Blutaltar.
Ruhig liegt, wie an der Bruſt des Freundes,
Hier ein Haupt, an Feindes Bruſt gelehnt,
Dort ein Arm vertraut am Arm des Feindes. —

Nur das Leben haßt, der Tod verſöhnt.
O, ſie können ſich nicht mehr verdammen,
Die hier ruhn; ſie ruhen Hand an Hand!
Ihre Seelen gingen ja zuſammen,
Gingen über in ein Friedensland;
Haben gern einander dort erwiedert,
Was die Liebe giebt und Lieb' erhält.
Nur der Sinn der Menſchen, noch entbrüdert,
Weiſ't den Himmel weg aus dieſer Welt.
Hin eilt dieſes Leben, hin zum Ende,
Wo heräber die Zypreſſe hängt:
Darum reicht einander doch die Hände,
Eh die Gruft euch an einander drängt!

Aber hier, um dieſe Menſchentrümmer,
Hier auf öder Wildniß ruht ein Fluch;
Durch das Feld hin ſtreckt ſich Mondenſchimmer,

Wie ein weites, weißes Leichentuch.
Dort das Dörfchen unter Weidenbäumen;
Seine Väter sahn die grause Schlacht:
O sie schlafen ruhig, und verträumen
In den Gräbern jene Flammennacht!
Vor den Hütten, die der Asch' entstiegen,
Ragt der alte Kirchenthurm empor,
Hält in seinen narbenvollen Zügen
Seine Welt noch unsern Tagen vor.
Lodernd fiel um ihn das Dorf zusammen;
Aber ruhig, wie der große Sinn
Seiner Stiftung, sah er auf die Flammen
Der umringenden Verwüstung hin.
Finster blickt er, von der Nacht umgrauet,
Und von Mondesanblick halb erhellt,
Ueber diesen Hügel, und beschauet,
Wie ein dunkler Geist, das Leichenfeld.

Mag, o Lenz, dein Angeſicht hier lächeln?
Jeder Windſtoß, der den Wald bewegt,
Iſt ein großer Seufzer, der das Röcheln
Der Gefallnen durch die Wildniß trägt.
Dieſe Greiſin, dieſe düſtre Fichte
Zeigt die Narben, die auch ſie empfing,
Weiſ't dahin, wo blutig die Geſchichte
Böſer Zeiten ihr vorüber ging.
Als hier wild die Waffendonner ſtürmten,
War ſie noch mit Jugendkraft umlaubt,
Und, wie Hände der Natur, beſchirmten
Ihre Schatten ein geweihtes Haupt.

Hier ſah Friedrich ſeine Krieger fallen. —
Herrſcher deiner Welt, du warſt ſo groß;
Aber doch — das härteſte von allen
War dein Loos, es war ein Königsloos.

Mann des Ruhmes, konnten alle Blüten
Jenes Kranzes, der dein Haupt umfing,
Konnt' ihn dir die Musenhuld vergüten,
Diesen Weg, der über Leichen ging?
Menschen fielen, gleich gemähten Aehren,
Ach, sie fielen dir, du großer Mann!
Da, da war es, als dein Herz in Zähren
Auf den blutbespritzten Lorbeer rann. —

Hier der See, und dort des Stromes Fluten
Spiegelten zurück das Todesschwert;
Dieser Himmel sah das Opfer bluten;
Dieser Hügel war ein Opferheerd;
Hier im Bach hat Menschenblut geflossen;
Wo der Halm im Monde zuckend nickt,
Hat vielleicht ein Auge, halb geschlossen,
Nach der Heimathgegend hingeblickt.

Da, wo die Cikad' im düſtern Thale
Durch die Nacht der Ulmenwaldung tönt,
Da, da hat vielleicht zum letzten Male
Manches zarte Lebewohl geſtöhnt.
Und der ſtille Wandrer, welcher traurig
Sich dem Graun der Gegend überläßt,
Fühlt ein dumpfes Ahnen, das ſo ſchaurig
Ihm den Athemzug zuſammen preßt.

War es Klang von einer fernen Quelle,
Was ſo dumpf zu meinem Herzen ſprach?
Oder ſchwebt Geſeufz' um jede Stelle,
Wo ein Herz, ein Herz voll Liebe, brach?
Iſt es Wandel einer düſtern Trauer,
Was am Sumpf dem Hagebuſch entrauſcht,
Und nun ſchweigt, und, wie ein dunkelgrauer

Nebelſtreif, im Nachtgeflüſter lauſcht?
Wandelſt du dort, arme Mädchenſeele,
Der die Wuth den holden Freund entriß?
Schatteſt du dort um die Todtenhöhle
Durch das Nachtgraun deiner Finſterniß? —

Aber ſtill! was flimmert durch die Zweige,
Wie ein weißer, ſchleierheller Geiſt?
Jeder rohe Laut der Wildniß ſchweige!
Dieſe Stell' iſt heilig! hier fiel Kleiſt.
Wo den Raum die Ulmen überſchleiern,
Sank der Frühlingsſänger in den Staub;
Dieſe Stelle will ich heilig feiern;
Ach! und kann ſie nur beſtreun mit Laub.
Rinnen laß hier eine Silberquelle;
Winde deinen ſanftern Blumenkranz,

Holder Frühling, um die rauhe Stelle,
Wo dein edler Sänger blutend lag.
Hier aus diesem wildernden Gesträuche,
Wo der deutsche Mann sein Blut verlor,
Hebe sich, im Schatten einer Eiche,
Grün' ein zartes Myrtenreis empor:
Und im dunkelgrünen Eichenlaube
Girre, wenn der Lenz vorüber zieht,
Klagend eine silberweiße Taube
Noch dem Sänger Lalage's ihr Lied.
Aber in dem Myrtendunkel säume
Die Begeistrung einer Nachtigall,
Und die Waldluft schweb' um ihre Träume,
Wie ein sanft gehaltner Wellenfall.
Leise schwebe sie durchs Laub des Strauches,
Das der Boden dieser Stelle trieb,

Wie der Nachhall eines Flötenhauches,
Der uns aus des Dichters Leben blieb;
Und im zarten Weiß der sanftern Trauer
Nahe sich die Moudnacht diesem Raum,
Feiernd trete sie in seine Schauer,
Wie ein heiliger Erinnrungstraum.

Zwar den fernen Geist kann nichts erstatten;
Doch er schwand nicht ganz aus unserm Blick:
Der geweihte Mann wirft seinen Schatten
Dort noch aus Elysium zurück.
Viel der edeln Männer sind gefallen;
Aber, Kleist, dein Name trit hervor
Trit hervor, und hebt, geweiht vor Allen,
Aus der Flut der Zeiten sich empor.
Hier fand mancher Jüngling, welcher muthig

Einen Namen ſucht', ein ſtummes Grab;
Manche Hofnung riß der Tod hier blutig
Vom Idol der goldnen Zukunft ab.

Sagt, was iſt, was gilt ein Menſchenleben,
Was die Menſchheit vor dem Weltengeiſt,
Wenn der wilde Tod aus den Geweben
Ihres Daſeyns ſo die Faden reißt?
Welche Faden ſind hier abgeriſſen!
Und was fällt, wenn nur ein Haupt zerfällt! —
Hier ſtehn wir, und hinter Finſterniſſen
Steht der hohe Genius der Welt!

Stürme fahren aus dem Schoos der Stille,
Und die Zeit, mit Trümmern wüſt umringt,
Zählt am Uferrand der Lebensfülle
Jeden Tropfen, den der Sand verſchlingt.

Schwankend irren wir im finstern Sturme;
Wechseltod beherrscht die Finsterniß;
Er beraubt den Halm, und giebt dem Wurme,
Giebt dem Halm, was er dem Wurm entriß.

Lustig spielt das Laub des Ulmenbaumes
An den frischen Aesten um den Stamm:
Regt darin sich noch ein Rest des Traumes,
Der ein Mal in Nervensäften schwamm?
Jenen Kopf bewohnten einst Gedanken,
Stolz vielleicht und Dünkel seine Stirn:
Jetzt durchkriecht ein Nachtwurm ihn; und Ranken
Wilder Kräuter nährte sein Gehirn.
Dieser Staub am Wege hing an Seelen:
Wo ich trete, stäubt vielleicht ein Herz.
Gott! und hier aus diesen Augenhöhlen
Starrete zu dir hinauf der Schmerz.

Welch ein Anblick! — Hieher, Volksregierer,
Hier, bei dem verwitternden Gebein
Schwöre, deinem Volk ein sanfter Führer,
Deiner Welt ein Friedensgott zu seyn.
Hier schau her, wenn dich nach Ruhme dürstet!
Zähle diese Schedel, Völkerhirt,
Vor dem Ernste, der dein Haupt, entfürstet,
In die Stille nieder legen wird!
Laß im Traum das Leben dich umwimmern,
Das hier unterging in starres Graun!
Ist es denn so reizend, sich mit Trümmern
In die Weltgeschichte einzubaun?

Einen Lorbeerkranz verschmähn, ist edel!
Mehr als Heldenruhm ist Menschenglück!
Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schedel,
Und der Lorbeerkranz zum Rasenstück!

Cäſar fiel an einem dunkeln Tage
Ab vom Leben, wie entſtürmtes Laub;
Friedrich liegt im engen Sarkophage;
Alexander iſt ein wenig Staub.
Klein iſt nun der große Weltbeſtürmer;
Es verhallte, lauten Donnern gleich;
Längſt ſchon theilten ſich in ihn die Würmer,
So wie die Satrapen in ſein Reich.

Fließt das Leben auch aus einer Quelle,
Die durch hochbekränzte Tage rinnt;
Irgendwo erſcheint die dunkle Stelle,
Wo das Leben ſtille ſteht und ſinnt.
Katharina's Lorbeerthaten zögen
Gern verhüllt den Letheſtrom hinab;
Beſſre retten ihre Gruft, und legen
Sanftre Kronen nieder auf ihr Grab.

Dort, dort unten, wo zur letzten Krümme,
Wie ein Strahl, der Lebensweg ſich bricht,
Tönet eine feierliche Stimme,
Die dem Wandrer dumpf entgegen ſpricht:
„Was nicht rein iſt, wird in Nacht verſchwinden;
Des Verwüſters Hand iſt ausgeſtreckt;
Und die Wahrheit wird den Menſchen finden,
Ob ihn Dunkel oder Glanz verſteckt!“

Meine Gegend.

1790.

Schön iſt dieſe kleine Welt,
Blühend wild, wie Jugendträume,
Die kein großer Sturm befällt.
Gern baut' ich mein Hüttenzelt
Unter dieſe Bäume.

Um die Hütte legt' ich dann
Schirmende Platanenkronen
Und ein Pappelwäldchen an,
Um mit Nachtigallen dann,
Dach an Dach, zu wohnen.

Einen Garten würd' ich baun,
Den ich grün umhägen wollte;
Der, wie ruhiges Vertraun,
Zwiſchen einem Roſenzaun
Friedlich ruhen ſollte.

Hoch im Garten, der ſich grün
Hin an einem Hügel ſtreckte,
Wollt' ich eine Laube ziehn,
Die ein Roſenbaldachin
Schirmend überdeckte.

Dann die Ausſicht, weit und reich,
Wieſ' und Fruchtfeld durch einander,
Einer ſchönen Zeichnung gleich:
Oben kränzendes Geſträuch,
Unten der Meander.

Aber tief im ſtillem Hain,
Angeweht von Gottes Schauern,
Würd' ich einen Tempel weihn,
Und darin, mit mir allein,
Beten oder trauern.

Und dann würden feierlich,
Wie das andachtvolle Schweigen
Eines Heiligthums, um mich
Die Platanenzweige ſich,
Wie ein Teppich, neigen.

In die lichte Phantaſie
Meiner Götterträume ſchlüge
Nachtigallenthrenodie,
Weiche mich zur Harmonie
Schöner Welten trüge.

Würd' ich nun von meiner Flur,
Wie ein ſtiller Tag, verſchwinden:
O! dann würd' ein Engel — nur
Leis und ſchonend — der Natur
Mich vom Herzen winden.

Die Mauſoleen.

1794.

Auch Gebietern drohet ein Gebieter;
Ueber der Natur ſteht hoch ſein Thron;
Ihm gehorchen muß der Schlachtenwüther,
Ihm der Bettler und der Fürſtenſohn.

Kronenträger waren dieſe Trümmer;
Zur Verweſung ſanken ſie hinab;
Ausgezogen haben ſie den Schimmer,
Der ſie, wie ein Lichtgewand, umgab.

Dich auch haben ſie hieher begraben,
Guter! dich; allein, noch walteſt du;
Wunder, ſo die Welt durchdonnert haben,
Sie verſchollen, gingen hier zur Ruh.

Habt ihr ganze Länder auch erſchüttert,
Einer bebte nicht vor euch — der Tod!
O, ihr Herrſcher, ihr auch habt gezittert,
Als er euch hinweg zu gehn gebot!

Kalt verſtummen alle Schmeichelworte,
Die beredte Höflingsmiene ſchweigt,
Wenn mit einem König zu der Pforte
Der Verweſungen ſein Liebling ſteigt.

Doch er kehret von dem Sarkophage,
Vom vergeßnen Leichenpomp zurück;
Heuchelei war ſeine lezte Klage,
Eine Lüge war ſein Thränenblick.

Hier im engen Marmor, mit den Resten
Der verwes'ten Herrlichkeit erfüllt,
Liegt ihr einsam, fern von euren Festen,
Nur mit Staub und Purpur überhüllt.

Ach, wie schrecklich! schrecklich umgestaltet
Ist das Haupt der hohen Majestät!
Diese kalten Hände, fromm gefaltet,
Haben ein Mal doch zu Gott gefleht!

Und als ob die Flitter nicht verschwänden,
Rissen sie noch in das öde Grab,
Schon erstarrt, den Fleiß von hundert Händen
Zum Verwesungspomp mit sich hinab.

Aber schlugen sie dem Volke Wunden,
Haben sie nach Raub sich ausgestreckt:
Ihr Tyrannen, o dann seid verschwunden,
Glücklich, wenn kein Lebenstraum euch schreckt!

Möge Saatfeld jede Spur bedecken,
Wo durch euch vergoßnes Blut verrann!
Euch nur faſſe des Bewußtſeyns Schrecken,
Wenn der Schlaf im Grabe träumen kann.

Todtenſtille, werde du zur Klage;
Seufz' ihn wach, den tiefſten Schläfer wach;
Rauſch' ihm alle Morde ſeiner Tage
Bis zur fernen Richterſtelle nach.

Schauer nahn, den finſtern Traum zu bilden;
Grauſe Schatten treten blutig auf,
Geiſter der Erſchlagnen, aus Gefilden
Wilder Schlachten zittern ſie herauf.

Ach! ſie waren einſt beglückte Väter,
Gatten, Söhn': und all' dieß Lebensglück
Fodert ihre Klage vom Verräther
Ihres Volkes fürchterlich zurück.

O! verrufen sei die Gruft des Würgers,
Dessen Schwur ein gutes Volk betrog;
Der den Frieden und das Blut des Bürgers
Feil für Gold in fremde Hände wog!

Du, Geschichte, deine strenge Rüge
Harrt nicht mehr, sie zieht vor ihr Gericht:
Die dem Marmor aufgezwungne Lüge,
Und verschont gesalbte Frevler nicht!

Ha! sie spricht, sie donnert ernst und düster,
Was ihr nimmer hörtet, nimmer last't;
Eure Stellen zeigt sie, Volksverwüster,
Hier, spricht sie, hat ein Monarch gerast't! —

Doch mich wehn von ruhenden Gebeinen
Guter Fürsten sanftre Schauer an;
Leitet mich, ihr Schauer, daß ich weinen,
Dort mein Herzensopfer weinen kann!

Dir! o dir, den nicht der Wittwe Jammer
Wimmernd anklagt, ruhig sei dein Grab!
Wehmuth send' in deine Friedenskammer
Eine Ros' und eine Thrän' hinab!

Entſagung.

1790.

Meine Früchte ſind gebrochen,
Meine Roſen ſind gepflückt,
Und das letzte, frohe Pochen
Dieſes Herzens iſt erſtickt;
Dieſes Herzens, das ſo innig
Seine Lieb' um alles ſchlang,
Seinen Haß ſo gern verſang,
Nur vielleicht zu eigenſinnig
Gegen Sturm und Fluten rang.

Was, o Herz, haſt du errungen?
Wo iſt dein gelobtes Land?
Deine ſchönſten Huldigungen
Nahm die Hofnung an — und ſchwand.
Nun iſt dieſer Muth geſchieden,
Der ſo ſtolz die Flügel ſchlug,
Und auf ſeinem Adlerflug
Meine Seel' und ihren Frieden
Mitten durch die Stürme trug.

Dich nur kenn' ich noch, o Freude,
Die du dem Geräuſch entweichſt,
Und zur dunkeln Thränenweide
Gern mit deiner Wehmuth ſchleichſt.
Dort umwankt mich noch ein Schimmer,
Wie ein Geiſt aus todter Welt,

Der ſich ſtill zu mir geſellt,
Und im Dunkellicht die Trümmer
Der Vergangenheit erhellt.

Alles iſt vorüberfliehend.
Weinend reißt ſich aus dem Schoos
Eines Lebens', das ſo blühend
Sie umfing, die Seele los.
Unter frommen Nachtigallen
Iſt mein ſchönſter Traum verhallt;
Wachend ſeh' ich jetzt: der Wald
Wird, wenn ſeine Blätter fallen,
Heller wird er, aber kalt.

Ueber Gegendruck und Mängel
Flog ich hin, mit Luſt und Scherz;

Alle Menschen waren Engel,
Alle lud ich in mein Herz.
Alles, alles fühlt' ich leiser,
Was das Leben nieder drückt,
Leicht befriedigt, leicht entzückt:
Jetzt bin ich ein wenig weiser
Und viel weniger beglückt.

Junge, heitre Wünsche traten
Hin vor meine Phantasie,
Die für alles, was sie baten,
Ihnen Zuversicht verlieh;
Furchtlos, irgendwo zu stranden,
Schifften sie den Strom der Zeit,
Unter scherzendem Geleit,
Rasch und fröhlich hin, und fanden
Nicht das Land der Seligkeit.

Doch war schön die Zeit der Blüte,
Schön die Thyrsusschwingerinn;
Hold, wie lauter Lieb' und Güte,
Froh, wie lauter Lebenssinn,
Warf sie freundlich auf den Reigen
Meiner Stunden ihren Kranz;
Angethan mit ihrem Glanz,
Hielten unter Rosenzweigen
Glaub' und Hofnung ihren Tanz.

Glaub' und Hofnung, immer leiser
Schlichen sie von mir sich fort;
Meine schönsten Lebenskreise
Sind von mir hinweg gedorrt.
Und die Welt? — ach: die Geschichte
Ist der Wiederhall der Zeit,
Die sich mit sich selbst entzweit.

Komm, mein Herz, o komm und flüchte
In den Schoos der Einſamkeit.

Wird die Welt uns noch vermiſſen,
Wenn in ihr uns nichts genügt?
Wenn der Fremdling, abgeriſſen,
Wie ein dürrer Zweig da liegt? —
O, dann muß er ſcheiden lernen!
Hier iſt nicht das Land der Ruh!
Armer Pilger, ſteure du,
Unter ausgelöſchten Sternen,
Tröſtender Entſagung zu.

Kein verzagendes Gewinſel
Zögre deinen raſchen Lauf;
Eine ſtille Friedensinſel

Nimmt dich endlich ſchirmend auf.
Doch, ihr fernen Huldgeſtalten,
Ihr verlaßt den Fremdling nicht;
Ihr ſeid ihm ein ſtilles Licht,
Wenn die finſtern Stürme walten,
Und das morſche Fahrzeug bricht.

An die Natur.

Laßt mich allein, verfolgende Gefühle
Von Zwang und Pein!
Nimm du mich auf in deine frische Kühle,
Du stiller Hain.
Hier bin ich frei, entflohn der bunten Halle
Voll wilder Lust;
Hier bin ich Eins mit dir, Natur, und falle
Dir an die Brust.

Hier bin ich mein! Violenlaub und Teppich
Durchwirken reich
Mit Blumen mir zum Sitz den grünen Teppich
Am Nußgesträuch.
Die Melodie'n der Nachtigall bewohnen
Dieß Blätterhaus;
Und Ephen gießt die dunkelgrünen Kronen
Darüber aus.

Hier naht sich mir im Lispelton der Blätter
Der Geist der Ruh,
Und führet mir die sanften Friedensgötter
Der Stille zu.
Die Echo mag der Felsengrott' entschweben,
Wie Nachgetön
Aus einem längst verhallten, schönen Leben,
Mich anzuwehn!

Erinnrung deß, was Grab und Zeit verſchlungen,
Wird auf den Hain . .
Der Schwermuth dann, wie zarte Dämmerungen,
Verklärung ſtreun.
Der Hain wird ſich zum Götterſitz beſeelen,
Und ſein Geſang,
Der leiſe Laut verhüllter Philomelen,
Zu Sphärenklang.

Das dunkle Grün erfüllt ein heili; Grauen,
Und du, Natur,
Vergöttlichſt rings um mich die Blumenauen
Zur Sternenflur.
Du, Hohe, ſprichſt in tauſend Huldgeſtalten
Zu meinem Geiſt;
Und heilig wird mir deine Wahrheit halten,
Was ſie verheißt!

Du ſprichſt: „Ich bins, die jene lichten Kerzen
Des Himmels hält;
Ich trag' auch dich ſo feſt an meinem Herzen,
Wie eine Welt.
Du mögeſt hin durch Nacht und Klippen wandern,
Dich hal:' ich, Sohn,
Mit dieſem Arm, und hange mit dem andern
An Gottes Thron! —"

Der Abend.

Schon glimmt, von der Beleuchtung
Des Wiederscheins erhellt,
Die zarte Thaubefeuchtung
Durchs grüne Halmenfeld;
Und, leiſe nieder fallend
Auf Wieſe, Feld und Hain,
Hüllt ſchon der Nebel wallend
Und weich das Dörfchen ein.

Das Hüttenthal wird ſtiller
Und ſchweigender der Wald,
Der, bis zum letzten Triller
Im Roſenbuſch, verhallt.
Kaum flüſtern noch die Bäume,
Kaum liſpelnd athmet nur,
Als ob ſie Frieden träume,
Die ſelige Natur.

Und immer dunkelgrauer
Hängt das Gebirg' entſonnt,
Wie ein Gewitterſchauer,
Am fernen Horizont.
Die Schatten ziehn aus Höhlen
Des Nachtgebiets herauf,
Und in erhabnen Seelen
Gehn Sterne Gottes auf.

So naht die Abendfeier
In frischem Kräuterduft,
Mit einem Wiegenschleier
Voll Nachtviolenluft,
Und deckt ihn auf die Tage
Voll Lebenssonnenlicht,
Und auf die finstre Klage,
Zu der kein Engel spricht.

Univ.-Bibl. München

Sie lispelt durch das Schweigen
Des Thales ihre Ruh,
Und spricht aus allen Zweigen
Den Menschen Frieden zu.
Der Friede, der die Stürme
Der Menschen nicht mehr hält,
Besucht nur noch im Schirme
Der stillern Nacht die Welt.

Es ſpiegelt ſich im Thaue
Des Wieſenthals der Geiſt
Der reichen Sternenaue,
Die tröſtend uns umkreiſ't,
Daß ſelbſt die Blumenflöche
Dem, den die Erde drückt,
Von einem Himmel ſpreche,
Der auf ihn nieder blickt.

Der Tag iſt eng und drückend,
Die Nacht iſt ſtill und groß;
Die Nacht erſt legt erquickend
Der Welt uns in den Schoos.
Der Tag erhellt die Laube,
Dieß Hüttenthal der Zeit;
Die Nacht zieht, wie der Glaube,
Durch die Unendlichkeit.

Die Sehnſucht blickt aus trüber
Verhüllung in die Welt
Der großen Nacht hinüber;
Und melancholiſch fällt,
Durch düſtre Wolkenbilder
Des Mondes Sichelſchein,
Und macht die Wildniß wilder
Und heiliger den Hain.

Verhüllte Seufzer baden
Im Thaue ſich, und ziehn,
Verwandelt in Cikaden,
Durch ſtilles Wieſengrün;
Und, gleich dem wildern Harme,
Trit dort die Fichte vor,
Und ſtreckt die dunkeln Arme
Zum Weltengeiſt empor.

Die Nacht, die auf dem Raume
Der weiten Gegend liegt,
Gleicht einem groſsen Traume,
Der an die Welt ſich ſchmiegt.
Du, Lichtflur, aber, fülle
Mit deinem ſchönſten Strahl
Idola's Abendſtille,
Ihr kleines Maienthal.

Da ſchaue durch die Ranken,
Wo, tief in ſich verſenkt,
Die ſeligſten Gedanken
Die ſchönſte Seele denkt.
Und ſende holde Träume,
So himmliſch, wie die Ruh,
Und blühend, wie die Bäume
Der Seligen, ihr zu.

Ihr heitern Phantaſieen,
Tragt, wie ein Geiſterchor
Von ſanften Harmonieen,
Ihr ſchönes Herz empor!
Vielleicht ſind alle Blüten,
Die auf der Lebensflur
Den Hingang uns vergüten,
Ein holdes Traumbild nur.

Und nahm vielleicht die hehre
Natur uns darum blos,
Daß ſie uns bildern lehre,
Wie Kinder, auf den Schoos,
Die auch in höhern Räumen
Das Urbild nimmer ſehn:
So laſſ' uns Gott nur träumen,
Es träumt ſich ja ſo ſchön!

Des

Mittag des Lebens.

Im duftigen Schatten der heiligen Eichen,
Hier eilt, wie die Stunde, der flüchtige Bach,
Er rinnt durch die Nächte von dunkeln Geſträuchen,
Und rauſcht mir den Traum des Vergangenen wach.
Leiſ' umſchattendes Erinnern
Der entſchlafnen Zeit, o, du
Ueberwölkeſt tief im Innern
Die Gefühle meiner Ruh!

Ich blicke von ſchweigenden Höhen hinunter,
Die doppelte Ferne tritt dämmernd hervor;
Ein helleres Morgenland ging mir dort unter,
Ein dunkleres Abendland hebt ſich empor.
Auf des Lebens tiefern Fluten
Schwimm' ich forſchend auf und ab,
Und der Mittagsſonne Gluten
Brennen heiß auf mich herab.

Weit hinter mir ruhet, mit Nebeln umwoben,
Ein Verland, bewehet von ſeliger Luft:
Da ſpielte die Kindheit; die Frühlinge hoben
Bekränzter die Stirnen aus Lauben voll Duft.
Weht mich an, ihr Jugendlüfte,
Führt noch ein Mal mein Gemüth
In die Zeit der Roſendüfte,
Ob die Roſ' auch nicht mehr blüht!

Der heilige Morgen des Lebens umglühte
Die freundlichen Tage ſo ruhig und warm;
Und, wie eine weiße, lebendige Blüte,
So flatterte Dora mir kindlich an Arm.

Dora, Dora! dumpfe Laute
Weinen in der Maienluft,
Seufzen in dem Farrenkraute
Deiner eingeſunkuen Gruft.

Doch welche begeiſternde Töne verhallen
Da drüben! wie wehen die Lüfte ſo friſch!
Was ſchwebet empor aus den duftigen Hallen,
Aus Hecken von Myrten- und Roſengebüſch?

Sieh, auf Nachtigallenflügeln
Schwebt durch einen weiten Raum,
Ueber Roſ- und Myrtenhügeln,
Jüngling, dein entzückter Traum!

Der Friede der Unſchuld, die Unſchuld der Tauben,
Dieß Götterpaar weihte die irdiſche Flur.
Der Jüngling war ſelig; er konnte noch glauben;
Und liebend umfing ihn die ganze Natur.
Ach! es waren ſchöne Bäume,
Die dem Träumer Schatten liehn.
Armer Jüngling! deine Träume,
Mußten ſie ſo bald entfliehn?

Hinein in die Arme der Hofnung! ſie ſchirmen,
Sie tragen durchs Leben den ſinkenden Geiſt.
Dort hinter den Nebeln und hinter den Stürmen,
Dort blühet das Heil, das die Göttin verheißt.
Sie auch ſchwand, wie Traumgeſtalten.
Weit entrückt dem Götterhain,
Stand der Jüngling in der kalten,
Rauhen Gegenwart allein!

Doch immer noch tönten ihm himmliſche Laute,
Wie Harfen, durch einen bezauberten Wald;
Es nahte die Muſe, die Göttervertraute,
Selbſt himmliſch in ſeliger Göttergeſtalt.

In den ſtillen Weiheſtunden
Trug ſie hoch empor das Herz;
Doch ſie heilt nicht ſeine Wunden;
Ach, ſie lindert nur den Schmerz!

Sie jauchzt mit der Freude, ſie weint mit dem Harme,
Beſtreuet mit Blumen die Stellen der Ruh;
Sie führet den einſamen Pilger dem Arme,
Sie führet dem Herzen der Freundſchaft ihn zu.

Freundſchaft bleibt — was das Geſchlängel
Dieſes Zeitſtroms auch verwäſcht —
Bis der letzte Lebensengel
Seine ſtille Fackel löſcht.

Einſt rannen mir heller und ſanfter die Quellen;
Einſt blühte mir ſchöner der duftende Hain.
Komm, himmliſche Muſe, die feſtlichen Stellen,
Wie heilige Gräber, mit Kränzen zu weihn.

Du vermagſt, mich zu verſöhnen
Mit des Lebens Unbeſtand;
Unter deinen ſanften Tönen
Sei gegrüßt mein Abendland!

Des Pilgers Nacht.

Die Nacht iſt ernſt! ſie ſteht dort an der Pforte
Der ſtillen Ewigkeit, voll Ruh und Licht.
Es ſind geheiligte, geweihte Worte,
Die ſie zu meinem Geiſte ſpricht.

Der große Weltenſabbath iſt begonnen;
Der Altar ſteht in Glanz, und flammt empor,
Und um ihn her die tauſend, tauſend Sonnen
Im großen feierlichen Chor.

Erhabne Nacht, zu deinem ernſten Throne
Schaut mein begeiſtertes Gemüth hinauf;
Du ſetzteſt dir die lichte, goldne Krone,
Wie eine Königstochter, auf!

Dein Pilger feiert dich in deiner Fülle,
Ob du auch seiner Feier nicht bedarfst,
Und glänzend um die Hoheit deiner Stille
Den reichen Sternenmantel warfst.

Wie Lüfte, so die zarten Wellen kräuseln,
Ziehn wunderbare Geister auf und ab;
Und feierliche Weissagungen säuseln,
Geweihte Nacht, von dir herab!

Dein leiser Hauch ist eine hohe Sendung,
Ein Friedensgeist, ein feierlicher Laut,
Der heilig das Geheimniß der Vollendung
Der stillen Dunkelheit vertraut.

Bei dir ist Ruh in jenen blauen Fernen,
Dort ist ihr heimathliches Land;
Sie muß dort wohnen bei den Sternen:
Dort weht ihr schimmerndes Gewand.

Dein Pilger wandelt noch im dunkeln Thale,
Geheiligt ſchwebt ſein Geiſt zu dir hinauf;
Und richtet kräftig ſich an deinem Strahle,
Wenn ihm der Stab entſinket, auf!

O! lind' umſäuſelt mich dein hoher Friede,
Wie Ruhe, die von Himmelsroſen thaut.
Still! hör' ich nicht von einem Götterliede
Schon näher den entfernten Laut?

Du, Seele Gleims, nach der ich hier mich ſehne,
Vernehm' ich Dich? vernimmſt auch Du mich dort?
Still, mein Geſang! — die heiße Herzensthräne
Fällt, ach! zu ſiegend dir ins Wort!

Des Pilgers Nachtlied.

Ruht, ihr weichen Seelen,
Die das Leben kalt umſtürmt.
Ruht, wie in den Schlummerhöhlen,
Die der Fackeljüngling ſchirmt.

Schweige das Getümmel,
Das den Frieden euch entführt!
Schweb' um euch ein ſtiller Himmel,
Den kein Erdenſturm berührt.

Gleich dem müden Schnitter,
Träumt, wie durch den finſtern Wald
Eurer Tage, das Gewitter
Dieſes Lebens ſanft verhallt.

Hofnung und Erinnerung.

Mir blüht eine Stelle, die weiht ein Altar;
Da wandelt ein heimliches Wehen;
Da ließen, mit feſtlichen Kronen im Haar,
Erinnrung und Hofnung ſich ſehen.

Die Hofnung, im morgendlich blühenden Kranz,
Schien ernſt, wie der heilige Wille;
Und ſie, die Erinnrung, umleuchtete Glanz
Der abendlich dämmernden Stille.

Die Hofnung liſpelt': „Ich durfte durchs Land
Der ſeligen Träume dich leiten;
Itzt nimm die Erinnrung, ihr reiche die Hand!
Sie möge dich fürder begleiten!

Verdanke mir immer den roſigen Sinn
Der Stunden, voll Leben und Lieder.
Leb wohl! was geblühet hat, iſt nun dahin!
Am Grabe dort ſiehſt du mich wieder!“

Zweite Abtheilung.

Vermischte Gedichte.

An

Acidalia.

Ich hab' ein Thal gefunden,
Das iſt von Waldgebüſch
So duftig und ſo friſch.
Da ruh' ich, losgewunden
Vom lauten Menſchenſchwarm;
Und unter Nachtigallen
Verträum' ich meinen Harm.
Zwei Bäche, die hier wallen,

Begegnen ſich, und fallen
Einander in den Arm;
Und wandern durch die Kräuter,
Wie Freunde, die ſich ſehn,
Sich lieben, und dann weiter
Den Weg zuſammen gehn.
Der eine rauſcht mit Fülle
Durch dickes Waldgeſträuch,
Dem andern iſt die Stille
Verſchwiegner Seelen gleich:
Doch ſo die Wellen tauſchend,
Wie Seelen im Idyll,
Wird dieſer minder ſtill,
Und jener minder rauſchend.
Ich ſeh' aus meiner Ruh
Am greifenden Hohllunder,
Der mich umſchirmt, dem Wunder

Der ſchönen Miſchung zu.
Ein ſchauerliches Wehen
Durchrieſelt dieſen Hain.
Man ſoll im Mondenſchein
Hier oft Geſtalten ſehen:
Das ſoll die Spur der Feeen,
Die ſonſt hier wohnten, ſeyn.
Von dem verſchwiegnen Bache
Geht das Gerücht herum:
Sein Zauberwaſſer mache
Die Schwätzer etwas ſtumm;
Das ſei der Grund, warum
Zu ihm kein Schwätzer wandre;
Dagegen macht der andre,
Wie auch die Sage will,
Verſchwiegne minder ſtill.
Ich meine — was der Spötter

Auch ſagen mag — es ſei
In dieſer Zauberei
Ein Spiel verborgner Götter. —
O, könnt' ich Chloen hier
Zum Bach der Stille winken;
Du aber ſollteſt mir
Ein Mal aus jenem trinken.

Die kleine Adelaide.

Ich bin das Mädchen der Freude,
Froh tanz' ich durchs Leben dahin;
Ich blühe, wie Blumen der Weide,
Unschuldig und leicht ist mein Sinn.

Mir lacht das liebliche Leben,
Von Thränen nur selten gestört.
Die Sittsamkeit mag es vergeben,
Wenn Adelheid oft sie nicht hört!

Mit ihr hats immer noch Weile;
Drum will ich indessen mich freun;
Sie wandelt bedachtsam, ich eile:
So hol' ich sie früh genug ein!

An
die Herzogin von Curland.

Im Herbſt 1803.

Hingeſtorben iſt das Blumenleben,
Hohe, edle Freundin der Natur;
Einſam flattert noch ein Kranz von Reben
Dir entgegen von der öden Flur.

Alle Spur des Schönen iſt vernichtet;
Doch die Schönheit ſelbſt hat ſich hinein
In dein Leben, tief hinein geflüchtet,
Um nicht länger auf der Flucht zu ſeyn.

Duldung.

Von Meinung nichts! — von freien Edelthaten
Soll unter Brüdern noch allein die Rede seyn.
Das Land sei, wie es will; gedeihen nur die Saaten:
So wollen wir der Frucht uns freun.

Die Tugend trägt hoch über das Getümmel
Der Erde frei empor ihr göttliches Gemüth,
Die ruhig zweifelt, ob in irgend einem Himmel
Ein Kranz für ihre Schläfe blüht.

Es blüht ein Kranz! — Ihr muß er zwiefach lohnen;
Ihr half kein Gott; sie trug dieß Leben ganz allein.
Es fodert Göttermuth, dieß Leben zu bewohnen,
Und keinen Himmel an zu schrein.

So wollet dann einander gern erlauben,
Zu sehn, was jeder sieht; dem seltnen, großen Geist
Erlaubt ein Gott zu seyn, und keinen Gott zu glauben,
Zu leugnen, was er uns beweist.

An B.

Wunderbar iſt Staub und Sinn verkettet!
Von der Menſchenhoheit bis zum Strauch,
Wo der Wurm ſein Blumenlager bettet,
Athmet Sinn und wehet Lebenshauch.
Was den Menſchen vom Verſinken rettet,
Rettet das den Wurm nicht auch?

Selbſt die zarte Roſe ſchauert,
Wenn der Tod in ihre Blätter greift;
Sieh doch, wie ſie, halb ſchon abgeſtreift,
Ihrem End' entgegen trauert!

Jener kleine Buſen voll Geſang,
Deine Lerche, fühlet zarten Drang,
Wenn ſie liebend hingetrieben,

Mitten unter deine Muſen ſchlüpft.
O! ſie muß, ſie muß ja dich erſt lieben,
Eh ſie deiner Hand enthüpft!

Welch ein Huldſinn, der an dich ſie kettet!
Welch Vertrauen, welche Zuverſicht!
Wer den Menſchen vom Verſinken rettet,
Rettet der dieß holde Weſen nicht?

Ja, er rettet! — Aus dem niedern Mooſe
Wird empor ein junges Leben blühn;
Um die Unſchuld wird der Geiſt der Roſe
Ein verklärtes Lächeln ziehn.
Deine Sängerin trägt ihre Lieder
In die Myrten einer ſchönern Flur,
Dir entgegen flattern wird ſie wieder
Von dem Schoos der lieblichern Natur.

An
v. R. in W.

1789.

Iſt dein Monarch ein Freund der Muſen;
Trägt er ein warmes Herz im Buſen,
Voll Kraft, des Wahnes Feind zu ſeyn:
O dann, dann ſäumet nicht, ihr Söhne
Des feiernden Geſangs, die Töne
Der goldnen Leier ihm zu weihn!

Iſt er ein Held, der kalt und ſtrenge
Des Schmeichlers eitle Lobgeſänge
Zurück von ſeinem Herzen weiſt:

Dann ſchmiege ſanft, gleich einem Liede
Der goldnen Zeit, der ſchönſte Friede
Des Lebens ſich an ſeinen Geiſt!

Droht er dem Heuchler ernſte Rügen;
Und iſt ihm mehr, als ſüße Lügen,
Ein herbes Wort der Wahrheit werth:
Dann, Edle, naht euch ſeinem Throne,
Schlingt Eichenlaub um ſeine Krone,
Und Lorbeer um ſein heilig Schwerdt!

Iſt er ein ſanfter Volksbeglücker,
Und blizt er auf den Unterdrücker
Des Friedens einen Blick voll Muth:
Dann laßt den Hymnus ihn vergöttern,
Beſtreut den Platz mit Roſenblättern,
Wo ſeine Königsſorge ruht!

Und fragt er zwiſchen Strafgeſetzen,
Aus Furcht, die Menſchheit zu verletzen,
Sein heiligſtes Gefühl um Rath:
Ja, dann bekränzt dem Völkerhirten
Das Diadem mit jungen Myrten
Für jede ſchöne Friedensthat!

Doch iſt er nichts von dieſem Allen,
Und läßt er unſre Hofnung fallen,
Die ſchön an ſeinem Thron begann:
Dann ſchlaf' er einſt in den Zypreſſen
So todt, ſo ruhmlos, ſo vergeſſen,
Wie ein verſchwundner Tartarchan!

Das
ſchlafende Kind in der Laube.

Ida ſchläft; mit jedem Zuge
Ihres Athems trinkt ſie Duft;
Sanft, wie vom Vorüberfluge
Eines Engels, weht die Luft.

Holde Friedensgeiſter ſchweben
Um ihr lächelndes Geſicht;
Denn das rauhe Erdenleben
Blickt in ihren Traum noch nicht.

Walle, zarte Blüte, walle,
Schmeichelnd, wie der weiche Sinn
Ihrer Lieblichkeit, und falle
Leiſ' auf ihren Schlummer hin.

Falle nieder, vom Gewimmel
Schöner Freuden hell umringt,
Wie ein Geiſt, der ſeinen Himmel
Einer Schweſterſeele bringt.

O, ſie ſchlummert in der Fülle
Heilger Unſchuld noch ſo ſüß!
Seht! die Wang' umblüht das ſtille,
Unverlorne Paradies.

Blühet aus der reinen Seele
Zart und unbefleckt herauf. —
Leiſer! Leiſer! Philomele,
Wecke nicht den Engel auf!

Eros.

Weih', o Lenz, dem Gotte
Keuſcher Sympathien
Eine Roſengrotte;
Wölb' ein Baldachin
Liedervoller Bäume,
Die um ſeine Träume
Grüne Schatten ziehn.

Liebe ſucht die Stille,
Wo ſie, grün umbaut
Von des Lenzes Fülle,
Sich dem Hain vertraut,
Wenn im Abendflüſtern

Hesper kommt, und lüstern
Durch die Zweige schaut.

Liebe liebt vor allen
Einen dunkeln Wald,
Der von Nachtigallen
Feiernd wiederhallt.
In die süßen Lieder
Schauern Blüten nieder
Um die Huldgestalt.

O! das sind die Töne,
So die Liebe wählt,
Wenn sie ihre schöne
Fabel uns erzählt,
Und, ihr hingegeben,
Einem schönern Leben
Sich das Herz vermählt.

Die Orakelglocke.

Ein Bauermädchen, hieß Brigitte,
Kam zu dem Paſtor Lobeſan
Mit einer lächelnden und halb verſchämten Bitte:

Herr Paſtor, hub ſie ſtotternd an,
Mit Flammenroth auf beiden Wangen,
Mir iſt des Nachbar Kunzens Sohn
Mit einem Antrag nachgegangen:
Ich ſoll — doch Sie errathens ſchon —
Und dabei ſah ſie bald aufs Mieder,
Bald auf die Schürzenſchleife nieder.

Und was ſollſt du? Brigitte, ſprich!
Verſetzt der Paſtor, haſt du dich
Vielleicht des Antrags gar zu ſchämen?
Ach, nein, Herr Paſtor, nein, das nicht! —
So will er dich zur Gattin nehmen;
Mich dünkt, das ſagt mir dein Geſicht. —
Ei nun, Herr Paſtor, ja! zur Frau will er
mich nehmen!
Er könnte ohne mich, verſichert er, nicht ruhn.
Er würde ſich zu Tode grämen —
Was rathen Sie, was ſoll ich thun? —

Berathe dich mit deinem Herzen,
Spricht Paſtor Lobeſan, und höre was das
ſpricht. —
Herr Paſtor, lächelt ſie, Sie ſcherzen,
Das Ding verſteht ja ſo was nicht. —

So höre dieſen Rath: wenns früh zur Kirche läutet,
So geh' vors Dorf, und trit auf unſern Oſtberg hin,
Um den ſich das Geläut' ſo wunderbar verbreitet,
Als ſpräch ein Stimmenton darin.
Da kannſt du dir am beſten Raths erholen;
Wenns klinget: nimm ihn! nimm ihn! — ſchön!
So nimmſt du ihn, und damit Gott befohlen!
Doch klingt es: nimm ihn nicht, ſo laß den Burſchen gehn. —

Kaum ſchimmerte der Sonntagsmorgen
So roth, wie ihre Wang', ihr kleines Fenſter an,
So flogen ſchon Brigittens liebe Sorgen
Den wunderbaren Berg hinan.

Sie horcht auf jeden Ton vom weiten,
Und immer, immer wills nicht läuten.
Sie blickt, und blickt umſonſt den alten Kirch-
thurm an.
Ein jegliches Gebell, ein jegliches Gewieher
Scheint ihr beginnendes Geläut. —
Sonſt läutete der Kantor früher;
Du lieber Gott! — was zögert er denn heut! —

So hofft und harrt die bange Schöne.
Doch endlich — horche: bim bim bim: —
Ja, ja, das iſt das lang erwartete Getöne! —
Ganz deutlich klingt es: nimm ihn, nimm.

Salomoniſche Lieder.

1.

Der Winter iſt vergangen,
Der Regen iſt dahin,
Und Wieſenblumen prangen
Zum Kranz der Schäferin.

Schon wird, den Hain durchirrend,
Die Turteltaube laut,
Die liebend girrt, und girrend
Das Neſt der Liebe baut.

Schon treibt die von den Todten
Erſtandne Lebenskraft
Im Feigenbaume Knoten;
Die Ranke trieft von Saft.

Sie duftet in die Laube
Den Wohlgeruch hinein.
Komm, Freundin, ſüße Taube,
Komm in den Rebenhain!

Laß unter frohen Chören
Von Wald- und Feldgetön
Mich deine Stimme hören,
Und deine Schönheit ſehn!

Denn lieblich ſind die Töne,
Wenn deine Stimme ſchallt,
Und hold iſt deine ſchöne,
Sanft blühende Geſtalt.

2.

Wechſelgeſang.

Sie.

Du, den meine Seele liebt, o ſage,
Sag', in welchen Roſen weideſt du?
Unter welchem Nachtigallenſchlage
Deckt die Zeder deine Mittagsruh?

Sage mir, wo duften dich die Myrten,
Und die Liljen, und die Roſen an?
Sage mir es, daß ich bei den Hirten
Nicht vergebens irre, ſüßer Mann! —

Er.

Fehlt dir Kunde, lieblichſte der Frauen?
So geleite, holde Schäferin,
Deine Lämmer hin nach jenen Auen,
Weide nach den Hirtenhäuſern hin!

Trit hervor, und wecke das Entzücken!
Alles, was der Schönheit Strahlen leiht,
Soll dich, königliches Mädchen, ſchmücken,
Schmücken ſoll dich jede Herrlichkeit! —

Sie.

Schauet meinen Freund! Ihr könnt nicht irren;
Hoch und herrlich wandelt er einher!
Lieblich, wie mein Buſenſtrauß von Myrrhen,
Kräftig-mild, wie Traubenſaft, iſt er! —

Er.

Meine Freundin, durch ſich ſelbſt geſchmücket,
Ragt vor allen Weibern hoch empor!
Seht, aus ihren Taubenaugen blicket
Ihre ſchöne Unſchuldſeel' hervor!

Sie.

Schön iſt er, und Lieb' und Lenz bereiten
Uns ein grünes, duftendes Gemach.

Er.

Schön iſt ſie, um unſre Traulichkeiten
Schwebt ein Zedern- und Zypreſſendach!

3.

Sulamith.

Schön iſt mein Geliebter, — dort ging er
hinab! —
Seht den holden Mann! ſchwarze Locken wallen,
Gleich dem Waſſerfalle, ſeine Stirn herab;
Herrlich ſtrahlt ſein Haupt; ſchön iſt er vor Allen.

Schön iſt mein Geliebter! Seinem Aug'
entblickt
Sanfter Taubenſinn, voller Huld und Güte;
Seine Wange blühet, wie vom Lenz geſchmückt;
Und ſein holder Mund glänzt wie Roſenblüte.

Wie die Kraft der Myrrhe, ſüß und würze-
reich,
Iſt der holde Mund, wo die Suada waltet;
Seine Hand iſt blendend, zart iſt ſie und weich;
Stolz, wie Libanon, iſt mein Freund geſtaltet.

Er iſt wie die Zeder; rein, wie Elfenbein;
Seine Stimm' iſt ſüß, gleich den Harfenlauten:
So iſt mein Geliebter; führt ihn mir herein!
Töchter! ich beſchwör' euch, ſucht mir meinen
Trauten!

Er iſt hin gegangen zu den Spezerei'n,
Die der Gartenflor duftig ihm vergeudet;
Hin iſt er gegangen zu dem Gartenhain,
Wo er Roſen bricht, und in Roſen weidet.

Skolie.

Bekränzet die Locken,
Die Myrt' iſt noch grün,
Laßt immer am Brocken
Die Regenflut ziehn!
Wir feiern den Frieden,
Und ſtoßt ihn auch dort
In Norden und Süden
Die Herrſchbegier fort.

Die Herrſcher auf Erden,
Die mögen ſo gern
Noch herrſchender werden;
Wir laſſen die Herrn!
Sie finden Beſchwerden,
Und ſuchen die Luſt:
Wir trotzen Beſchwerden,
Und finden die Luſt.

Es fließt der Mäander
Des Lebens nicht ſeicht;
Wir machen einander
Die Ueberfahrt leicht.
Wir zahlen nicht Stunden
Für leeres Gezier,
Wir heilen die Wunden
Des Freundes dafür!

Und Freuden zu läutern
Aus Stunden, das heißt:
Ein Leben erweitern,
Das eng uns umkreiſt.
Drum kränzt mit der Myrte
Den Rand des Pokals,
Und Frohſinn bewirthe
Die Freunde des Mahls!

Aus einem größern Gedichte.

1.

Die Feier.

Hier ging Laura; dieſe Lüfte
Haben heilig ſie berührt,
Haben ihr die Opferdüfte
Schöner Zweige zugeführt.
Im Geflüſter dieſer Blätter
Trat ſie hin an dieſen Bach;
Und, wie junge Liebesgötter,
Flogen ihr die Blüten nach.

Wie mein Aug' an dieſer Fülle,
Wie es an dem Schleier hing,
Der, gleich einer Knoſpenhülle,
Ihren Roſenlenz umfing!
So verhüllt in ihren Schleier,
Und noch mehr in ſich verhüllt,
So ſteht ewig vor der Feier
Meiner Huldigung ihr Bild.

In den ſchlanken Pappelzweigen,
Sanft vom Abendwind umwallt,
Seh' ich jedes holde Neigen
Ihrer ſchwebenden Geſtalt;
Auf dem Apfelblütengange
Ruht mein Blick, als wiegten ihn
Blumen, welche Laura's Wange
Leis erröthend überblühn.

Jeder blaue Stern der Quelle,
Sanft, wie Huld, und klar, wie Licht,
Malt ihr Auge mir, dieß helle,
Geiſtige Vergißmeinnicht;
Und die zarte Anemone,
Bricht ſie aus der Knoſpe vor,
Gleicht dem Munde, den zum Throne
Sich die Lieblichkeit erkor.

Wehet im Violengrunde
Ihres Athems Liſpel nicht,
Der: „Ich ſchwebt' auf ihrem Munde —"
Stolz zu meiner Ahnung ſpricht?
Hör' ich nicht, wenn Philomele
Durch die Pappeln triumphiert,
Ihren Ton, der aus der Seele
Mir die Stille weg geführt?

Feiern will ich jene Quelle,
Die den holden Blick empfing,
Weihen jede Raſenſtelle,
Ueber die ihr Wandel ging.
Da, da will ich nieder ſinken,
Wie am heiligſten Altar;
Will den Hauch der Lüfte trinken,
Der vielleicht ihr Athem war.

2.

Erinnerung.

Einſt umſprangen mich geliebte Quellen,
Als ich durch das Blumenleben ging,
Das mit ſeinem Frühling um die Stellen,
Um die Mahle ſchöner Tage hing.
Anders klang das Lied der Nachtigallen,
Und des Waldes Tiefe minder hohl:
Welche Lieder hör' ich jetzt? in allen
Tönt mir Laura's ſanftes Lebewohl!

Wenn die Mitternacht den Schlummerlosen
Dicht umringt mit ihrer Einsamkeit,
Oder wenn der Morgen seine Rosen
Durch das Fenster auf mein Lager streut:
O, Erscheinung aus verblühten Tagen!
Weich umwallet, wie ein Wolkensaum,
Den die jungen Morgenwinde tragen,
Dann ihr Schleier meinen wachsten Traum.

Aber sie — wo ist der Glanz der Quelle,
Welchen sie mit ihrem Lächeln schmückt?
Wo der Garten? wo die Lieblingsstelle?
Wo der Strauch, dem sie die Blum' entpflückt?
Wo der Wald, und wo des Waldes Tiefe
Wo ihr Herz sich in die Arme wirft? —
O ihr, meine Lieder, meine Briefe,
Glücklich, wenn ihr sie begleiten dürft!

Haucht ein leises Schauern in die Düfte,
Wo die Ros' im Abendlichte nickt!
Athmet Wehmuth in den Kuß der Lüfte,
Der sich kühl auf ihre Wange drückt:
Dann vielleicht, dann blickt sie zu dem Sterne,
Den sie kennt und liebt; und diesen Blick
Strahlt das Huldgestirn aus seiner Ferne
Wiederscheinend in mein Herz zurück.

Welche Oede, wenn mich die Geschichte
Lauter Tage freudenlos umrauscht,
Bis ich in den Schoos des Waldes flüchte,
Wo kein fremdes Leben mich belauscht:
Und da harr' ich, bis der Abend dunkelt,
Bis die Nacht mit ihrer Sternenglut
Durch die Wölbung meiner Buchen funkelt,
Wo sonst alles, nur mein Herz nicht, ruht.

Lebenslied.

Junge Freudengötter,
Flattert auf und ab!
Streuet Roſenblätter
Auf den Ernſt herab:
Daß die Stirn' erheitert,
Daß die Lippe frei,
Und die Bruſt erweitert
Für die Scherze ſei!

Leichter Sinn befreiet
Den gefangnen Witz,
Jede Stelle weihet
Er zum Göttersitz.
Seht, die Götter kommen!
Nur vom Tiefsinn fern,
Sind sie unter frommen,
Frohen Menschen gern.

Mag die Weisheit immer
Unsre Mahle weihn:
Aber laßt uns nimmer
Zu vernünftig seyn!
Zu viel Weisheit machte
Manchen kalten Tropf;
Doch kein Froher lachte
Sich um Herz und Kopf.

Laßt die Grübler denken,
Und ſich laut entzweien!
Heitres Leben ſchenken
Grazien uns ein.
Nehmt die Freudenſchaale,
Eh die Sonne ſinkt,
Die zum Lebensmahle
Frohe Gäſte winkt!

Trinkt in langen Zügen!
Kurz währt alles Ding.
Haſchet das Vergnügen,
Dieſen Schmetterling,
Der ſich auf den Blüten
Unſers Lebens wiegt.
Keiner mag ihn hüten;
Haſcht ihn, er entfliegt!

Auch die Blüten fallen:
Eine Hore bringt
Alles zu den Hallen,
Wo kein Lied erklingt.
Doch wenn ihr veraltet
Auf vom Mahle steht:
Nur die Freude haltet
Dann noch fest, und geht.

Romanzen.

1.

Die Blume der Lauenburg.

Seht ihr die alte Lauenburg
Hoch auf dem Harze ſchimmern?
Durch Wildniß geht der Weg hindurch
Zu ihren wüſten Trümmern:
Da blühet ein Blümchen um Mitternacht,
Das ſchimmert in blendender Lilientracht.

Es leuchtet einen Stundenſchlag
Ins finſtre Thal hinunter;
Dann geht es, wie ein ſtiller Tag

Der Unſchuld, heilig unter;
Dann iſt es, als wandelten Geiſter dort
Um einen geweiheten Friedensort.

Und eine ſanfte Lichtgeſtalt,
Umweht von Himmelsdüften,
Schwingt ſich empor, und wallt, und wallt,
Und ſchwindet in den Lüften.
Es wehet und ſäuſelt, wie Ferngetön,
Herab aus den Lüften um Thal und Höh'n.

Im Thal ſtand einſt ein Hüttchen, klein,
Und grün umrankt und mooſig;
Da blühte Bertha ſtill und rein,
Ein Mägdlein, zart und roſig.
Es mochte gern über den grünen Zaun
Die ſpielenden Lämmer der Wieſe ſchaun.

Der Junker jagte durch das Thal
Nach Hirſchen und nach Rehen,
Da ſah er früh im Morgenſtrahl
Am Zaun das Mägdlein ſtehen.
„Was ſchauſt du hier,“ ſprach er, „am grünen Zaun?
Komm mit mir, dort oben iſt mehr zu ſchaun!“

„Du ſollſt mein trautes Liebchen ſeyn,
Zu ſchön für eine Hütte.“ —
Doch Bertha ſprach: „Das kann nicht ſeyn!“
Und floh in ihre Hütte.
Da fand ſie die Mutter am ſtillen Heerd:
„Ach, Mutter! der Junker hat mein begehrt.“ —

„Ob auch der Junker dein begehrt,
Laß dich ſein Schloß nicht blenden;
Schon manche Jungfrau kam entehrt

Zurück aus ſeinen Händen,
O, bringe den Jammer nicht über mich!
Mein Töchterlein, ſäume nicht, rette dich!“ —

„Wohin, o Mutter, retten mich
Vor ſeinem Dienerſchwarme?“
So weinte ſie, und ſtürzte ſich
Der Mutter in die Arme. —
„Ein Kloſter, mein liebliches Töchterlein,
Das hüllt dich in ruhige Schatten ein.

Da ſchmücket dich mit keuſchem Glanz
Die Hochgebenedeite;
Da prangſt du mit dem Myrtenkranz
Im Chor der Himmelsbräute;
Da wirſt du in grauſicher Mitternacht
Von ſchirmenden Engeln getreu bewacht.“ —

„So führ', o Mutter, führe dann
Dein Kind zur Kloſterſtille,
Daß vor der böſen Welt fortan
Der Schleier mich verhülle!"
Da führte die Mutter das Töchterlein
Zur Stille des Kloſters getroſt hinein.

Und als der Junker das vernahm,
Gebot er ſeinen Leuten,
Das Mägdlein, das ihm ſtill entkam,
Gewaltſam zu erbeuten.
Da wurde das Kloſter wohl hart bedrängt,
Und krachend das eiſerne Thor geſprengt.

Die wilden Räuber ſcheuten ſich
Nicht vor der heilgen Stelle;
Sie riſſen Bertha freventlich

Aus der geweihten Zelle.
Sie ward in der grauſigen Mitternacht
Zur Lauenburg ſtürmend hinauf gebracht.

„Willkommen!“ rief des Junkers Spott,
Den all ihr Flehn nicht rührte;
„Ich nahm ja nur vom lieben Gott
Zurück, was mir gebührte.
Drum trockne nur immer dein ſchön Geſicht!
Es koſtet das liebliche Leben nicht!“ —

„Du, Sohn Maria's!“ rief ſie laut!
„Du Gottesſohn, o ſende
Mir Hülf', und rette deine Braut,
Daß keine Schmach ſie ſchände!
Ihr Lüfte des Himmels, ihr Blumen, ſprecht!
O ſprecht, wenn kein Rächer die Unſchuld rächt.“

„Doch still! ich hör' ein leises Wort;
Ich darf Erlösung hoffen!
Ein Engel kommt! ich sehe dort
Den lichten Himmel offen!"
Begeistert schon blickte sie himmelwärts,
Und leiser und leiser verstummt' ihr Herz.

Entronnen aller Erdennoth,
Und aller Schmach entnommen,
Führt ihren Geist der Engel, Tod,
Ins stille Land der Frommen.
Es war eine lichte Gestalt zu fehl;
Da wollten die Räuber vor Angst vergehn.

Und wo sich Bertha's Auge schloß,
Den Raum weiht eine Blume,
Die lichthell aus dem Boden sproß

Zu einem Heiligthume.
Wenn die der verſpätete Wandrer ſchaut,
Dann ruft es ihm nach, wie ein Seufzerlaut.

Sie blinkt alljährlich nur ein Mal,
In nächtlich dunkler Feier,
Still, wie ein ſchauerlicher Strahl,
Vom öden Thurmgemäuer.
Ein Lüftchen umweht ſie, das flüſtert ſchwach
Die ſterbenden Laute der Unſchuld nach.

Seht hin, wo einſt die Feſte ſtand
Mit ihren ſtolzen Thürmen,
Trotzt öde nur noch eine Wand
Der Zeit und ihren Stürmen:
Da blühet das Blümchen um Mitternacht
Im Schimmer der blendenden Lilienpracht.

2.

Robert und Klärchen.

Auf dem Anger wars luftig, und duftig im Hain,
Und röthlich verglimmte der Abendschein
An wehenden Halmen und Zweigen.
Das Nachtlied der Grille vom blumichten Rain
Durchtönte das heilige Schweigen.

In dem ruhigen Frieden der ſtillen Natur
Ging Robert mit Klärchen hinab die Flur;
Sie kamen zum Haine der Quelle,
Wo Robert ſich Klärchen auf ewig verſchwur:
Das war eine weihende Stelle.

Dort umnickten ſich Blumen, als küßten ſie ſich;
Ein zärtliches Flüſtern der Huld umſchlich
Die lieblich entflatternden Blätter:
Das machte die Stelle ſo heimlich, und glich
Dem Wandeln der ſeligen Götter.

Und die Nachtigall ſchlug, und die Echo ſchlug nach;
Der Vollmond ſah lüſtern durchs Ulmendach
Vom abendlich dunkelnden Himmel.
Und Robert und Klärchen ergötzte der Bach
Mit fröhlichem Wellengetümmel.

Zwei verſchwiſterte Blumen brach Klärchen jetzt ab,
Und warf in die Flut ſie vereint hinab,
Und ſahe, wie traulich ſie ſchwammen:

Doch eine löſ't bald von der andern ſich ab;
Sie ſchifften nicht weiter zuſammen.

O, da ſeufzete Klärchen das traurige Wort:
„Mein Robert, ach! ſahſt du die Blumen dort
Sich trennen und eine verſchwinden?“
„Da drüben,“ ſprach Robert, „vielleicht iſt ein Ort,
Sich wieder zuſammen zu finden.“

Da verhüllte das Mädchen ihr ſchönes Geſicht;
Ihr flimmerte traurig das Mondenlicht;
Vom Waizenfeld' ächzet die Grille.
„Mein Klärchen,“ ſprach Robert, „o weine du nicht:
Die Zukunft deckt heilige Stille. —“

Es verſchwanden ſechs Monden, ſie flogen vorbei,
Da wüthet der Krieg; und das Kriegesgeſchrei

Ruft wild den Geliebten zum Streite.
Er weinet: „Mein Klärchen, ich bleibe dir treu,“
Und riß ſich ihr weg von der Seite.

Doch ſie flehte mit thränenbeſtrömtem Geſicht:
„Mein Liebſter kann lieben nur, tödten nicht!
Fühlt, Männer des Krieges, Erbarmen!“ —
Vergebens! die Männer der eiſernen Pflicht
Entriſſen ihn wild ihren Armen.

Die Verlaſſene ringet mit Weh und mit Ach;
Ihr Treuer ließ fern ſchon am Wieſenbach
Sein ſchneeweißes Thränentuch wehen.
Sie ruft noch ein weinendes Wörtchen ihm nach,
Und Robert war nicht mehr zu ſehen.

Sie verließ jeden Abend ihr mütterlich Haus,
Sie ging in die ſtürmende Nacht hinaus,
Und ſetzt' auf den Bergen ſich nieder:
Da ſtreckt ſie die Arme nach Roberten aus;
Ihr Lieber kam nimmermehr wieder.

An dem Zaune das Bächlein, es rinnet und rinnt,
Der Sommer verglühet, der Herbſt beginnt;
Die Sonne geht auf, ſie geht nieder;
Hin über die Berge ziehn Wolken und Wind:
Nur Robert kehrt nimmermehr wieder.

Wie ein bleichendes Röschen verwelkt ſie hinfort.
Einſt ging ſie zur Quelle des Hains — ach! dort,
Dort ſah ſie die Blumen verſchwinden. —
„Wo iſt nun das Drüben? wo iſt nun der Ort,
Wo Robert und Klärchen ſich finden?“ —

So erliegend dem ſchmerzlichen, liebenden Sinn,
Sank nieder ans Ufer die Dulderin,
Von himmliſchen Träumen umgeben.
Der Kuß eines Engels nahm Klärchen dahin,
Enthaucht ihr das trauernde Leben.

Still beſuchet ihr Grabmal die ſäuſelnde Luft;
Zwei Linden umblühn es; in Lindenduft
Iſt Klärchen zur Ruhe beſtattet.
Da ſchläft ſie den heiligen Schlaf in der Gruft,
Von Singrün und Veilchen beſchattet.

Nach verſchollenen Jahren kam Robert zurück,
Mit ſchwindendem Leben in düſterm Blick,
Mit Wunden vom blutigen Streite.
Sein Klärchen iſt hin, er erliegt dem Geſchick,
Und ſchlummert nun Klärchen zur Seite.

An den Gräbern zieht Abends ein Nebel dahin.
Einſt ſah eine blühende Schäferin
Den Nebel ſich langſam entfalten;
Sie ſah mit begeiſtertem, liebendem Sinn
Zwei dämmernde, ſtille Geſtalten.

3.

Jenny.

Wenn heim die Heerden ſind von ihren Weiden,
Und ſich die Welt in ſüßen Träumen wiegt:
Dann wein' ich noch verhüllend ſtille Leiden,
Indeß bei mir mein guter Robert liegt.

Er iſt ſo gut! Ach, könnt' ich ihn nur lieben!
Du, Wilhelm, biſt gefährlich meiner Pflicht,
Biſt tief im Herzen mir zurück geblieben;
Vergeſſen ſollt' ich dich, und kann es nicht! —

Zu liebevoll kam Wilhelm mir entgegen;
Mein Herz gab willig ſeinen Wünſchen nach:
Er warb um mich und meiner Aeltern Segen,
Er arm, ich arm, und meine Aeltern ſchwach.

Er ging, ein kleines Glück ſich zu erwerben,
Um mir und meinen Aeltern es zu weihn.
Sein letztes Wort war: „Jenny, ſollt' ich ſterben,
So denke mein!“ — Zu oft nur denk' ich ſein!

Er ging zur See — und, wie vom Tod umfangen,
Verſank mein Geiſt in tiefe Finſterniß.
Mein Loos war hart; und meine Aeltern rangen
Mit Dürftigkeit, die mir das Herz zerriß.

So harrt' ich, ſtill der ſüßen Hofnung pflegend;
Fern blieb die Hülfe, näher drang die Noth;
Und endlich kam aus einer fernen Gegend
Ein Unglückswort, verkündend Wilhelms Tod.

Mich traf dieß Wort, wie ſchnelles Blitzgeſchmetter;
Und als die Zukunft drohend vor mir ſtand:

Da bot sich Robert an zu unserm Retter,
Und bat zum Lohn dafür um meine Hand.

Wohl hatte Robert meinen Dank erworben.
Ich gab ihm meine Hand, nur Liebe nicht;
Die Liebe war mit Wilhelm mir entstorben;
An Robert knüpfte mich die kalte Pflicht.

Mir wars, als ob ich aus dem Leben schiede;
Doch barg ich tief im Innern meinen Gram.
Aus meinen Blicken sprach der heitre Friede,
Der nie zu meinem Herzen wieder kam.

Ach! Wilhelm war der Traum in meinem Schlummer;
Auch dieser Trost — wie oft entfloh er mir!
Einst saß ich, tief versenkt in meinen Kummer,
Im Abendlicht vor meiner Hüttenthür:

Es kam ein junger Mann daher gegangen, —
Ach! Wilhelm wars, er wars an Wuchs und Gang,
Ein Flammenfeuer brannt' auf meinen Wangen,
Mir ſchlug das Herz, das mit dem Schrecken rang.

Er nahte ſich. Was ſollt' ich itzt beginnen?
Entflichn wollt' ich vor ſeinem Angeſicht.
Ein Aufruhr war in allen meinen Sinnen.
Ach, Wilhelm! rief ich — mehr vermocht' ich nicht.

Es ſanken alle meine Kräfte nieder,
Ich war des Lebens mir nicht mehr bewußt;
Und wie vom Traum erwacht' ich endlich wieder
In Wilhelms Arm, den Kopf an ſeiner Bruſt.

O, Wilhelm, rief ich, laß die Hofnung fahren!
Fort! fort! dich lieben darf ich nicht fortan.

O, hilf die Pflicht der Treue mir bewahren!
Dich glaubt' ich todt, und Robert iſt mein Mann!

Der Arme ſtand, und konnte ſich nicht faſſen.
So laß mich, weint' er, laß mich dann vergehn!
Ich muß — ich will auf ewig dich verlaſſen!
Leb wohl! — Er ging, und ward nicht mehr
geſehn,

Fabeln.

Das Glück.

Das holde Glück kam an der Hand
Der Weisheit einſt vom Himmel nieder,
Und die beglückte Erde wand
Dem Gaſte Kränz', und ſang ihm Lieder;
Umlagert war des Glückes Pfad.
Es ließ ſich nicht vergebens bitten,
Die goldnen Freuden hin zu ſchütten,
Wo irgend eine Stimme bat.

Die Weisheit, die mit Wort und That
Das Glück erſt zum Beglücker weihte,
Ging immerdar, wohin es trat,
Dem Glück, als Führerin, zur Seite;
Jedoch der Strahl in ihrem Blick,
Den Markt des Lebens zu beleuchten,
Ihr Ernſt und ihre Würde ſcheuchten
Das Heer der Flehenden zurück.
Und leerer ward es, immer leerer;
Das drängende Gewühl verſchwand,
Daß, bis auf wenige Verehrer,
Des Plutus Tempel einſam ſtand.

Da ſprach das Glück zur Weisheit: „Liebe,
Du ſahſt, wo du mit mir erſchienſt,
Ward alles öd'; am Ende bliebe
Mein Tempel ohne Gottesdienſt,

Wenn wir zuſammen länger gingen:
Drum bitt' ich dich, laß mich allein;
Und ſie, entfernt, ſich auf zu dringen,
Entwich in einen Lorbeerhain.

Nun brach, wie eine Hungerquelle,
Die Schaar hervor, umfloß das Glück,
Und nur die Weisheit blieb zurück;
Die Thorheit trat an ihre Stelle.

Der Pfau und die Krähe.

Zu einem Pfau ſprach eine Krähe:
Was magſt du dich doch in der Sonne drehn!
Wenn Ein Mal nur dein Blick auf deine Füße ſähe,
So würde dir der Stolz vergehn,
Mit welchem du die Federnſpiegel
Des Schweifes aus einander ſpannſt. —
Beſieh, verſetzt der Pfau, doch deinen grauen Flügel,
Wenn du — vor dir — dich ſehen kannſt.
Das, was dein Aug' an Andern ſahe,
Wird Andern nicht an dir entgehn.
Wir ſtehn uns ſelber viel zu nahe,
Um unſre Fehler ſelbſt zu ſehn.

Der Hofmann und der Esel.

Nicht weit von Nero's Siz in einer Landschaft-
sjene
Lag eine Mühl' am Bach in einem Fürstenhain;
Da gingen Herrn vom Hof und Esel aus und ein:
Die trugen Säck' umher, und goldne Schlüsseln
jene.
Ein Esel kommt des Wegs daher,
Begegnet solchem Herrn, und fängt nun an,
zu klagen:
Warum, o Zevs, hat Unsereins so schwer,

Und jener dort so leicht zu tragen?
Der Hofmann, den des Fürsten Laune drückt,
Wagts, leise sich ins Ohr zu raunen:
„Wahrhaftig dort das Thier ist mehr, als ich,
beglückt;
Es trägt doch Säcke nur, und keine Fürstenlaunen.“
Zevs hört des Esels lautes Schrein,
Des Hofmanns heimliche Beschwerden,
Und spricht zum Hofmann: Gut! du sollst ein
Esel seyn!
Zum Esel: Sollst ein Hofmann werden. —
Der neue Esel war ans Kriechen sehr gewöhnt;
Bei Hof erwarb das Huld, beim Müller aber
Schläge;
Allein der neue Hofmann stöhnt,
Daß er nun kriechen muß — und schilt auf
krumme Wege.

Kurz, jeder wünscht sich, in das Amt,
Das er verließ, zurück zu treten.
Zevs aber zürnt: „Ihr seid verdammt,
So glücklich nun zu seyn, wie ihr es euch erbeten.“

Das Privilegium.

Der Vogel Zevs, der, wie ihr wißt,
Der Großsultan der Vögel iſt,
Hatt' einen Landtag ausgeſchrieben.
Die Vögel kamen all' herbei;
Und ward auch wohl nicht viel betrieben,
So gab es doch viel Schmauſerei.
Mit unter wurden dann auch Klagen
Dem hohen Sultan vorgetragen.
Es war ein Sproſſer, der begann.
Hart klagte der die Monodramen
Des unbeſcheidnen Kukkuks an.

„Der Kukkuk ſchreit," ſo hub er an,
„Bis zum Betäuben ſeinen Namen
Im ganzen, weiten Wald herum.
Erhabner Adler, mach' ihn ſtumm!
Wir alle hören lieber Raben,
Als dieſen Narrn, den Wald durchſchrein." —
Der Adler ſprach: „Ein Narr zu ſeyn,
Die Freiheit muß ein jeder haben!

Die Fliege und die Biene.

Zur Biene ſprach die Fliege:
„Sag mir, warum man dich
Auf keinem deiner Züge
Verfolgt und jagt, wie mich.
Ich glaube, könnt' ich ſtechen,
Und mich ſo ſcharf, wie du,
An meinen Feinden rächen:
Man ließe mich in Ruh."
„Du irrſt," verſetzt die Biene,
„Was mehr, als alles, mich
In Schutz nimmt, iſt, daß ich
Dem Eigennutze diene."

Die entſcheidende Frage.

Zwei Hähn' aus Welſchland her, nicht eben
groſse Denker,
Nur Schreier, gingen ſtolz auf einem Hof herum;
Sie ſchrie'n als wohlverſuchte Zänker,
Doch keiner ſchrie den andern ſtumm.
Der Eine ſchilt den Andern: Schreier,
Und dieſer, mit nicht minderm Feuer,
Erwiedert kräftig jedes Wort.
So zankten ſie dann fort und fort;
Ihr Wechſelhaß wuchs alle Tage.
Am nahen Teiche hob ſein Haupt ein Schwan
empor,

Dem trug der eine Hahn nun seine bittre Klage,
Voll fremder Schuld und eigner Unschuld, vor.
„Hochweiser Schwan, es treibt ein böser Widersprecher
Mich zur Verzweiflung und zu Dir.
Sieh, jener Hahn ist ein verruchtes Thier,
Er schreit mich todt! beim Jupiter, dem Rächer!
Entscheide zwischen ihm und mir!“ —
„Ja!“ spricht der Schwan, „dein Feind hat schlimm an dir verbrochen;
Ich will dir sagen, wie du siegst,
Nur sage mir zuvor: hat er auch widersprochen,
Der böse Schreier, wenn du schwiegst?“

Der friedliche Löwe.

Ein Löwe, der ſich weit umher getrieben,
Und manchen Krieg geführt, kam zu ſich ſelbſt,
und fing
Auf ein Mal an, den Friedensſinn zu lieben.
Das iſt bei Königen der Thier' ein ſeltnes
Ding,
Weils ihnen, wie wir alle wiſſen,
An dem Gefühl für Recht und Pflicht,

An etwas Ewigkeit zu guten Friedensſchlüſſen,
Und an dergleichen mehr gebricht.
Doch unſer Löwe war entſchieden,
Selbſt ruhig, Ruhe zu verleihn.
Allein, wo findet er den Frieden?
Da, wo Vernunft iſt, muß er ſeyn.
Der Löwe geht. Auf ſeinem Gange
Begegnet ihm ein Menſch, der zwiſchen Krücken geht,
Und, weil er ſieht, wer kommt, erſchrocken ſtille ſteht;
Der Löwe ruft ihm zu: „Vor mir ſei dir nicht bange!
Nimm meinen Gruß. Ich bin ein Wandrer, ſo wie du.
Ich wanderte dort aus von meinen Thieren;

Du ſollſt mich zu den Menſchen führen.
Den Frieden ſuch' ich und die Ruh."

Der Wandrer ſpricht: „Du kommſt ſo eben recht; wir gehen
Zuſammen nach der Stadt, die über jene Höhen
Mit ihren ſtolzen Thürmen ragt.
Du wirſt dort große Dinge ſchauen;
Da werden, wie die Zeitung ſagt,
Viel weiſe Herrn an einem Frieden bauen,
Um ihn der Ewigkeit zu weihn.
Mir freilich koſtet' er ein Bein,
Der heilige Vertrag, den jene Herren gründen.
Ja, was du ſuchſt, kannſt du im Schoos der Menſchen finden.

So sei uns dann in unsrer Welt gegrüßt,
Die, wenn nicht ewigen, doch ewig Frieden
schließt.“
Der Löwe schien dabei nichts Gutes zu empfinden,
Er brummt', und ging mit finsterm Blick
In seinen wilden Wald zurück.

Die beiden Bäche.

Zwei nachbarliche Bäche
Durchwallten Eine Flur;
Der eine zog sich nur
Ganz leise durch die Fläche;
Doch, Trotz dem stillern Lauf
Der kleinen, sanften Welle,
Warf er an mancher Stelle
Des Ufers Gold herauf.
Hin über nackte Kiesel,
Zog stürmend, wie die Wuth,
Das tönende Gerieſel
Der nachbarlichen Flut.

Und dieſe rief der Nymphe
Des ſtillern Baches zu:
„Kaum ſind die faulen Sümpfe
Noch ſchweigender, als du.
Horch! wie den Felsterraſſen
Mein Silberſchaum entrollt!“ —
„Ich hör' es“ — ſpricht gelaſſen
Die Nymph', und wäſcht ihr Gold.

Elegieen

und

vermischte Gedichte

---

von

C. A. Tiedge.

Zweites Bändchen.

Halle
in der Rengerschen Buchhandlung
1807.

690+Y64*7

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Halle im November 1806.

In der Sammlung dieſes zweiten, ſo wie des erſten Bändchens meiner elegiſchen Gedichte habe ich mich jeder nicht allgemein verſtändlichen Anſpielung, ſo viel als möglich, enthalten. Nur über ein Paar Stücke, beſonders über die Elegie: Abälard an Heloiſe, muß ich, ſtatt aller Anmerkungen, einige Worte voraus ſchicken. — Als Abälard, nach

der unglücklichen Katastrophe, die Fulbert, Heloisens Oheim, über ihn gebracht hatte, von einem Zufluchtsorte zum andern trostlos umher irrte: so führte ihn das Ohngefähr in eine Wildniß, tief in den Wäldern der Champagne. Hier war es ihm, als ob der Geist des Trostes in sein, von Reue und Schmach zerstörtes, Gemüth herab stiege; hier, beschloß er, vor der Welt, die sein Unrecht und seine Entehrung wußte, sich zu verbergen. Von den Zweigen der Bäume flocht er eine Laube, und weihte sie zu einer Kapelle. Nicht lange blieb der von der Welt bewunderte, beneidete, geliebte und verfolgte Philosoph

in dieſer Wildniß verborgen. Sein Aufenthalt ward ruchtbar. Jünglinge aller Länder ſuchten ihn auf und ſtrömten in ſeiner Einöde zuſammen, um von ſeinen Lippen die Lehren der Philoſophie zu vernehmen; ſie halfen ihm die Beſchränkung ſeiner Laubenzellen erweitern: und ſo entſtand ein Gebäude, welches er dem Geiſte des Troſtes gelobte und daher Paraklet nannte. Mit eben der Begeiſtrung, wie vormals, hielt er nun in Paraklet ſeine Vorleſungen. Der Genuß dieſer Ruhe dauerte nicht lange. Die Mönche von St. Gildas riefen ihn als Abt zu ihrem Konvent. Heloiſe war damals Priorin

im Kloſter Argenteuil. Das Kloſter wurde zu St. Denis gezogen, und Heloiſe, mit ihren Nonnen, wußte nicht, wohin ſie ihre Zuflucht nehmen ſollte. Abälard ſchlug ihr Paraklet vor; ſie nahm den Ruf an, und es wurden die, zu ihrer Aufnahme erforderlichen, Einrichtungen gemacht. Abälard führte ſelbſt die erhabene Heloiſe als Aebtiſſin zu Paraklet ein. Er fand indeſſen unter ſeinen laſterhaften Mönchen keinen Frieden. Andere Verfolgungen, die ihn verketzerten, kamen hinzu, und vermehrten ſeine Unzufriedenheit. Er verließ St. Gildas, und irrte abermals von einem Orte zum andern. Heloiſe, unter de-

ren Regentschaft Paraklet ein heiliger Tempel der Weisheit, Tugend und Andacht wurde, erfuhr von Abälard nichts. Bei einem Freunde, und für denselben schrieb er die Trauergeschichte seines unglücklichen Lebens. Diese fiel, nach einem langen Zwischenraum, Heloisen in die Hände, ihr, die an dieser finstern Geschichte einen so bedeutenden Antheil hatte. Sie liest; es zermalmt ihre Seele. Erschüttert und trostlos schreibt sie an Abälard und verlangt Trost und Unterstützung ihrer niedergebeugten Seele. In diesem Briefe spiegelt sich überall ein eben so hohes, als bis zur Uebertreibung bescheis

denes Gemüth ab, welches freilich die Popenſche Heroide, die manches aus jenem Briefe geſchöpft hat, durchaus vermißt. Abälard, durchdrungen von der Großherzigkeit ſeiner Heloiſe und ihre Hoheit anerkennend, antwortet ihr. Dieſe Antwort iſt der Stof zu der oben erwähnten Elegie: Abälard an Heloiſe.

Ein anderes Gedicht dieſer Sammlung, mit der Ueberſchrift: Caſa tonda, bedarf weniger Erläuterung. Es iſt ein kleines Denkmal meines Aufenthaltes in Rom. Die Caſa tonda iſt der Ueberreſt eines alten Grabmals an der Appiſchen Straße im esquiliniſchen Thale, und jetzt die Wohnung zweier Winzerfamilien,

welche die Weingärten des Prinzen Altieri gepachtet haben. Hier genoß ich oft der reizenden Aussicht in das Thal. Oestlich im Vorgrunde der umher liegenden Weingärten hat sich eine kleine Rotunda erhalten, aus der eine Quelle hervor rieselt. Allgemein nennt man diese, ganz mit Goldlack überblühte, Ruine den Tempel der heilenden Minerva (Minerva medica). Im Hintergrunde der hohe Albanus, von welchem sich südlich zur Stadt hin die verfallenen Aquaducten-reihen ziehen. Im tiefen, südlichen Hintergrunde ragt, wie eine große Urne, das Grab der Metella empor. — Das Gedicht: Der

Kamoor, ist eine Erinnerung meines Aufenthaltes zu Gais in der Schweiz. Die Berghöhe, der Kamoor genannt, ist die zweite Abstufung des, mit ewigem Schnee bedeckten, hohen Sentis. Die Aussicht von jener Berghöhe in das Rheinthal hinab, welches der Rhein und der Ihlfluß durchschlängeln, ist eine der reichsten und herrlichsten, die ich je sahe.

Inhalt.

Erſte Abtheilung.

Terpſigonia. Geſchichte der Freude. An Eliſa von der Recke . . . . . Seite 3

Das Feſt der Weihe 4

Die Geburt der Freude 9

Wanderung der Freude 16

Die Inſel 25

Elis und Elide 34

Rückkehr 42

Elis und Elide (Wechſelgeſang mit einer angepaſ-
ten Muſik von Mozart) . . . . Seite 48
Sula 54
Andenken 58
An Grotthuß 63
An den Schlaf 65
Abälard an Heloiſe 68
Der Krieger in einer Landſchaft von Salvator Roſa
zu Rom 103
An die Wahrheit 107
An Schmidt 110
Auf dem Kamoor bei Gais 113
Der ſtille Engel 122
Das Abendthal 124
Caſa tonda. An Frau von Humboldt in Rom 130

Zweite Abtheilung.

Der Maitag . . . . . Seite 143

An Schmidt 147

Fragmente.

1. Laura's Lied 158

2. Die Ueberraſchung 162

3. Die Entfernte 167

4. Wiederſehn (mit Muſik von Zelter) . 170

5. Laura's Tod 174

Die Welle 181

An Eidonia 182

Der Kampf 183

Geſellſchaftslied (mit Muſik von Himmel) . . 184

Nach einem alten Liede 187

Ekolie 190

Die kleine Ida 193

Romanze . . . . . Seite 195
Das Gespenst 197
An Caroline 122
An Sulzer in Nonneburg 208
An Schmidt 209

Erſte Abtheilung.

Terpſigonia.

An

Eliſa von der Recke.

Dir, Freundin, ſing' ich dieſe Töne
Vom Geiſt der Freud' und ihrer Ruh;
Wer kennt das Heilige, das Schöne,
Den Ernſt der Freude ſo, wie Du?

Auf einer Amaranthenwieſe,
Voll theurer Mahle, war's, wo ſie,
Der Unſchuld Tochter, Dir, Eliſe,
Den zarten Himmelsſinn verlieh.

Mit ihr entfliehſt Du dem Kothurne,
Der durch die Kerzenſäle rauſcht,
Und ſchmückeſt eine heilge Urne,
Wo nur Dein Engel dich belauſcht.

Das Feſt der Weihe.

Die Unſchuld ging durch das Getümmel
Der Erde trauernd hin, da kam
Ein unbekannter Gott vom Himmel,
Der ſie in ſeine Arme nahm.

Er ſprach: „Ich weiß, dein ſtilles Sehnen
Iſt eines Himmels ſich bewußt;
Und doch begegnen deine Thränen
Nur dem Geſchrei der wilden Luſt.

Noch eh' die höhern Kräfte ſchufen,
Eh' Blumen waren, Laub und Stein,
Da warſt du, Fromme, ſchon berufen,
Mit mir in meinem Reich zu ſeyn.

Wie Luft von nahen, heilgen Manen,
Wie Himmelsluft, umfing ich dich.
Ach! wenig Seelen, die mich ahnen,
Die höhern nur vernehmen mich."

Entzündet von des Gottes Flammen,
Verklärte ſich ihr Angeſicht;
Es ſchlug ein Glanz um ſie zuſammen,
Ein hehres, wunderbares Licht.

Da ſtieg aus Nebeln, weiche ſanken,
Vergöttert die Natur herauf:
Es war, als flammt' aus Nachtgedanken
Ein ſchönes Morgenleuchten auf.

Und wunderselig war das Grauen,
Das durch ihr inures Wesen rann,
Und heller blickten sie die Auen
Mit tausend Blumenaugen an.

Wird ihr ein neues Seyn beginnen
Im wonneschauernden Gewühl?
Sie fühlet Geist in allen Sinnen,
Und Herz in jeglichem Gefühl.

Und Wahrheit wurden alle Träume,
Erfüllt das Wort der Phantasie;
Begeistert rauschten alle Bäume,
Der Hain zerfloß in Melodie.

Schon naht sich die erhabne Stunde
Des seligen Vereins, und weiht
Den ganzen Himmel diesem Bunde
Der Unschuld und der Göttlichkeit.

Bis auf das Säuſeln einer Taube,
Verſtummte ſanft des Haines Chor;
Und eine kühle Myrtenlaube
Schoß um die Liebenden empor.

Die goldnen Palmenkronen nickten
Herab durchs grüne Myrtendach,
Und friſch bethaute Roſen ſchmückten
Das feierliche Brautgemach.

Ein Tropfen Thau fiel auf die Feier
Des erſten Kuſſes, zart und rein,
Und hüllt' in einen Silberſchleier
Den Ausdruck ihrer Wonnen ein.

Nun hängt als Thräu' an ihren Blicken
Dieß Denkmal der Beſeligung,
Und birgt ihr heiligſtes Entzücken
In eine keuſche Dämmerung.

Vollendet war das Feſt der Weihe,
Und himmliſch tönte der Geſang,
Der von der Ceder, von der Maie
Und aus den Myrtenblüten drang.

So ſchwebte nun die Gottvertraute,
Mit ihm ein Herz, ein Geiſt, ein Sinn,
Gleich Wechſeltönen einer Laute,
Durch Paradieſesauen hin.

Der Lenz, in ſeiner Roſenkrönung,
Warf ihr ein Heer von Blüten nach:
Es war ein Feſt der Weltverſöhnung;
Ein neues Leben wurde wach.

Und Alles huldigte dem Bunde
Der Unſchuld und der Göttlichkeit;
So lag in dieſer großen Stunde
Die Weißagung der goldnen Zeit.

Die Geburt der Freude.

Es war ein feierlicher Morgen;
Die Sonne ruhte, duftig frisch,
Noch tief im Horizont verborgen,
Wie Lieb' im rosigen Gebüsch.

Schon richtet leise Morgenkühle
Die Blumen auf in jedem Kranz,
Der Hain, als ob er sinnend fühle,
Taucht seine Kronen all' in Glanz.

Jezt fliegen die bestrahlten Thore
Des jungen Tages flammend auf;
In goldnen Wolken fährt Aurore
Mit ihrem Götterzug herauf.

Von schönem Purpurlichte glühten
Gebirg' und Hügel auf und ab;
Die Horen warfen Rosenblüten
Auf die entzückte Flur herab.

Und die Natur, in ihrer schönen
Begeistrung, weckt des Haines Chor;
Und das Entzücken fliegt in Tönen
Vom Nachtigallgebüsch empor.

Sanft, wie ein Wort, das von den Lippen
Der zarten Liebe sich ergießt,
Ertönt es von den rauhen Klippen,
Um die ein blauer Aether fließt.

Der Lenz belebt die Felsenmauer
Zur schönen, blühenden Gestalt,
Und haucht geheimnißvolle Schauer
Von Götterahnung in den Wald.

Wie trunken, taumeln Laub und Halme,
Durch die ein geiſtig Säuſeln fuhr;
Und voller rauſchten ſchon die Pſalme,
Die groſſen Hymnen der Natur.

Wenn Erd' und Himmel ſich verſchwiſtern:
Dann, Götterfriede, waltest du;
Die Auen horchen, Töne flüſtern
Den Auen Feſtgefühle zu.

Erwartung liſpelt in den Bächen,
Erwartend ſtehn die Blumen da.
Mit leiſen Geiſterlippen ſprechen
Die Lüft': „Ein heilig Feſt iſt nah."

Nun wehen ſüße Nymphenſtimmen
Durch die beſeelte Maienluft,
Von fernen Ufern her, und ſchwimmen
In wallendem Orangenduft.

Der Friede lauscht im Grün der Blätter,
Von Taubenzärtlichkeit umgirrt,
Dem Feste, das zu Menschen Götter,
Zu Göttern Menschen führen wird.

Dort, in des Palmenthales Mitte,
Blüht noch, zum Heiligthum geweiht,
Die feierliche Bundeshütte
Der Unschuld und der Göttlichkeit.

Von ihres Gottes Wink getrieben,
Erschien die Unschuld, hoch und hehr. —
Ein Leben, das die Götter lieben,
O, das verlassen sie nicht mehr!

So stand sie, unter Myrtenzweigen
Und Palmen, die zur Huldigung
Herab zu ihr die Krone neigen,
In einer süßen Dämmerung.

Jedoch mit leiſem Schimmer füllte
Des hehren Gottes Gegenwart
Die Stelle, wo die keuſch Verhüllte
Der höchſten aller Wonnen harrt.

Ein Raum, zur weichen Ruh erleſen,
Nahm ſie in ſeinen Blumenſchooß:
Da wand ein kleines, holdes Weſen
Aus ihrem Mutterarm ſich los.

Ein Götterkind, mit Pſyche's Flügeln,
Mit einem Blick, voll Sonnenſchein;
Es hing an allen Roſenhügeln,
Und flog mit Liedern durch den Hain.

Es erbte, daß es nichts entbehre,
Vom Vater Glanz und Herrlichkeit,
Und von der Mutter — jene Zähre
Der Wonn' und der Beſcheidenheit.

Die Charis drückt' es an den Buſen,
Als eine vierte Charitin;
Die Freude nannten es die Muſen,
Und ſchmückten ſie mit Liederſinn.

Ein Tropfen Quell von Aganippen
Wuſch ihr die Augen klar und blau,
Die Suade goß auf ihre Lippen
Der ſüßen Rede Honigthau.

Die Liebe trat aus ihren Myrten,
Und flößt' ihr Huld und Anmuth ein,
Erzogen ward ſie unter Hirten,
In einem heilgen Palmenhain.

Und, daß ſich all ihr Heil vollende,
Naht ſich die holde Schaam, und drückt
Den Lilienkelch ihr in die Hände,
Der nicht berauſcht, nur ſtill entzückt.

Doch dürfen nur geweihte Lippen
Ambroſiſch geiſtiges Gedüft
Aus dieſem weißen Kelche nippen;
Dem Frevler wird der Nectar Gift.

Die ſanfte Weisheit ſtand nicht ferne;
Sie ſprach: „Wenn du das Leben lernſt:
Dann ſieh, o Kind, nach meinem Sterne;
Der Freude ziemt der hohe Ernſt.“

Die Muſen ſangen und die Horen:
„Die Erd' iſt nicht mehr wild und wüſt!
Die ſchöne Freud' iſt ihr geboren!
Sey, Göttertochter, ſey gegrüßt!“

Wanderung der Freude.

Die Freude, glorreich ausgeſtattet,
Verließ der Mutter kleines Haus,
Von Friedenspalmen überſchattet,
Und wandert' in die Welt hinaus.

Sie trug der Mutter Bild im Herzen,
Und dieſer Strahl verließ ſie nicht;
Er leuchtete, wie innre Kerzen,
Aus ihrem himmliſchen Geſicht.

Sie ſah, mit offnen Seelenaugen,
Hinauf zur blauen Aetherflur,
Als wollte ſie ihn in ſich ſaugen,
Des Himmels blühenden Azur.

Im Haine schwärmten Jugendgötter;
Sie weihten Tempel und Altar,
Entführten junge Myrtenblätter,
Und warfen Kronen ihr ins Haar.

Es leuchtete von ihrem Flügel
Ein Schimmer, der sie ganz umfloß,
Und über Wies' und Thal und Hügel
Verklärungsherrlichkeit ergoß.

Der Hügel ward zur Thronerhöhung,
Zum Götterzelte ward die Flur;
Ein Ruf zur Lebensauferstehung
Erscholl im Tempel der Natur.

Die Isis saß auf hehrem Throne,
In einem heilgen Cedernhain,
Um mit der priesterlichen Krone
Die schöne Pilgerin zu weihn.

„Geh hin!“ — ſo ſprach ſie — „und bekehre
Die Welt zu meiner Herrlichkeit!
Verkünde mein Geſetz, und wehre
Dem wilden Sinn der rohen Zeit!

Entzünde du mit meinen Flammen
Die Menſchenbruſt! — durch mich nur hängt
Mit Gottes Geiſt der Geiſt zuſammen,
Den noch das Irdiſche befängt.

Die beſſre Welt iſt ſchon auf Erden,
Die Welt iſt ihren Menſchen gleich:
Nur laß ſie wieder kindlich werden;
Der Unſchuld iſt das Himmelreich.“ —

Nun ging ein freudiges Gezitter,
Ein fremdes Säuſeln, ein Getön,
Wie ein melodiſches Gewitter,
Im wilden Wald' um Thal und Höh'n.

Und „Friede“ ſangen alle Lauben;
Im Hain ward das Frohlocken wach;
Der Freude flogen weiße Tauben,
Mit Blättern von Oliven, nach.

Begeiſtrung tönt' aus Morgenhallen,
Aus Grotten flüſterte die Ruh
Den abendlichen Nachtigallen
Die Wonn' entzückter Träume zu.

Wie unſichtbare Geiſter, riefen
Vom Himmel Lerchenchöre drein;
Najaden, die am Ufer ſchliefen,
Erwachten zum bekränzten Reihn.

So zog die Freude durch die Straßen;
Und, wo in irgend einem Hain
Die Sehnſucht und die Liebe ſaßen,
Da kehrte ſie geſellig ein.

Nach jedem finstern Ungewitter
Des Lebens würzte sie die Ruh;
Sie führte dem gequälten Schnitter
Die süße Abendfeier zu.

Sie fand die Armuth, die am Wege,
Im Schatten einer Hütte saß,
Und, über eines Greises Pflege,
Der eignen Blumenzeit vergaß.

Da heiligte sie diese Stille,
Dies kleine, rebengrüne Haus,
Und goß darüber eine Fülle
Der Wonnen ihres Kelches aus.

„Genieße" — sprach sie — „deiner Kronen!
Sey deines Herzens dir bewußt!
Du wirst in einem Himmel wohnen,
Ein Himmel wohnt in deiner Brust!" —

Jezt fliegt, aus einer Roſenlaube,
Ein ſanfter Lautenton empor,
Sanft, wie das Girren einer Taube,
Die, Liebe träumend, ſich verlor.

Ein Sänger iſt's. Ihm horcht das Schweigen,
Und träumendes Entzücken lauſcht
Hervor aus allen Roſenzweigen,
Wo ſein beſeelter Hymnus rauſcht.

Die Schauer einer Götterfeier
Umwandeln ihn im Abendhauch;
Gefühl entwehet ſeiner Leier,
Wie Duft dem Amaranthenſtrauch.

Er ſingt den Lenz, der, friſch und luſtig
Bekränzt, am Cedernwalde ſteht;
Er ſingt den Schlaf, der roſenduftig
Die Wange Eidli's überweht.

Bei seinen Liedern wird die Zähre
Des Harmgefühls zu sanfter Lust.
„O!“ rief die Göttin — „ewig währe
Dies Leben in des Sängers Brust!

Sein Leben sey voll Melodieen!
Es sey ein Nachtigallen-Hain!
Mein Lilienkelch, geuß Harmonieen
Der Götter seinen Tönen ein.

Ihm kommen Genien entgegen,
Und jede himmlische Gestalt!
In diesen blühenden Gehegen
Wird nie sein inures Leben alt.

Es wohnt ein seliges Getümmel
Entzückter Träum' in seinem Hain;
Er schreitet durch den Götterhimmel,
Und alle Herrlichkeit ist sein.

Er iſt der frohe Mann, der Freie;
Nichts feſſelt ſeine Phantaſie.“ —
Sie ſprachs; es war das Wort der Weihe;
Ihr Geiſt verließ den Sänger nie.

Schön röthete die fernen Klippen
Der Abend an, mit falbem Strahl,
Und blies, von balſamreichen Lippen,
Ambroſiſches Gedüft ins Thal.

Die Freude ward von einem Gotte,
Sanft, wie von weicher Luft, berührt,
Und in die Schatten einer Grotte,
Ins Pauſilipp der Träum' entführt.

Dort ranken ſich, wie Phantaſieen,
Cianen um ihr Schlafgemach;
Dort hallen ihr die Melodieen
Des Sängers tief im Herzen nach.

Um die geſchmückte Schlummerhöle,
In einem tiefen Lorbeergang,
Begann die zarte Harfenſeele,
Die Nachtigall, den Schlafgeſang.

Nun öffnet ſich das Reich der Träume,
Durch welches Zauberlüfte wehn;
Sie ſieht, im Dunkelgrün der Bäume,
Die Huldgeſtalt der Mutter ſtehn.

Die glich dem frohgewordnen Harme;
Der Tochter winkte ſie von fern,
Sie breitet aus nach ihr die Arme;
Und durch das Dunkel blickt ein Stern.

Die Inſel.

Der Tag erſcheint, die Horen ziehen
Den Vorhang auf; die Freud' erwacht,
Umflattert von den Phantaſieen
Der ſchönen, ſüß verträumten Nacht.

Nun trat ſie ſelbſt, wie eine Hore,
Aus dunkler Grotte friſch hervor,
Und ſchwebte blühend, wie Aurore,
Nur mit beſcheidnerm Kranz, empor.

Ein Wolkenwagen nahm die hehre
Beglückerin umfangend auf,
Und lenkte zu dem weiten Meere
Der grünen Inſeln ſeinen Lauf.

Es säuſelten, wie ferne Lieder,
Die Wind' umher; das Ufer ſchwand;
Und endlich ſank die Wolke nieder
Auf ein bekränztes Inſelland.

Die Inſel lag im milden Schirme
Der Vorgebirg' und der Natur;
Noch fanden nicht die wilden Stürme
Der Menſchen dieſe Mortenflur.

Wie Aphroditens Muſchelwagen,
Ward ſie, auf himmelblauer Flut,
Hoch im Triumph empor getragen,
Vom Götterfrieden leis umruht.

O, heilger Reſt vom Paradieſe,
Der noch der armen Erde blieb,
Melodiſch, wie die ſanfte Wieſe,
Wo einſt Apoll die Heerden trieb!

Die Roſe blühte nirgend röther,
Die Lilje blendender, als hier;
Und reiner leuchtete kein Aether,
O Inſelland, als über dir.

Im Thal verſteckte Myrtenräume,
Wohin ſo gern die Liebe ſchleicht,
Wenn einer ihrer ſchönſten Träume
Schon leis an die Erfüllung reicht.

Hier ſenken lichte Waſſerfälle,
Wie Silberhügel, ſich herab;
Dort ziehn, wie grüne Waſſerfälle,
Bekränzte Hügel ſich hinab.

Und dieſe Höhen, dieſe Gründe
Betrat des Frevels Fuß noch nicht;
Dort ſah noch nicht der Blick der Sünde
Der heilgen Sonn' ins Angeſicht.

An allen Hügeln Schäferhütten,
Und um die Hütten reiches Grün,
Mit Kronen sie zu überschütten,
Und duftig sie zu überblühn.

Die Hügel, mit dem Arm der Rebe
Verschlungen, wie ein Tänzerchor,
Die trugen hoch, wie Thyrsusstäbe,
Umrankte Pinien empor.

Im Schatten von Limonenzweigen,
Vom Glanz der goldnen Frucht durchwebt,
Schlang sich der schäferliche Reigen
Leicht, wie die Luft dem Halm entschwebt.

Platanen rauschten auf den Hügeln,
Und schwangen luftig Kranz um Kranz,
Als wollten sie, auf grünen Flügeln,
Hinunter schweben in den Tanz.

Die Freud' umwehten hier die Lüfte,
So weich, als führten sie die Ruh
Und die geliebten Opferdüfte
Des mütterlichen Thals ihr zu.

Hier waltete die selge Liebe,
Die aus dem Himmel niederflog,
Und die vereinten Lebenstriebe
Zu einem Friedensbund' erzog.

Mit Anmuth, Lieb' und Treu umgeben,
Verknüpfte Hymen jedes Paar,
Und leuchtet' ihm durchs ganze Leben,
Das eine lange Brautzeit war.

Den Männern blühten frische Lenze
Noch tief ins Alter nach, und grün
Und rosig sahen ihre Kränze
Die Mütter in den Töchtern blühn.

Der Jüngling ſprang durch fleckenloſe,
Bekränzte Tage fröhlich hin;
Des Mädchens zarte Wangenroſe
Beſeelten Lieb' und Unſchuldſinn. —

Die Freude trat in eine Hütte,
Wo, wie ein friſcher Blumenring,
Am Heil der goldnen, alten Sitte
Ein Kranz von ſchönen Kindern hing.

O hier kein rauſchendes Getümmel!
Hier hauſen Liſt und Wucher nicht!
Auf jeder Stirn ein Frühlingshimmel,
In jedem Herzen Ruh und Licht.

Der Morgen ſtrömt hinaus ins Freie
Den friſcherwachten Lebensſinn;
Und deine Feier, Abendweihe,
Fliegt unter Tanz und Liedern hin.

Schon werden Hain und Lauben ſtummer;
Es kommt die Nacht, mit leiſem Schritt,
Wie eine Mutter, die zum Schlummer
Des eingeſungnen Lieblings tritt. —

So flogen leicht, wie Sommerwölkchen,
Die Tage durch dieß Inſelland;
Prophetiſch hatte dieſes Völkchen
Den Geiſt der Freude längſt gekannt.

In dieſe Haine drangen minder
Des Lebens Feinde: Noth und Schmerz;
Denn die Natur zog dieſe Kinder
Der Einfalt näher an ihr Herz.

Zerſtört ſie eine Freudenquelle,
Zerſtört ſie einen Hain der Ruh:
Dann hüllt ſie bald die wunde Stelle
Mit ihrem grünen Schleier zu.

So blühn die Saaten hier, so blühen
Die Rebenhöhn ins Thal hinab;
Der Flur gewannen leichte Mühen
Was sie bedurften, fröhlich ab.

Umwogt von Rebenhügel-Wellen,
Trat manches Heiligthum hervor;
Gleich Inseln, ragten Tempelstellen
Aus dieser grünen Flut empor.

Auf eines Berges hoher Spitze
War eine stille Dunkelheit
Von Palmgebüsch, zum Göttersitze
Der Lieb' und Unschuld eingeweiht.

Wie zarte, liebende Gedanken
Um unsern schönsten Lebenstraum,
So schmeichelnd hängen Blütenranken
Um diesen grünen Tempelraum.

Der hüllte, wie mit einem Schleier,
Mit seinem feierlichen Hain,
Die unbescholtne Myrtenfeier
Der Jungfrau und des Jünglings ein.

Ein Götterblick war das Gefunkel,
Das durch die Palmenwölbung glitt;
Und Schauer wandelte durchs Dunkel
Des Tempels hin, wie Geistertrit.

O, dieser heilge Schauer rührte
Des Herzens innre, tiefste Ruh;
Er heiligte das Herz, und führte
Der Unschuld und der Liebe zu.

Wer wagt die Himmlischen zu scheiden?
Sie feiert ewig ein Altar.
Die fromme Freude brachte beiden
Ein reines Blumenopfer dar.

Elis und Elide.

Wer ſind, die dort, mit grünen Zweigen
Und leuchtender Granat' umkränzt,
Die Palmen-Tempelhöh' erſteigen?
Ein Brautzug iſt es, der dort glänzt,

Herauf glänzt durch die Myrtengänge
Voll Liederklang und Flötenſchall.
Der Jubel feſtlicher Geſänge
Beſeelt den alten Wiederhall.

Und zwiſchen weiß geſchmückten Jüngern
Und Jungfraun naht ein ſchönes Paar,
Umrauſcht von frohen Thyrſusſchwingern
Dem heilig ſchattenden Altar.

O, nenn' in deinem Feierliede
Das holde Paar, du Sängerchor!
Und „Elis" tönt' es und „Elide"
Aus jedem Myrtenhain empor.

Nun ward des Jünglings Lob gesungen;
Und alle Stimmen riefen laut:
„Heil ihm! er hat die Braut errungen,
Die schöne, jugendliche Braut!

Und wie errungen? — durch drei Lenze
Sproß diese schöne Lieb' empor;
Elide wand dem Liebling Kränze,
Und Elis sang ihr Lob ihr vor.

Elide brach von niedern Zweigen
Für Elis reife Beeren ab;
Er streifte von den Indusfeigen
Die Dornen für Eliden ab.

Noch kannten Beide kein Bedränguiß,
In Blüte ſtand ihr Jugendhain;
Doch plötzlich brach ein ſchwarz Verhängniß
In ihre Friedensinſel ein.

Es war ein düſter gelber Schimmer,
Der um die Sonnenſcheibe lag;
Ein tief verborgenes Gewimmer
Verkündet' einen Schreckenstag.

Die Erde zuckt und Flammen lecken
Aus tiefem, ſchwarzem Schlund herauf,
Und endlich bricht das ganze Schrecken,
Wie eine Waffenrüſtung, auf.

Zwei Elemente ſtehn in Waffen:
Hier raſ't das Meer, die Flamme dort;
Drei grauſe Feuerſtröme raſſen
Bald Tempel und bald Hütten fort.

Nicht ohne Beiſtand hoher Götter
Beut Elis ſich zur Rettung dar,
Und Greiſ' und Kinder trägt der Retter
Aus der umfangenden Gefahr.

Jezt reißen plötzlich innre Gluten
Ein ganzes Vorgebirge los,
Und donnernd ſtürzen ſich die Fluten
Hin durch des Spaltes weiten Schooß.

Auf dieſes Vorgebirges Mitte
Steht, ach! vom Unheil rings umdroht,
Elide, jammernd, vor der Hütte,
Schon hingegeben in den Tod.

Und Elis, wie vom Blitz getroffen,
Vernimt ihr banges Hülfe ſchrein,
Und ſtürzt, voll Kraft und Muth, zu hoffen,
Sich in die wilde Flut hinein.

Da ringt er mit dem Wellenſchwarme!
Dem Muth gelingt, was Liebe wagt —
Er ſchwimmt, er kämpft mit wundem Arme
Hinauf, wo ſeine Liebe zagt.

„Dich" — ruft Elide — „hab' ich wieder!"
Sie ſchlinget ihren Arm um ihn;
Er läßt mit ihr ins Meer ſich nieder,
Mit ihr die Wogen zu durchfliehn.

Er trotzt des Meeres grauſen Tücken,
Ein Gott verleiht ihm Kraft und Muth,
Und ſchwimmend trägt er auf dem Rücken
Die theure Beute durch die Flut.

Ein Schauer bebt ihr durch die Glieder;
Ihr iſt, als zitterte das Land;
Und drüben kracht der Fels darnieder,
Auf dem Elideus Hütte ſtand.

O, darum werd' ihm Lob geſungen!
Du Feſtgeſang, verkünd' es laut!
Heil! Elis Heil! er hat errungen
Die ſchöne, jugendliche Braut!

Heut' iſt ſein Feſt! — Ein ſüßer Friede
Hat die Natur verſöhnt — und du
Führſt deinen Retter heut, Elide,
Dem Altar der Vergeltung zu!

Was iſt der Reichthum ganzer Welten:
Iſt dir das Heiligſte verſagt?
Nur Liebe, Liebe kann vergelten,
Was Liebe thut und Tugend wagt!"

So nahten ſich, im Palmendunkel,
Die Liebenden dem ſchönſten Ziel,
Dem Altar, wo das Lichtgefunkel,
Der Strahl der Weihe niederfiel.

Umher, wie ſchweigende Penaten,
Stand, tief im Schattenraum, der Chor;
Nur Elis und Elide traten,
Verklärt im Götterſtrahl, hervor.

Zwei junge Zweig', an einem Stamme
Geboren, warf das fromme Paar
Mit Dankgebeten in die Flamme
Auf den entzündeten Altar.

Die ſchön verſchlungnen Flammen wallten,
Umweht von lindem Opferduft,
Wie zwo vereinte Lichtgeſtalten,
Empor in heiliger Tempelluft. —

Du darfſt die reinen Tropfen nippen,
Den Götternectar, frommes Paar!
Die Freude reicht ihn deinen Lippen
Im weißen Kelch der Lilje dar.

Und alles rief: „Willkommen, Freude!“
Du Inhalt unſrer Melodie!
In dieſem ſchimmerweißen Kleide
Sahn wir dich, Göttliche, noch nie!“

„Euch“ — ſprach ſie — „weih' ich meinen Frieden,
Ihr guten Kinder der Natur!
Mein Geiſt war nie von Euch geſchieden,
Im Herzen tragt ihr meine Spur.“ —

Nun ging zur mütterlichen Hütte
Zurück der feierliche Zug,
Der, im Triumph, in ſeiner Mitte
Den ſchönſten Kranz der Liebe trug.

Es tönten Flöten, Saiten klangen
Durch den geſchmückten Myrtengang;
Und Elis und Elide ſangen
Der Liebe wechſelnden Geſang.

Den Huldgeſang, der, wenn die Traube
Den Hain mit dunklerm Purpur krönt,
Noch aus der abendlichen Laube
Des ſpätern Lebens wiedertönt.

Rückkehr.

Heil dir im Ozeane Südens,
Du unentdecktes Inſelland!
Du ſtilles Paradies des Friedens,
Das nur die heilge Muſe fand!

In deinen unentweihten Lüften
Ließ die erhabne Pilgerin
Den Nectar ihres Kelches düften,
Und goß ihn auf den Raſen hin.

Fortan umſchwebte ſelig heiter
Dieß Volk ein ſüßer Jugendtraum,
Doch unſre Göttin mußte weiter,
Und ſie verließ den heilgen Raum.

Sie wurd' auf ihrem Wolkenwagen
Leicht, wie ein zartes Roſenblatt,
Fort über Meer und Land getragen
Zu einer bunten Königsſtadt.

Dort ſtrahlten glänzende Palläſte,
Dort hörte ſie, wie ein Despot
Die Täuſchung jubelvoller Feſte
Und grauſen Mord zugleich gebot.

Man ſpielte Frohſinn, tanzt' und lachte;
Man ſchlang die Täuſchung gierig ein.
Wo man zum Spiel das Daſeyn machte,
Wird heimiſch da die Freude ſeyn? —

Sie ſah die Prunkgeſtalten ſchweben
In öder Lebensmüßigkeit.
Man liebt' und hielt ſo feſt das Leben,
Und haßt' und zagte doch die Zeit.

Ein Prachtbild dort, zur Schau erleſen,
Sein Blick war kalt, leer, oder wild:
Die Freude nannten ſie dieß Weſen;
Allein es war ihr Afterbild.

Sie aber trat in das Gepränge,
Das flutend ihren Pfad umrann;
Und das ergriffene Gedränge
Starrt fragend die Erſcheinung an.

„Wer iſt die mit dem Flügelkleide?
Und mit der Lili' in ihrer Hand?" —
Ein Mädchen rief: — „Es iſt die Freude." —
Die Holde ſprach es, und verſchwand.

Die Freud' entzog ſie dem Getümmel
Der wilden Lebenstrunkenheit,
Und nannte ſie nun ihrem Himmel
Die hohe, zarte Weiblichkeit.

Zart, wie das Nachgetön der Saite,
Und wie die Lerche froh und wach,
So ſchwebt', in roſigem Geleite,
Sie ewig nun der Göttin nach.

Hier fand die Freude nicht den Frieden,
Der das Gefühl der Lieb' umfängt:
Längſt hatten ſchon die Eumeniden
Des Frevels ſeine Spur verdrängt.

Sie trit zum Glück, dem eitlen Sohne
Des Zufalls, vom Gelüſt umtanzt.
Es hatte eben eine Krone
Auf eines Mörders Haupt gepflanzt.

Sie aber kehrte von dem Strahle
Der Pracht hinweg den reinen Blick,
Und ſandte zu dem Hirtenthale
Voll Lieb' und Einfalt ihn zurück.

Und endlich nahte ſie dem Throne.
Ein ſtolzes Leben rauſchte dort;
Doch ach! der kalte Glanz der Krone
Beleuchtet einen wüſten Ort!

Hoch ſteht der Thron, fern von den Blättern,
Woraus die Freude Kränze flicht.
Sie wohnt bei Menſchen und bei Göttern;
Zu fern von beiden wohnt ſie nicht.

Vom Sclaven, bis hinauf zum König,
Jagt alles, plötzlich aufgeregt,
Der Fremden nach; es fehlte wenig,
So hätte ſie der Schwarm erlegt.

Man hätte gern sie angekettet,
Ans goldne Throngerüst, und kaum
Ward noch ihr Liljenkelch gerettet;
Doch sie entfloh dem wüsten Raum.

Nur in dem Kampf, sich loszuringen
Von diesem stürmenden Gewühl,
Zerschlug sie sich die goldnen Schwingen,
Und ach, ihr friedliches Gefühl!

Sie floh, mit manchem Wundenmahle,
Mit einem trüb' umwölkten Blick,
Zu dem geliebten Palmenthale,
Ans mütterliche Herz zurück.

„O, Mutter!" rief sie — „weh dem Schwarme,
Der mich zerriß! Nun bin ich hier!
Nimm du mich auf in deine Arme!
Bei dir nun ist mir wohl, bei dir!"

Elis und Elide.

Elide.

Wie ſing' ichs, Holder? Du warſt mein Retter
Aus Todeshöhlen der wilden Flut!

Elis.

Die Unſchuld tragen die guten Götter,
Verleihn der Schwachheit Heldenmuth.

Elide.

Bekränzt mich duftig, ihr Myrtenblätter!
Ich bin wohl lieblich, mein Freund iſt gut!

Univ. Bibl.
München

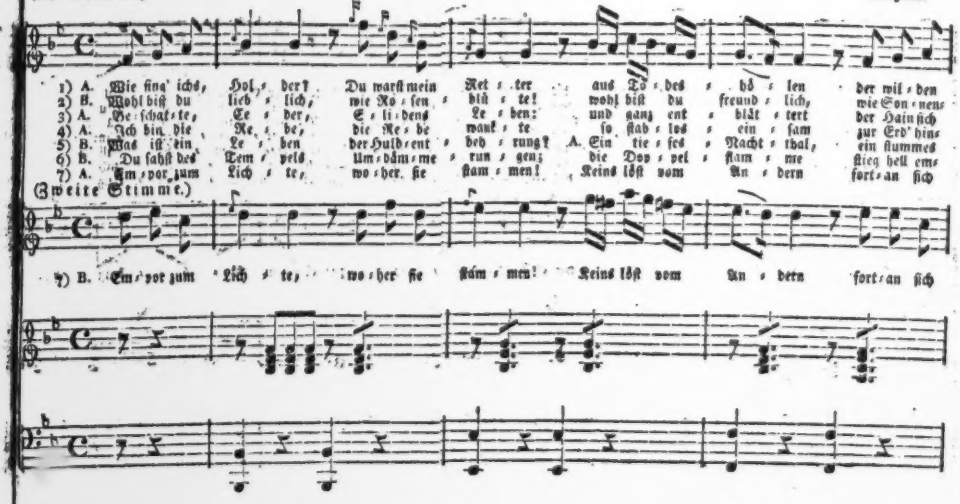
Elis und Elide.

Zu S. 48

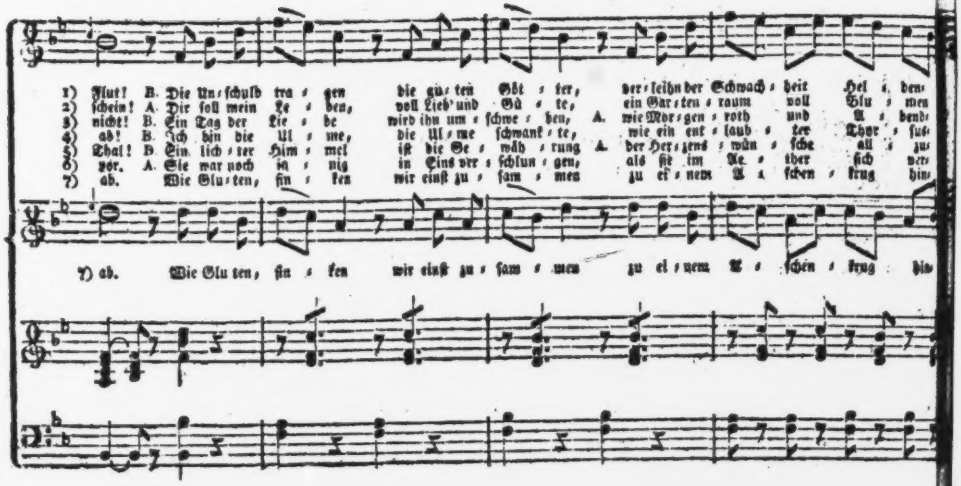
Mit Gefühl.

(Erste Stimme.)

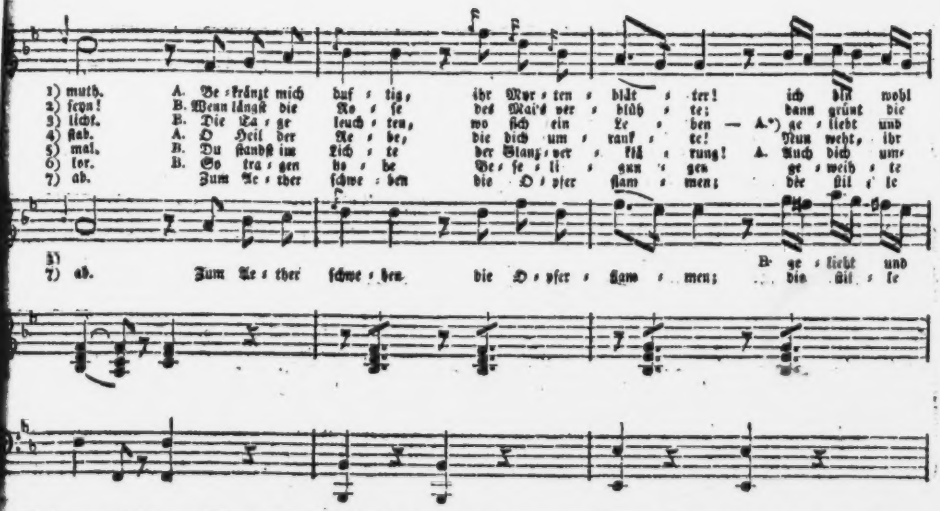
Mozart.



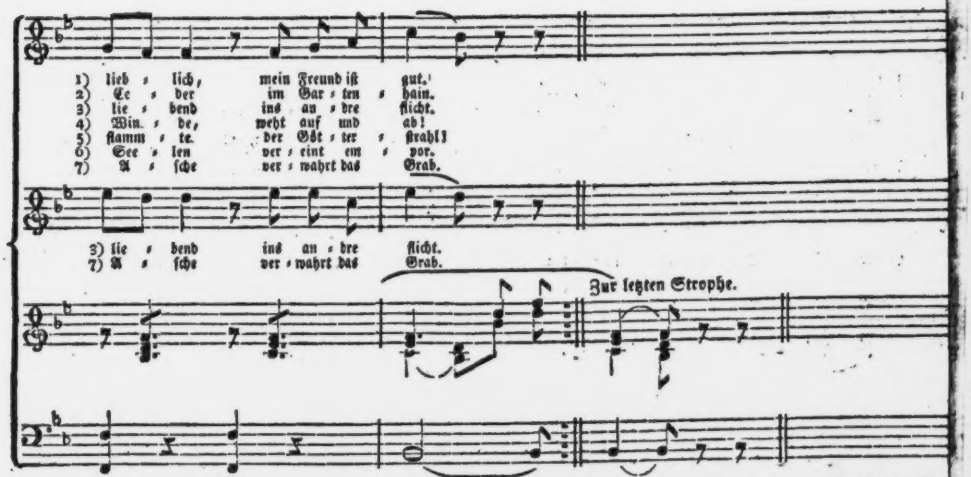
NB. A. bezeichnet die Worte, welche Elide, und B. die, welche Elis zu singen hat.


1) Flut! B. Die Un-schuld tra-gen die gu-ten Göt-ter, der-leihn der Schwach-heit Hel-den-
2) schein! A. Dir soll mein Le-ben, voll Lieb' und Gü-te, ein Gar-ten-raum voll Blu-men
3) nicht! B. Ein Tag der Lie-be wird ihn um-schwe-ben, A. wie Mor-gen-roth und A-bend-
4) ab! B. Ich bin die Ul-me, die Ul-me schwank-te, wie ein ent-laub-ter Thor-fu-
5) That! B. Ein-lich-ter Him-mel ist die Se-lig-keit, A. der Her-zens-wün-sche all-zu-
6) vor. A. Sie war noch ei-nig in Eins ver-schlun-gen, als sie im Ae-ther sich ver-
7) ab. Wie Glu-ten, fin-ken wir einst zu-sam-men zu ei-nem A-schen-krug hin-
7) ab. Wie Glu-ten, fin-ken wir einst zu-sam-men zu ei-nem A-schen-krug hin-

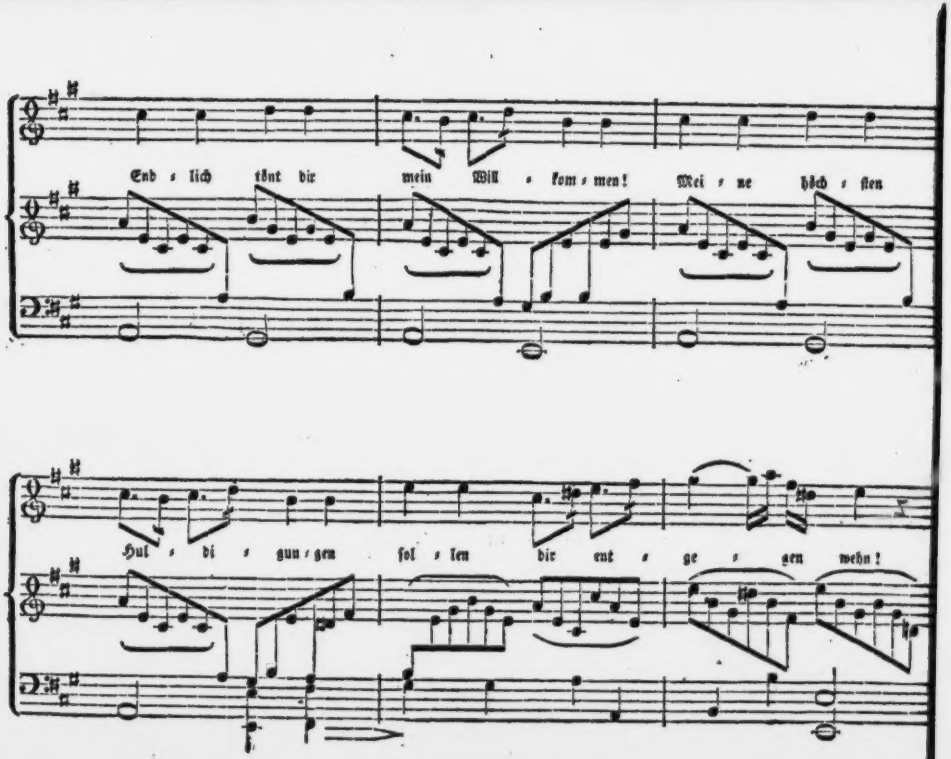
Univ. Bibl. München



*) Hierzu, und die ganze ſiebente Strophe hindurch, ſingt Elis die zweyte, übrigens aber durchgängig die erſte Stimme.



Die zweite Stimme zu dieſer urſprünglich Mozartſchen Kompoſition iſt, aus Gefälligkeit, von einem andern Tonkünſtler hinzugefügt worden. Es verſteht ſich, daß ſie von einem Tenoriſten, und folglich eine Octave tiefer, geſungen wird.


End ſ lich tönt dir mein Will ſ kom ſ men! Mei ſ ne höch ſ ſten
Hul ſ di ſ gun ſ gen ſol ſ len dir ent ſ ge ſ gen wehn!

Elis.

Wohl biſt du lieblich, wie Roſenblüte!
Wohl biſt du freundlich, wie Sonnenſchein!

Elide.

Dir ſoll mein Leben, voll Lieb' und Güte,
Ein Gartenraum voll Blumen ſeyn!

Elis.

Wenn längſt die Roſe des Mai's verblühte:
Dann grünt die Ceder im Gartenhain.

Elide.

Beſchatte, Ceder, Elidens Leben:
Und ganz entblättert der Hain ſich nicht!

Elis.

Ein Tag der Liebe wird ihn umſchweben,

Elide.

Wie Morgenroth und Abendlicht.

Elis.

Die Tage leuchten, wo ſich ein Leben —

Beide.

Geliebt und liebend ins andre flicht.

Elide.

Ich bin die Rebe, die Rebe wankte
So ſtablos einſam zur Erd' hinab!

Elis.

Ich bin die Ulme, die Ulme ſchwankte,
Wie ein entlaubter Thyrſusſtab.

Elide.

O Heil der Rebe, die dich umrankte!
Nun weht, ihr Winde, weht auf und ab!

Elis.

Was iſt ein Leben der Huldentbehrung?

Elide.

Ein tiefes Nachtthal, ein ſtummes Thal!

Elis.

Ein lichter Himmel iſt die Gewährung —

Elide.

Der Herzenswünſche allzumal.

Elis.

Du ſtandſt im Lichte der Glanzverklärung!

Elide.

Auch dich umflammte der Götterſtrahl!

Elis.

Du ſahſt des Tempels Umdämmerungen;
Die Doppelflamme ſtieg hell empor.

Elide.

Sie war noch innig in Eins verſchlungen,
Als ſie im Aether ſich verlor.

Elis.

So tragen hohe Beſeligungen
Geweihte Seelen vereint empor.

Beide.

Empor zum Lichte, woher ſie ſtammen!
Keins löſt vom Andern fortan ſich ab.
Wie Gluten, ſinken wir einſt zuſammen
Zu einem Aſchenkrug hinab.
Zum Aether ſchweben die Opferflammen.
Die ſtille Aſche verwahrt das Grab.

Sula.

Ruht ſie in der dunklen Rebenlaube,
Deckt ein Schlummerwölkchen ihr Geſicht:
Dann, du Blütenzweig der jungen Traube,
Rauſche ſanft, und wecke Sula nicht!

Wo zu heiß die rothe Wang' entglühte,
Dort umweh', o Luft, die Schläferin!
Trag' ein weißes Blatt der friſchen Blüte
Auf die Purpurſtelle duftig hin!

Und ein andres laß die Locke krönen!
Dann beſtreu' umher den heilgen Raum!
Aber ein melodiſch leiſes Tönen
Weh' um ihren himmelvollen Traum!

Blühend, wie aus Morgenlicht geboren,
Werden engelreine Phantaſie'n,
Gleich dem Tanze der bekränzten Horen,
Auf und ab vor ihrer Seele ziehn.

Welche Lieblichkeit wird ſich entfalten!
Göttertage werden auferſtehn!
Weiße Schimmer liebender Geſtalten
Werden hell durch ihre Schatten gehn.

Da, wo ſich die Haine taumelnd neigen,
Iſt ein ſelig Leben aufgewacht;
Regen wird es ſich in allen Zweigen,
Geiſtig, wie der ſtille Gang der Nacht.

Sprechen wird in einem Feierliede,
Wie aus tiefem Zauberhain, der Ruf:
„Liebt euch, Seelen! liebt! ich bin der Friede,
Der die Engelwelt der Liebe ſchuf.“ —

Doch, was trit aus Morgendämmerungen?
Weiß und roth — ein holdes Mädchenpaar,
Lieb' und Unſchuld, Arm in Arm geſchlungen;
Zefir trägt ihr balſamduftend Haar.

O, ſie ſchweben, wie zwei zarte Blätter
Einer Blum' in einen Kranz gewebt;
Jede Spur bezeichnen Frühlingsgötter,
Wo ihr Fußtrit leuchtend ſich erhebt.

Einer Schlafenden auf weichem Mooſe
Nahte ſich das holde Mädchenpaar;
Hier das Eine legt' ihr eine Roſe,
Dort das Andre eine Lilj' ins Haar.

Welch Geſäuſel in den Myrtenlauben,
Wie ein ſeelenvoller Harfenlaut!
Sula's Traum wird lächeln, und nicht glauben,
Daß er Sula's innern Himmel ſchaut.

Andenken.

Hier saßen wir im Kühlen,
Vom Rosenzweig' umblüht.
Hier schwelgte das Gemüth
In seligen Gefühlen,
Bis wir den Silberkahn
Des Halbmonds in der Ferne,
So friedlich durch die Sterne
Herüberschiffen sahn,
Als brächt' er nun dem Kummer,
Der tiefe Schmerzen litt,
Beruhigung und Schlummer
Aus beßren Welten mit.

Und unſre Seelen ließen,
Von keinem Sturm berührt,
Den Zeitſtrom ſich ergießen,
Wohin ein Gott ihn führt.
Fern rauſcht' er hin; wir flogen,
Als hätten wir das Kleid
Des Staubes ausgezogen,
Auf zur Unendlichkeit.
O, ſeelenvolle Träume
Begrüßten feierlich
Die ſtillern Welteuräume,
Wo unſre Geiſter ſich
Dereinſt beſprechen würden:
Warum ſo harte Bürden
Die Schulter dir verletzt?
Warum auf dieſem Runde
Die ſchickſalvollſte Stunde

Dich feindlich ausgeſezt?
Warum der Schmerz hienieden
Der Unſchuld heilgen Schlaf
Und den geweihten Frieden
Erhabner Seelen traf? —

Jezt rauſcht' es in den Zweigen.
Ein Ton der Liebe ſprach,
Der, tief verhüllt, das Schweigen
Der Mondnacht unterbrach.
Die Garten-Philomele
Begann den Nachtgeſang.
Als innig Seel' um Seele,
Wie Arm um Arm, ſich ſchlang:
Da ſtand in deinen Blicken
Hell, wie ein Stern, die Luſt;
Du ſankſt an Hehra's Bruſt

In taumelndem Entzücken.
Ein ſüßes Nachgetön
Der weihevollen Stunde
Verweilt' auf Hebra's Munde;
Und wie war Hebra ſchön!
Die dunkle Lock' umwehte
Die helle Stirn ſo leicht,
Wie um die frühe Röthe
Ein Schattenwölkchen ſchleicht.
Es leuchtete, wie helle
Begeiſtrung, ihr Geſicht!
O, dieſer heilgen Stelle
Vergeß' ich ewig nicht! —
Ihr Menſchenſtürme ruhtet;
Auf Blumenſtellen lag,
Mit Nachtglanz wie umflutet,
Der eingeſungne Tag.

Wer wird die Stellen schirmen?
Schon donnern West und Nord
In wildem Streit, und stürmen
Die arme Menschheit fort,
Daß sie verwüstet werde.
Verwüster! haltet ein,
Und gönnet doch der Erde,
Ein Paradies zu seyn!
O, Paradiese schaffen
Ist mehr, als Glück der Waffen!
Euch ward dazu die Kraft,
Ihr hohen Völkerhirten! —
Ein Kranz von heilgen Myrten
Dem, der das erste schafft!

An Grotthuß.

Dem Jüngling zeigt die Welt ein Bild der Jugend;
Und sonnig wogt sein Weg bergab, bergan.
Romantisch lacht ihm selbst die ernste Tugend;
Sie beut sich ihm mit ihren Kränzen an.
Er glaubt so gern bei frommen Huldigungen,
Er habe sie, weil er sie liebt, errungen,
Ob auch für sie kein Schweiß ihm noch entrann.

Begeiſtert ſchaut ſein Blick in jene Ferne,
Ins Labyrinth der Abendwelt hinaus;
Der Tag erſcheint, und löſcht ihm ſeine Sterne,
Die Wahrheit löſcht ihm ſeine Bilder aus.
Das Morgenthal, wo iſt es hingeſchwunden?
Er fragt: wo ſind die Nachtigallenſtunden? —
Zerflattert iſt ihr kleines Blütenhaus!

Freund! unſer Wandel iſt ein Gang nach Morgen;
Ein langer Schatten läuft uns luſtig nach,
Es iſt das Leben, mit verhüllten Sorgen;
Vor uns die Welt, ein offnes Luſtgemach;
Doch Abend wird's, und unſre Kräfte ermatten,
Und vor uns ſchwebt der liebgewordne Schatten:
Nun laufen wir dem lieben Flüchtling nach!

An den Schlaf.

Sohn der Nacht! laß um Eliſen
Deine Stille niederthaun,
Duftig, wie auf Liljenwieſen,
Sommerliches Abendgraun!

Rein, wie Himmelsluft, ergieße
Sich die Ruh um ihr Gemüth,
Und mit ſchönen Bildern ſchließe
Sich ihr ſanftes Augenlied!

Niederſink' es, wie ein Schleier,
Welcher zwiſchen dieſer Welt
Und der ſtillen Seelenfeier
Ihrer innern niederfällt!

O, kein Trauerbild beflecke
Dieſer Augen heilge Ruh!
Wie ein Silberwölkchen, decke
Dieß Geſtirn der Liebe zu!

Komm von Hügeln frommer Hirten,
Wo die Nachtigall noch ſäumt,
Während Zefir, unter Myrten,
Süß von Blumenküſſen träumt.

Schwebe nieder, holder Schlummer,
Himmliſch, wie die Lieb', und mild,
Wie der Friede, der den Kummer
Weich in ſeine Flügel hüllt!

Schwebe nieder, wie die Blüte,
Selig, wie das Herz ihr wallt,
Wenns von einer That der Güte,
Tief im Innern, wiederhallt!

Zu den Bildern schöner Träume,
Die durch ihre Seele ziehn,
Schöpf' aus Quellen lichter Räume
Zarte Rosen-Phantasie'n!

Schöpfe nicht bei den Cypressen,
Aus des Lethestromes Flut!
O, sie darf ja nichts vergessen!
Engelthat ist, was sie thut.

Darum führe du ihr lieber
Sanft, mit deinem Liljenstab,
Einen schönen Tag vorüber,
Dem sie eine Krone gab!

Abälard an Heloiſe.

Welche Stimme dringet durch den Schleier
Der Vergeſſenheit, bis in dieß Grab,
In den Schatten meiner Todtenfeier,
Wie ein Auferſtehungsruf, herab?
Stille wachte bei der kleinen Pforte
Meiner Zell' am finſtern Ulmenhain.
Heloiſe! deine Flammenworte
Blitzten einen lichten Tag herein;

Und mit allen ihren dunklen Farben
Stürmte die Vergangenheit herauf.
Tief entbrannten die verheilten Narben!
Alle Wunden rissen wieder auf!

Noch einmal trank sich in meinem Blute
Jene Wuth der wilden Rache kühl;
Und vor deiner Milde selbst, du gute,
Zarte Seel', erzittert mein Gefühl.
Ha! die Scene, die, mit wildem Wüthen,
Niederwürgte meine ganze Ruh,
Deckst du, Huldin, mit den schönsten Blüten,
Mit dem Himmel deiner Seele zu.
Heloise! Flammen, kaum entschlafen,
Reizet mildes Oel von neuem auf.
Engel Gottes können schrecklich strafen!
Zagend blickt die Schuld zur Unschuld auf!

Heißer, tiefer fühlt ſich die Entweihung
Eines Heiligthums vor dem Gericht
Einer ſanften, himmliſchen Verzeihung.
Schmach ertrag' ich; deine Milde nicht.

Aber dennoch, wenn ich duldend trage,
Heloiſe, ſende mir hinfort,
Ob auch weinender die Seele zage,
Sende mir dein ſanftes Liebeswort!
Leben haucht es in des Herzens Oede,
Wo die Blüte meiner Kraft verdorrt;
Himmelsluft iſt deine ſüße Rede:
Send', o ſende mir dein holdes Wort!
Ich vernehm' in dieſen ſtillen Schatten
Deines Weſens leiſen Wiederklang.
Was erhabne Stunden Großes hatten,
Tönt herauf, aus tiefem Untergang.

Weht dein Odem, welcher Wunden kühlet,
Mich aus den geliebten Zeilen an?
Ja, die Luft, die dich umathmet, fühlet
Sich geheiligt, wie die Tugend, an.
Was sich an dein schönes Leben reihet,
Alles, was dein Geist, dein Herz berührt,
Wird zu einem Heiligthum geweihet,
Wird dem Reich des Irdischen entführt.

Aus der langen, dumpfen Todtenstille,
Wo sich mein verarmtes Herz verlor,
Hebet das gesunkne Haupt zur Fülle,
Wo du, Fromme, leuchtest, sich empor.
Doch er selbst, der holde Stern, umdunkelt
Von der Thränenwolke, dämmert nur
Durch den finstern Nebelflor, und funkelt
Einsam über einer öden Flur.

Weinend rufst du mich an, den Entfernten,
Ach, um Trost, den nie mein Herz errungt!
Willst von einem wüsten Boden ärnten,
Wo den Thau der dürre Sand verschlingt.

Wecke nicht das wilde Sturmgetose,
Das vor deiner Unschuld endlich schwieg!
Pflege deines Kranzes schönste Rose!
Heldenmädchen, krône deinen Sieg!
Du bist heilig, wie, vor Gottes Throne,
Hell die Unschuld steht. O trit hervor,
Seelenrein, in deiner Liljenkrone!
Hebe dich vom Niederdruck empor!
Hohe Seele! deine Thränen hätten
Die Verschuldung einer Welt gelöscht:
Wag' es doch, den Frieden zu erretten,
Den hinweg die Flut der Thränen wäscht.

Heloiſe! darfſt du Sünde nennen,
Was Ergebung war und höchſte Huld?
Vor der Rache will ichs laut bekennen:
Mich verklaget das Gefühl der Schuld!

Harmlos kam, daß meine Kraft ſie ſchirme,
Taubenſanftheit kam in meinen Hain;
Und ich ſelbſt warf die Verheerungsſtürme
In ein friedliches Gebiet hinein.
Haltet ein, ihr Furien, und ſendet
Nicht der Unſchuld dieſes Strafgericht!
Wohl hat mich ein Dämon tief geſchändet;
Schrecklich tief! doch er vergrif ſich nicht.
Noch verfolgt er mich! in welchem Lande
Fänd' ein ſo zerſtörtes Leben Ruh?
Wie der Ruhm einſt, ſo ruft jezt die Schande
Meinen Namen fernen Lüften zu.

Mag kein Gott dem Sturze mich entwinken:
O, so laß — verschlingt der Strudel mich —
Heloise, laß mich untersinken!
Aber rette, Mädchen, rette dich!
Arm an allen Kräften, ach! an allen,
Fühl' ich, was mein Innerstes vermißt.
Mag im Sturm der Tempel dann zerfallen,
Wenn die Gottheit ausgezogen ist!
Alles, alles hab' ich aufgeboten!
Alles ist an Kraft und Troste leer!
Latiums und Hellas große Todten
Heben und begeistern mich nicht mehr.
Heloisʼ, ich kann nichts mehr umfassen;
Nur dem Gram schloß sich mein Herz nicht zu.
Dieses Leben hat mein Geist verlassen,
Und entbehret jenes Lebens Ruh.
Ja, der Tod ist das Gebiet des Schlummers,

Das kein Strahl umflammt, kein Lufthauch kühlt;
Nur das Leben, dieſer Sohn des Kummers,
Iſt ein Tod, der ſich mit Zittern fühlt.
Die Verfolgung ſchließt ſich dem Gewiſſen,
Dieſem harten Richter, wüthend an;
Selbſt der Kampf iſt grauſam mir entriſſen!
Wo der Preis, den ich erringen kann?
Keine Huld iſt mehr mit mir verſchwiſtert;
Stürme rufen durch den finſtern Hain;
Und das leiſe Abendlüftchen flüſtert
Mir am Fenſter zu: „Du biſt allein!“

Wache Nächte folgen ſtummen Tagen.
Ihr verhülltes Wandeln — dumpf und ſchwer,
Wie die Luft, die einen Fluch getragen —
Rauſchet durch die Wildniß um mich her.
Meine Phantaſie taucht ihren Pinſel

In die Nacht, an der kein Stern erglimmt;
Und die Erde wird zur wüſten Inſel,
Die im Wellen-Ozeane ſchwimmt.
Kalt und träumend hör' ich Philomelen;
Bang' umſchauert mich der tiefe Hain;
Seinen Lüften hauch' ich Trauerſeelen
Und den Nachhall meiner Klagen ein.
Wo das Lüftchen Lieb' und Frieden ſäuſelt,
Beb' ich ſtumm und angeſchreckt zurück;
Wo zum Kranze ſich die Myrte kräuſelt,
Weinend wend' ich dort hinweg den Blick.
Eilet nicht die grün bekränzte Quelle,
Eilt ſie nicht zu dem geliebten Bach? —
Ich nur flücht' in meine düſtre Zelle;
Traurig hallt ſie meine Tritte nach.

Einſam rauſcht die irrende Phaläne,
Wie ein Nachtgeiſt, durch den Raum;
Bleich und zitternd, wie der Blick der Thräne,
Schaut der Mond in dieſen dunklen Traum;
Und der Strahl, der, mit verhülltem Glanze,
Durch das kleine Zellenfenſter quillt,
Malt verſchleiert, mit dem Epheukranze,
Auf den Boden Heloiſens Bild.
Und ich bebe, wie vor einer Sünde,
Die zu feſt das Herz umklammert hält.
Tag und Nächte forſch' ich, und ergründe
Nicht des Herzens tiefe Zauberwelt.

Täglich thu' ich, was ich täglich rüge;
In geweihter Stunde faßt es mich,
Und der Gottesmutter heilge Züge,
Heloiſe, mahnen mich an dich!

Warnte Gott mich selbst: ich würde zittern,
Tief vor seinem Richterblick vergehn;
Doch in niederflammenden Gewittern
Noch dein holdes Bild mir lächeln sehn.

Daß sich Gotteskraft an mir bewähre,
Bet' ich täglich, bet' ich früh und spät;
Aber eine frevelhafte Zähre
Drängt sich siegend zwischen mein Gebet.
Tief im Staube ring' ich nach Erhebung;
Doch kein Engel spricht zu mir herab.
Mit der kalten, dürftigen Ergebung
Findet endlich die Vernunft mich ab.

Kann ein Heil das Unheil je vergüten,
Welches meine Kraft danieder drückt?
Was hab' ich der Tugend noch zu bieten?

Hat die Schmach nicht meinen Kranz gepflückt?
Wenn ich mich dem Niederdruck entwinde:
Plötzlich zuckt das Schuldgefühl herein!
Sagt, ihr Weisen, sagt mir, darf die Sünde
So unsterblich, wie die Tugend, seyn?
Ja, wenn selbst die blutumfloßne Stunde
Mich mit Todesschauer übergießt;
Minder brennet dann die inure Wunde,
Die noch blutet, die sich nimmer schließt.
Heloise! ging der Weg zur Hölle
Durch den Himmel, welcher dich umschloß?
Durch den Himmel, der auf jede Stelle
Deines Wandels Licht und Frieden goß?

Träumend such' ich oft, im Sturmgewühle,
Der den wilden Eichenwald durchtost,
Rettung nicht, nur Wechsel der Gefühle;

Schon der Wechsel ist ein matter Trost.
Nimm, o Welt, nimm jede deiner Gaben,
Nimm zurück, was ich nicht war, nicht bin!
In die Stille will ich mich begraben!
Nur mit mir allein flücht' ich dahin,
Wo die Felskluft tiefre Schatten schwärzen,
Und der ferne Waldstrom ängstlich tönt:
„Sanfter, friedlicher sind Felsenherzen,
Als die Rache, die nur Blut versöhnt."
Nehmt mich auf, ihr Grotten! bergt mich, Klüfte!
Mich verfolget selbst das milde Licht!
Schweigt, ihr Grotten! schweigt, ihr Sommerlüfte,
Und verrathet mich den Menschen nicht!
Fallen sie nicht wüthend in die Auen
Eines unbefangnen Lebens ein?
Ach! der Mensch kann ja so wenig bauen:
Warum darf er ein Zerstörer seyn!

Wenn du das Geliebteſte verlaſſen,
Armes Herz, wenn du entſagen mußt:
Die Natur wird liebend dich umfaſſen;
Wirf vertrauend dich an ihre Bruſt!
Ja, ſie ſaugt dies Blut aus deiner Wunde,
Gießet Balſam in den wilden Schmerz,
Feiert mit dir deine Thränenſtunde:
O, es ſchlägt in ihr ein großes Herz.

Endlich, fern vom Blick des rohen Spottes,
Nimm mich auf, Natur, in deine Ruh!
Führe mich, erhabne Tochter Gottes,
Führe mich dem Himmel wieder zu!
Mit den Kronen meiner ſchönſten Stunden
Sühn' ich das verfolgende Geſchick.
So! — nun iſt dies Leben abgefunden!
Nur zu dir erhebt ſich noch mein Blick!

Heloiſe! hin zu dir gerufen,
Folgen willig meine Phantaſie'n;
Mich zu ſtärken, will ich an den Stufen
Deines lichten, hohen Lebens knie'n.
Weit vom innern Sturm umher getrieben,
Heloiſe, ruf' ich dich noch an:
„Hilf dem Schwachen, heiliger dich lieben,
Welcher dich nicht mehr vergeſſen kann!“

Oft ergreift es mich, wie heilge Mächte,
Und es rieſelt, ſchauerlich und kühl,
Wie das Säuſeln ahnungsvoller Nächte,
Durch mein tiefſtes, innerſtes Gefühl.
Wo der ſpäte Thau mein Haar befeuchtet,
Blitzet deine weiße Lichtgeſtalt,
Wenn die Sommer-Abendſtille leuchtet,
Wie ein ſüßes Schrecken, durch den Wald.

Ich erblicke dich im Lenzgetümmel,
Wie das junge Leben dich umdrängt,
Wie die Laube, mit dem Sternenhimmel
Heller, weißer Blüten, dich umfängt.
Welche Töne, welche Melodieen
Werden nun in deiner Nähe wach!
Deines Wandels reine Harmonieen
Tönt die Sängerin der Liebe nach. —
Dann erscheinst du mir in frommer Zelle;
Stiller, höher waltet dort dein Geist,
Wo du, weinend, eine Altarstelle
Zum Gebet für die Verlaßnen weihst.
Doch die Liebe ruft dich immer wieder,
Flehend ruft sie dich in ihr Gebiet;
Ach! es ist ein Lispel meiner Lieder,
Der so schüchtern deiner Lipp' entflieht.
Jedes Lüftchen, das den Blumenstengel

Niederbeuget im Vorüberflug,
Frag' ich dann: „Bist du vielleicht der Engel,
Der den Laut von ihren Lippen trug?
Horchtest du dem lieblichen Gesange
Von dem Nachtigallgesträuch herab?
O so komm, und küsse mir die Wange,
Küsse mir die warmen Thränen ab! —
Aber jezt entzückt dich der Pharsaler,
Der Pompejus hohe Gattin malt.
Fühlst du, wie dein Antlitz vor dem Maler
Der erhabnen Römerseele strahlt?

So gestärkt zum hohen, lichten Leben,
Trit die Gottbegeisterte hervor;
Zarte Jungfrau'n, welche dich umgeben,
Reihen sich zu einem Engelchor;
Hängen, tiefgerührt, an deinem Munde,

An der Kraft, die deinem Geiſt entfließt,
Und den Himmel dieſer Feierſtunde
Unvertilgbar in die Seelen gießt.
Eine Thräne, die aus tiefer Quelle,
Tief hervor aus deinem Herzen bricht,
Weihend fällt ſie nieder auf die Stelle,
Die erhabne Warnungstöne ſpricht.
Und die Ruhe ſiegt nun ungeſchwächter
Ueber den verhaltnen Seelenſchmerz;
Fromme Lieb' umfeiert dich; die Töchter
Deines Geiſtes fallen an dein Herz.

Meinen Geiſt umfängt die ſtumme Leere
Einer ſeelenloſen Einſamkeit;
Und das Herz — auf dieſem todten Meere
Ruht die Inſel der Vergangenheit;
Ruht im Schimmer ſeelenvoller Stunden,

Wie in ſchauerlichem Mondenlicht.
Ja, das Mädchen iſt für mich verſchwunden,
Doch der Engel Heloiſe nicht!

Immer ſchwebt mir noch der Tag vorüber,
Der aus einem Himmel mich verſtieß;
Ewig ſchwärmt die Phantaſie hinüber
In das längſt verlorne Paradies.
Darf ich wohl den Unglückstag bewahren?
Seinem Bilde noch ins Antlitz ſehn? —
Nicht der Himmel büße die Gefahren,
Die vor ſeiner Siegespforte ſtehn!
Er, den taumelnd Geiſt und Sinn umirrten,
Jener Tag des Bundes trat, im Glanz
Einer Lichtgeſtalt, aus ſeinen Myrten,
Rein und heilig, wie dein Liljenkranz.

Hoch und herrlich, wie auf ihrem Throne
Eine Fürstin, schwebtest du hervor.
Eine Palme hielt die goldne Krone
Blühend über deinem Haupt empor.
Und, wie stille Seelen, schwammen leise
Schmetterlinge durch den Abendduft;
Mit der Ruhe sanfter Wellenkreise
Schmiegt' an deine Wange sich die Luft.
Nachtigallen schlugen dir entgegen;
Wie aus Träumen, flüsterte die Ruh
Liebestön', und, wie ein goldner Regen,
Strömten dir die Mandelblüten zu.
Auf dem Altar brannten stille Flammen;
Ueber deinem, über meinem Schwur
Schlug die feierliche Glut zusammen,
Die herab vom Stern der Liebe fuhr.
Unser Wandel schwebte fern, o ferne

Von dem Blick der wilden Grauſamkeit;
Uns vermählten Gottes heil'ge Sterne
Vor dem Angeſicht der Ewigkeit.
Unten rauſcht' es, wie um düſtre Höhlen,
Wo das Laub verwehter Kränze fällt;
Liebe lispelte: „das Reich der Seelen
Iſt die Erde nicht; es iſt die Welt."

Ja, die Seelen ſchwebten gaſtlich nieder;
Ihre leiſe Geiſter-Sympathie
Iſt das Nachwehn, iſt ein Ton der Lieder
Einer hohen Himmels-Melodie,
Der, wie Echolaut von fernen Hügeln,
Lieblich an verwandte Seelen ſchlägt,
Und das Leben, wie auf weichen Flügeln,
Ins geliebte, fremde Leben trägt.

O, wie ſelig wiegte ſich das leichte,
Friſche Daſeyn durch den ſtillen Glanz!
Flammte nicht der Altar ſchön, und reichte
Nicht die Jungfrau dir den Strahlenkranz?
Ob auch kalt das Schickſal uns umſchatte:
Unſer Bund iſt ewig! du biſt mein!
Abälard iſt Heloiſens Gatte,
Wird es heiliger dort oben ſeyn!
Nenne deinen Sohn den Sterngebornen!
Nenn' ihn ſo vor Menſchen und vor Gott!
Und den Frieden meiner Hocherkornen,
Nie vergift' ihn Tadel oder Spott!
Doch ein Dämon würgte deinen Frieden!
Weh! an deines Herzens reiner Gluth
Zündeten die grauſen Eumeniden
Alle Fackeln ihrer Höllenwuth.

Sohn der Freude, blicke nicht die Rose
Deines Heiles zu vertrauend an!
Unter ihrem ſanften Liebgekoſe
Schleicht ein ſchwarz Verhängniß ſich heran.
Mit dem jungen Morgenſtrahl umgeben,
Reicht der Hofnung leuchtende Geſtalt
Freundlich dir das friſche warme Leben;
Und in deinen Händen wird es kalt!
Ja, Vernichtung, gleich dem finſtern Neide,
Drängt ſich in den blühenden Genuß!
Ach! ein Wink, daß unſer Himmel ſcheide,
Iſt der ſelige Vergöttrungskuß.

Tödtend ſchlug die ſchreckenvolle Stunde,
Wie ein Blitz in unſern Göttertraum!
Kalt und ſchrecklich, mit der Höll' im Bunde,
Trat das Unheil in den lichten Raum!

Drohend ſchwebt' es über meinem Haupte,
Sandte ſchwarzen Mord auf mich herab;
Mehr als Mord, der mir das Leben raubte,
Aber dennoch mir den Tod nicht gab!

Tief aus Licht in Nacht herabgefallen,
Frag' ich mich, was ich geworden bin;
Und es bebt ein ſeufzendes Verhallen,
Wie an dumpfen Kerkerwänden hin.
Zu der tiefſten Waldnacht, zu der Hülle
Dunkler Schatten flüchtete mein Gram.
Paraklet, die Ruhe deiner Stille
War die Huld, die mir entgegen kam.
Dem Verſtoßnen lächelte kein mildes,
Sanftes Auge mehr! o du, nur du,
Wilder Aufenthalt des rauhen Wildes,
Nahmſt ihn ſchimmernd auf in deine Ruh.

Gute Geiſter rauſchten durch die Bäume;
Tröſtung quoll aus grüner Finſterniß. —
Laßt dem Armen, laßt ihm ſeine Träume,
Dem ein Raub ſein ganzes Heil entriß!
Wenn ihm eine Welt der Fülle bliebe:
Alles iſt um ihn ein tönend Erz;
Seine Paradieſe fodern Liebe;
Der geliebten Huldin ruft ſein Herz.
Ihrem Namenzuge leiht ein Völkchen
Angerblumen Glanz und Farbenſpiel;
Und die Frühe malt ihn in das Wölkchen,
Das Aurorens leichter Hand entfiel.
Leis und zärtlich ſprechen ihn die mildern
Sommerabendlüftchen aus, und fern
Unter feierlichen Sternenbildern
Stralet ihm ſein auserwählter Stern. —
Der Erinnrung wehmuthsvoller Schauer

Waltet ſanft und weihend über dir,
Paraklet, du Tempel meiner Trauer!
Tröſtend nahn ſich deine Bilder mir.

Ach! Ein Abend nennt ſich mir noch immer,
Den ich ewig, ewig feiern will!
In den Nachthauch goß ſich Mondenſchimmer,
Und mein Herz war, wie die Gegend, ſtill.
Zwiſchen mir und der Entfernten zogen
Nebeldüfte durch den matten Schein;
In die Ferne ſchmiegt' ein Friedensbogen,
Wie ein Laubgewölbe, ſich hinein;
Streckte einen Arm nach Heloiſen,
Und den andern nach dem Gatten aus.
Plötzlich, wie aus fernen Paradieſen,
Tönt' es in die Dunkelheit hinaus;
Wechſelnd, von zwei Kloſterhügeln, ſchwebten

Glockentöne durch das Thal der Ruh;
Wie der Trennung Wechſelſeufzer, bebten
Sie, verhüllt in Nacht, einander zu.
Hoch im Aether ſtrömten ſie zuſammen,
Da, wo zwiſchen ſie kein Sturm ſich warf. —
Eine Ruh iſt, wo kein Haß verdammen,
Und kein Fluch die Luft erſchüttern darf.
Sanfte Phantaſieen — wie vertraute
Friedensgötter, trugen ſie mein Herz;
Weinend riefen ſie die holdern Laute
Der Natür herein zu meinem Schmerz.

Schwebt, ihr Bilder, ſchwebet unvergeßlich
Um die ausgeſtorbne Gegenwart,
Wo die ſchwärzeſte der Scenen gräßlich,
Mit der ganzen Hölle, mich umſtarrt!
Ja, du rinnſt noch, kleine grüne Quelle;

Du beſprachſt dort meinen lauten Gram;
Leichter ward die Bruſt, wenn deine Welle
Meine Thrän' in ihren Buſen nahm.
Welche Kraft umfaßte meine Seele!
Sie zerfloß in weinendes Gebet;
Die der Wildniß abgerungne Höhle
Ward zum Heiligthum, ward Paraklet.
Jünglingsſeelen, wie von Gottesflammen
Angeglühet, ſtrömten, voll Vertraun,
Um den Tiefverbannten dort zuſammen,
Halfen ihm die Friedenshütte bau'n,
Den geweihten Garten, der die Blume
Eines Paradieſes aufbewahrt.
Paraklet! an deinem Heiligthume
Hat ſich Gottes Finger offenbart.
Einen Tempel mußt' ich dort bereiten,
Wo die ſtille Seelenhoheit thront;

Meine heiligſten Gedanken weihten
Seine Ruh, in der die Eintracht wohnt.
Meine Thränen mußten ſie bethauen,
Jene Stellen, welche du berührſt,
Wo du, auf der Unſchuld Liljenauen,
Heloiſe, deine Heerde führſt.

Heloiſe! darf ſich elend wähnen,
Dem ein groſser Tag im Herzen ſteht?
Heil den Trauerſtunden! Heil den Thränen!
Nicht vergebens haben ſie geflecht.
Hoch und herrlich leuchtet er vor allen,
Leuchtete des Himmels Widerſchein
In die Gott geweihten Friedenshallen,
In den Tempel Paraklet hinein.
Jeder Weltgedanke war verwieſen
Aus der Stunde, die den Hirtenſtab
Ueber zarte Seelen Heloiſen,

Am Altare Gottes, übergab.
Wo die weiße Schaar der Jungfrau'n kniete,
Tratst du, in dich selbst gehüllt, hervor.
Ach! in diesem heiligen Gebiete
Hob mit Zittern sich mein Haupt empor.
Wie mit Gottes Herrlichkeit umflossen,
Leuchtete dein hoher Siegeskranz;
Deines Himmels selige Genossen,
Engel sonnten sich in diesem Glanz.
Nur ein Wiederschein der Strahlenfülle
Deiner Glorie war jener Tag;
Dennoch fühlt' ich, wie um dich die Stille
Der in sich gehüllten Tugend lag;
Sah, wie sich dein inneres Seyn erhöhte;
Die Gestalt umfloß den Geist nur leicht,
Wie um hellre Sommermorgenröthe
Ein verhüllend Schattenwölkchen schleicht.

Freie Opferung des Erdenleibes,
Du beſtrahlteſt dort den Weihaltar;
Du, im Schatten, wo die Kraft des Weibes
Opferprieſterin und Opfer war.
Heloiſe! wie warſt du durchdrungen,
Wie durchglüht von mehr, als Heldenſinn!
O, kein Mädchen hat noch ſo gerungen!
So geſiegt hat keine Römerin!
Tief erſchüttert weinten alle Herzen;
Seufzer athmete die Tempelluft;
Und, wie Geiſter, wandelten die Kerzen,
Zitternd, durch den blauen Altarduft.
Ach! und ich! ich reichte dir den Schleier,
Der die himmliſche Geſtalt umfing!
Rettete mich die erhabne Feier,
Daß ich nicht, vor Wonn' und Schmerz, verging?
Wie ein Ruf, der Gotteshuld verkündigt,

Sprach ein tiefer Orgelton herab;
Das Gemüth, ergriffen und entſündigt,
Tauchte heilig, ſelig, ſich hinab
In den Strom der ſanften Melodieen;
Aber aus dem jungfräulichen Chor
Säuſelte, mit Himmelsharmonieen,
Triumphirend Eine Stimm' empor.
Ha! wo war ich? — Reich des Ewigſchönen!
War es deine Fülle, die mich trug?
Die um mich, mit einer Flut von Tönen
Und von Bildern, hoch zuſammenſchlug?
Wie der Gruß von eines Gottes Munde,
Töne — mir den Uebergang zu weihn —
Ins Verſtummen meiner letzten Stunde
Dieſe Stimme Muth und Kraft hinein!
Hingeſunken wäre ſelbſt dem Grimme
Die zum Mord ſchon aufgehobne Hand,

Hätt' er dem Geliſpel dieſer Stimme
Die empörte Seele zugewandt.

Heil den Trauerſtunden! Heil den Thränen!
Nicht vergebens haben ſie geflehet!
Heloiſe! darf ſich elend wähnen,
Dem ein ſolcher Tag im Herzen ſteht?
Wag' es dann, dich kräftig zu bewahren!
Reiß' den Schmerz nicht auf, der ſchon entſchlief!
Laß dich ſelbſt nicht, nicht den Engel fahren,
Der in dein Gemüth die Stille rief!
Führe glorreich deine kleine Heerde!
Führe ſie dem Paradieſe zu!
Ringe männlich dich empor, und werde
Was du warſt! und o, wie viel ärmſt du!
Deine Seele riß ſich vom Getümmel,
Von der Erde Truggeſtalten los;

Sie ergriff den Himmel, und der Himmel
Nahm ſein holdes Kind in ſeinen Schooß.

Fahre hin das eitle Schattenleben,
Wo das weiche Herz doch Einmal bricht!
Träume, Wünſche, Hofnung kann es geben;
Sie erfüllen aber kann es nicht.
Wunſch nach Ruh, wo findeſt du Erfüllung?
Wo verhallt der letzte Klagelaut?
Dort im Dunkel, in der Nachtverhüllung,
Die auf ſtumme Gräber niederthaut!

Ja, es iſt noch eine Ruh vorhanden,
Wo das Leben, das in Stürmen irrt,
Unter Friedenspalmen endlich landen,
Und das Herz der Liebe fallen wird.
Lieblich werden in die reinen Flammen.

Edler Seelen Himmelslüfte wehn.
Heloiſ' und Abälard, zuſammen
Werden ſie vor Gottes Throne ſtehn.
In dem Schatten deiner Siegerkrone
Will ich mich der Richterſtelle nahn;
Mildres Recht wird, vom erhabnen Throne,
Was ich that, und was ich litt, empfahn.
O, dann ſtimmen deines Ruhms Entweiher
Froh in deine Siegeslieder ein!
Und der allbarmherzige Verzeiher
Wird dem Herzen, ach! das Herz verzeihn.

Der Krieger
in einer Landſchaft
von
Salvator-Roſa
zu Rom.

Hat hier die Zerſtörung gewaltet,
Vor welcher das Herrliche fällt?
Wie iſt dieſe Wildniß geſtaltet!
Stand hier eine blühende Welt?
Hier in dieſem dunklen Schattenreiche
Duftet kein arkadiſcher Altar!
Traurig hangen wildernde Geſträuche
Um die Felſen, wie zerrißnes Haar!

Wo wachte die schallende Glocke
Des Heerdengeläutes hier auf?
Wo schwebte, mit fliegender Locke,
Der singende Frühling hinauf?
Stille Schatten wanken in den Hainen;
Eine Quellennymphe flüstert nur
An den grauen, moosbewachsnen Steinen,
O, wie einsam wohnt hier die Natur!

Ich suche die bacchischen Reben,
Wo sich die Mänade versteckt,
Das heitere, blühende Leben,
Mit rosigen Kränzen bedeckt.
Siegend drängen Bilder dunkler Trauer
Sich zum stillen Friedenssitz heran.
Finstre Stille! deine kalten Schauer
Wehn mich, mit zerrißnen Blüten, an.

Euch frag' ich, ihr frohen Sylphiden,
Wo grünt eine Stelle der Ruh?
O, führt mich dem ſeligen Frieden,
Der ſtillen Vergeſſenheit zu!
Aber dort am Felſen ruht ein Krieger;
In den finſtern Zügen wohnt der Schmerz;
Sei der Mann Beſiegter, oder Sieger:
Wunden, tiefe Wunden trägt ſein Herz.

Er fragte nach goldenen Tagen,
Wie flammte der hoffende Blick!
Wie flog er, den Ruhm zu erjagen! -
Da ſitzt er! er kehrte zurück.
Traurig ſeine Waffen niederlegend,
Starrt er in die Wildniß dieſes Raums.
Wandeln nicht, durchs Nachtthal dieſer Gegend,
Düſtre Schatten ſeines Heldentraums?

Er kommt ja von goldenen Tagen,
Vom Felde des Ruhmes daher;
Er hat ja den Lorbeer getragen;
Und doch ist das Herz ihm so schwer?
Eine Thräu' ist seinem Aug' entflossen;
Seinen Jugendträumen ist er nah.
Mancher theure Blick hat sich geschlossen,
Der, voll Lieb' und Schmerz, ihn scheiden sah!

Elisa, du hörtest das Tosen
Der Wuth, die der Unschuld nicht schont.
Komm! führe mich hin zu den Rosen,
Wo sinnend die Einsamkeit wohnt!
Wie erwacht aus einem schweren Traume,
Den so gern das wunde Herz vergißt,
Folg' ich dir zu einem stillern Raume:
Engel wissen, wo der Himmel ist.

An die Wahrheit.

Tochter Gottes! Licht und Friede,
Huld und Menſchlichkeit ſind dein.
Wer von dir die Liebe ſchiede,
Riſſe deinen Altar ein.

Himmliſch biſt du, wie die Güte,
Wenn ſie Liebesworte ſpricht;
Aufgeſchloſſen, wie die Blüte;
Sanft erquickend, wie das Licht.

Strahl', aus deiner lichten Sphäre,
Deines Himmels Wiederschein!
Menschenseelen sind Altäre,
Die sich deiner Gottheit weihn.

Scheuch' in seine blinde Höle
Das Gespenst der Dunkelheit!
Strahl' in jede Menschenseele
Lieb' und ächte Menschlichkeit!

Tiefe, blutig tiefe Wunden
Schlug der Wahn, der Sohn der Nacht.
Sey auf ewig dann verschwunden
Das Gebiet der dunklen Macht!

Wie beim ersten Feierliede,
Das die Auferstehung singt,
Wird es seyn, wenn hell der Friede
Durch den Kampf der Nebel dringt;

Wenn vom Schönen, und vom Guten
Sich das Herz nicht mehr verirrt;
Wenn die Menschheit nicht mehr bluten,
Wenn sich Alles lieben wird;

Wenn, was Wahn und Trug ersannen,
Längst verstummt, und nicht mehr gilt;
Wenn der letzte der Tyrannen
Seines Wahnes Fluch erfüllt.

Hülle dann ein tiefer Schleier
Jede Spur des Jammers ein!
Aber groß soll deine Feier,
Lebensauferstehung, seyn!

An Schmidt.

Der du mit mir in jene Stürme zögest,
Wo trunkner Dünkel raſ't und Heldentollheit würgt,
Der du mit mir den Ozean durchflögest,
Hin in das Land, das ſich in Kokusſchatten birgt:

O, fänd' ich hier, der ich ſo wenig bitte,
Mein Schmidt, o fänd' ich hier, des langen Irrens ſatt,
In Emma's Thal die ſichre, ſtille Hütte!
Mein Alter nähm' in ihr gern ſeine Ruheſtatt.

Verweigert dieß des Schickſals harter Wille:
Wohlan! ſo zieh' ich hin zum Lande Willhelm Tells,
Und baue dort die Hütte meiner Stille,
Fern vom Gewühl, und dicht am Leben eines Quells.

Laß immerhin dem Britten ſeinen Dünkel,
Iberien ſein Gold, und ſeinen Wein Tokai!
Ich lobe mir den kleinſten Alpenwinkel,
Der einen Hirten nährt und ſeine Schäferei.

Der Lenz iſt ſchön, der dort die Wieſen kleidet;
Und vor dem Sirius umſchirmt ein Buchenzelt;
Mild iſt der Herbſt, der nicht das Feſt beneidet,
Das, für des Prieſters Gaum, der Winzer Hochheims hält.

Du folgeſt mir zu meinem Alpenthale;
Und wenn mein Geiſt dereinſt ſein Staubkleid fallen läßt:
Du netzeſt dann, beim ſtillen Todtenmahle,
Mit einer Thräne, Freund, des Freundes Aſchenreſt.

Auf dem Kamoor
bei Gais.

Wie ein Gefangner ſtaunt, der aus der Gitterhöhle
Hinüber fliegt zum freyen Weltgenuß:
So freudig aufgeſchreckt erhebt ſich hier die Seele;
Hier fühlt ſie näher ſich dem Welten-Genius.

Hell aufgethan vor ihr, liegt da die ganze Fülle
Der Wunderwelt, wie ein gelobtes Land;
So hehr, ſo feierlich geſtaltet, und ſo ſtille!
Hier bauete die Kraft, was Lieblichkeit erfand.

Hier tönt es nicht herauf, das wühlende Getümmel;
Mich tragen deine Flügel, heilge Ruh!
O hier, von Menschen fern, und nah dem Götterhimmel,
Hüllt sich das finstre Bild des Erdentraumes zu.

Beim traurig süßen Klang der schäferlichen Flöte,
Erhebt ihr Haupt die festliche Natur;
Umfeiert ist ihr Thron; wie sanfte Morgenröthe,
Ergießt sich um ihn her die Alpenrosenflur.

Bekränze mir das Haupt, du jüngste Alpenrose!
Ich weihe mich; denn so gebeuts das Fest;
Der Hügel wird zur Welt', und seine Blumenmoose
Sind Funken, die darauf der Aether fallen läßt.

Schön ist das Lichtgewölk, wie blütenweiße Leuze,
Umher gestreut ins heitre Himmelblau:
O, senkt euch nicht herab, ihr reinen Aetherkränze!
Die Erdennähe fleckt, befleckt mit düsterm Grau.

Wie ist mir? blick' ich schon aus einem bessern Sterne?
Das Rheinthal seh' ich noch dort ausgestreckt,
Ein blühend Zauberbild, verherrlicht durch die Ferne,
Die lichten Reitz enthüllt, und dunkle Stellen deckt.

Die Haine seh' ich nur, wo Zweig um Zweig sich windet;
Und keinen Blick, voll Menschenhaß und Gram.
Ach! ist die Welt nur schön da, wo der Mensch verschwindet?
Entheiligt er, was rein aus heilgen Händen kam? —

Zum Blumengeiſte ward die Thräne, die auf Stellen
Der Heldengräber feiernd ſich ergoß:
Das ſind, Unſterblichkeit, ſind deine Altarſchwellen,
Um welche die Natur die Felſenfeſte ſchloß.

Allmächtig ſtellte ſie die hehren Felſenthürme
Dahin und ſprach: „dieß Denkmal ſetz' ich mir!"
Du, heilge Unſchuld, flohſt zu einem ſichern Schirme:
Und dieß umſchirmte Thal bot ſeine Lauben dir.

Da grüßte weihend dich der kindlich frohe Glaube;
Und Freude tönte dir das Lerchenfeld;
Und Liebe lehrte dich die Zärtlichkeit der Taube;
Und Hoffnung ſtrahlte dir die große Sternenwelt.

Holdſelige, du kamſt, um Herz an Herz zu
kuüpfen;
Und Freiheitlieder ſäuſelte der Hain.
Wie Kindertage leicht und froh durch Blumen
hüpfen,
Flog, unter Rebenlaub, der jugendliche Rhein.

Ihm flog der Ilus nach. Da ziehn die Silber-
ſtreifen,
Wie ſtiller Jubel, durch dieß Paradies;
Sie flattern luftig hin, wie Bänder zweier Schlei-
fen,
Die eine Nymph', im Tanz, am Walde hängen
ließ.

Wie grünt der Wald! — Iſt dort der große
Kampf geſtritten?
Hat dort die Kraft die Ohnmacht überſiegt?

In dem bekränzten Thal, wo sich die Ruh der Hütten
Sanft in der weichen Huld der Zweigumarmung
wiegt?

Ich horch' hinab — und still, wie still ists um
die Lauben,
An die der Sturm geweihter Tage schlug!
So feiert die Natur, so feiert sie den Glauben
An Tugend, der dich, Volk, empor im Kampfe trug.

Durch Eintracht stark und frei, im Stolze der
Entbehrung,
Die alles hat, weil sie nur sich bedarf,
Stand deine Tugend auf im Glanze der Verklärung,
Als sie der Tyrannei zurück die Ketten warf.

Ihr Söhne dieses Thals, laßt euren Hymnus
schallen!
Hört! die Natur in Hain, und Strom, und Bach

Fällt ein in den Geſang! durch dieſe Felſenhallen
Strömt er frohlockend hin; die Echo ruft ihm nach.

Er aber weilet nicht; er wogt um alle Krümmen
Der hohen Tempelwand, wie Jubelruf.
Horch: — das iſt nicht der Strom! antworten dort die Stimmen
Der feierlichen Zeit, die Ruh und Freiheit ſchuf? —

O, täuſchte meinen Blick nicht dieſe heitre Höhe,
Und wohnte dort im Thale noch die Ruh:
Ja dieſe Stille wärs, wohin ich weinend flöhe;
Da drückte mir ein Freund die müden Augen zu.

Du, wie ein Inſelland im weiten Meer der Stürme,
O dürfteſt du ein Friedenshafen ſeyn!

Doch, ach! vergebens drohn die weißen Felsenthürme!
Vergebens ruft und brauſt im Murtenthal der Hain!

Empor zum Pallaſt ſtieg ſo manche deiner Hütten;
Da wurden deine Siegeshymnen ſtumm.
Durch dieſe Wälder iſt die Freiheit hingeſchritten;
Ihr Fußtritt leuchtet noch, ſie ſah ſich weinend um.

Hier hat die fromme Treu' ihr Kronenfeſt gefeiert;
Sie nannte gern dieß Land ihr Vaterland.
Die Zwietracht kam; da ging ſie tief in ſich verſchleiert,
Und warf die Kronen weg; das Heilige verſchwand.

Doch iſt auf ewig nicht das Heilige verſchwunden;
Im Winde wird das dürre Laub verwehn:
Es geht ein ſtiller Geiſt, ſä't neue Blütenſtunden,
Woraus erhabne Tag', umleuchtet, auferſtehn.

Dann grünt die Tanne friſch, entkräftende Lianen
Umblühn ſie nicht mit ſchwelgendem Geſträuch.
O Schweiz, Beſchränktheit war die Freiheit deiner Ahnen;
Durch Reichthum biſt du arm, durch Armuth warſt du reich.

Durch welche Lenze wird die Zeit der Liebe gehen?
Du ſanfte, ſtille Zeit, wo weileſt du?
Biſt du noch fern? — Genug des Gräuls hab' ich geſehen!
Unglaubliches geſehn: ihr Augen, fallet zu!

Der ſtille Engel.

Es geht ein ſtiller Engel durchs Leben,
Der mit dem Leben geboren iſt;
Ihm ward die hohe Vollmacht gegeben:
Dem Dulder die ſinkende Seele zu heben,
Und Demuth zu winken dem, der ſich vermißt.

Univ. München

Was wär' es hier, wenn er uns nicht bliebe,
Wenn er dem Schmerz am Foltergerüſt
Erlöſend nicht die Kette zerriebe:
Wohl iſt er der Unſchuld ein Engel der Liebe,
Der roſige Lippen zu Liljen küßt.

Er ſteht mit Erd' und Himmel im Bunde;
Kein Bild dem Leben getreuer iſt:
Heil ihm! und Heil der ſeligen Stunde,
Worin er, mit himmliſchem Lächeln, dem Munde
Des Edlen den fliehenden Odem entküßt!

Das Abendthal.

Ich sah — noch seh' ich sie, gefeiert von dem Liede
Des Hains und von der Ruh, die ihren Wandel führt!
O sanfte Harmonie! — Nun weiß ich, wie der Friede
Des Himmels naht, wenn er ein Menschenherz berührt.

Sie ging durchs Ulmenthal, und Roſ' an Roſe nickte
Vom Strauch herab, wie Grüße der Natur,
Die feſtlich ſich mit allen Kronen ſchmückte,
Als träte ſie ſo hold zu ihrer Freundin nur.

Die Lüfte wehten ſtill, wie Blumenathem-Züge;
Der Bergſaum wurde hell: da ſtieg der Mond herauf.
Es war, als ruhte dort die heilge Nacht, und ſchlüge
Ihr ſanftes Aug' entzückt und liebend auf.

Und vom Gebirge rannen dunkle Schauer,
Umfloſſen leis Eliſens Blumenpfad.
Ihr Blick war ernſt, wie die erhabne Trauer,
Und himmliſch ſanft, wie eine ſchöne That.

Vor diesem Blick, aus dem die Seele schaute,
Schwieg jeder rohe Laut und jedes Sturmgewühl;
In ihrem Athemzug, in ihrem leisen Laute
Schlug, wie ein Herz, ein liebendes Gefühl.

Wie selig schmiegte sich an ihren Geist die Fülle,
Die süße Harmonie der Abendherrlichkeit!
Fern lag die Welt; o fern von dieser heilgen Stille
Verhallte jeder Ruf der stürmevollen Zeit.

Zu ihrem Herzen sprachen nur die Quellen
Und eine Nachtigall, indeß die milde Luft,
Vom Sommerregen frisch, auf ihren kühlen Wellen
Ein Opfer trug von Nachtviolenduft.

Hier durften wohl des Himmels Geister wohnen;
Sie wandelten mit ihr das Thal hinab.
Den Abendhimmel schmückten goldne Kronen,
Und warfen Funken über sie herab.

So schön, wie das Gefühl entzückender Gedanken,
Das durch ihr innres Leben floß,
So schön verklärte sie der Mond, der durch die Ranken
Sein träumerisches Licht ergoß.

Da, wo sie ging, und wo sie denkend säumte,
Da wurd' ein geistig Leben wach.
Es säuselte die Nacht; und ihre Ruhe träumte
Den sanft gedämpften Tag der selgen Schatten nach.

Elisa stand und sah, beim Nachtigallenschlage,
Den Strom dort unten ziehn; ihr Innres war bewegt,
Als sähe sie gerührt den Spiegel ihrer Tage,
Der ein erhabnes Bild des ewgen Himmels trägt.

Wie Schilfgetön und Nymphenwandel, zogen —
An Ruh der heilgen Lethe gleich —

Die ſchwebenden, mit Glanz beſtreuten Wegen
Durch überhangendes Geſträuch.

Und mir kam ein Gefühl, wie die geweihte Stunde,
Wenn ſich ein Göttertraum in tiefer Seele regt,
Der auf das Leben, wie auf eine heiße Wunde,
Der Ruhe kühlen Schatten legt.

Sie ſchimmerte dahin durchs Laub, wie Sternengefunkel,
Und ſenkte ſich hinab, in den Platanenhain;
Da ſog das flüſternde Platanendunkel
Den reinen Strahl begierig ein.

Entzückt erwache dort, mit Jünglings-Wangenröthe,
Der Morgen, der den Thau der Augerblum' entküßt!

Und süßer huldige das Lied der Hirtenflöte
Dem Raume, der durch sie geheiligt ist!

Mir aber sey geweiht vor allen Heiligthumen,
O Thal! sey mir geweiht, mit deinen Friedensau'n!
Da will ich ruhn, will träumend auf den Blumen
Hinüber in das Reich der Paradiese schaun.

Dann wird es tönen in den Zweigen;
Es werden leise Stimmen mich umwehn;
Auf goldnen Wolken werden Engel niedersteigen,
Und leuchtend durch die Blumen gehn,

Umsäuselt von melodischen Gesträuchen,
Durch welche lyrisches Entzücken sich ergießt.
Der lieblichste wird dir, Elisa, gleichen,
Und sanft mir nicken: „Sey gegrüßt!"

Caſa tonda.

An Frau von Humboldt in Rom.

Mit ſtillem Eulenfluge ſchießt die raſche,
Die tauſendfach beſchwingte Zeit
Durch Frühlinge dahin, und hinter ihr ſtäubt Aſche
Im Schattenreiche der Vergangenheit.

Ich fühle hier das Wehn von ihrem Fluge,
Wo ruhig, um ein längſt vergeßnes Grab,
Das friſche Leben gr...* von dieſem Aſchenkruge
Schau' hin mein Geiſt ins Reich der todten Zeit hinab.

Verhüllet mein Geſicht, ihr nächtlichen Zy-
preſſen,
Und kleidet mich, wie einen Schatten, an,
Daß ich die Welt, die mich umraf't, vergeſſen
Und ihr verſunknes Daſeyn träumen kann!

Um mich iſt Nacht. — Ich ſeh', in tief ver-
ſenkten Räumen,
Ein groſſes, ſchreckenhaftes Bild;
Ich ſehe Weſen dort, gleich wunderbaren Träu-
men,
Wovon allmählich ſich ein dunkler Sinn enthüllt.

Da ſitzt auf ihrem Throne die Geſchichte,
Umringt mit einem Schattenheer, und hält
Dort ihre finſtern Blutgerichte:
Sie richtet die verworfne Welt.

Im tiefern Dunkel zittern blaſſe Schimmer,
Wie Mondesdämmerlicht im ſchwarzen Tannenwald;
Da wandelt rieſenhaft, hin über wüſte Trümmer
Und Urnen, eine ſtille Nachtgeſtalt.

Sie ſchauet nicht zurück; ihr dunkler Fußtritt ſchreitet
Durch die geheimnißvolle Finſterniß —
Das Schickſal, Freundin, — fürchterlich begleitet
Vom Schreckenzug der Nemeſis!

O ſieh! es greift nach einem fliehenden Tyrannen!
Und Stimmen, ſchauderhafte Stimmen wehn,

Wie fernes Sturmgetöſ', in hohen Felſentannen.
„Dem Schickſal" — murmeln ſie — „wird kein Tyrann entgehn."

Verſunkne Reiche dort, in ihrem matten
Erlöſchungsſtrahl — ſo ſingen ſie zur Ruh!
Aus ihnen tritt hervor ein hoher, ſtolzer Schatten:
Verſchwundne Roma, das biſt du!

Die höhnenden Trophäen ſind vernichtet;
Der ſtolze Uebermuth, entriſſen ſeiner Macht,
Steht vor dem Ernſte, der das Leben richtet,
Zerreißt den Kranz und ſtarrt hinein in ſeine Nacht.

Iſt das die Frucht, die ein Jahrtauſend ſä'te?
Die Hohe, die ein Fluch begrub, und noch begräbt,

So endete die Königin der Städte,
Die ewig ſtirbt und ewig lebt!

Am Frevel ſiechte ſie dahin, und nimmer, nimmer
Errang ſie kämpfend neuen Lebenstrieb;
Ihr Name waltet noch, wie eine graue Trümmer,
Die vom zerſtörten Schiff an Syrten hängen blieb.

Was ſäuſelte durch dieſe Rebenblätter?
Was ſchattet dort im hohen Lorbeergang?
Sind das die Manen der entſchlafnen Götter?
Iſt das der Geiſt, der mit dem Schickſal rang?

Ich blick' umher: da ſtehn die ſtolzen ſieben Hügel!
Siegprangend ragten ſie, vergöttert, einſt empor.

Jetzt halten sie, ach! nur noch einen Spiegel
Dem frevelhaften Trotz des Uebermuthes vor.

Ein schweres Strafgericht fiel schmetternd auf sie nieder!
Denn, trugen sie nicht Raub und jedes Laßers Greu'l?
Zu Mönchen wurden sie, und ihre Feierlieder
Zu einem trägen Bußgeheul.

Nicht retten konnten mehr die edelsten Heeren
Der Tugend, retten nicht den heiligsten Altar!
Gerechtigkeit und Treu', und Kraft und Wahrheit flohen;
Versinken mußte, was des Raums nicht würdig war.

Mit dumpfer Klosternacht ist die bestrahlte Klippe
Des hohen Kapitoles überdeckt;
Ruinen, weit umher — ein riesenhaft Gerippe,
Das hier und da ein Glied aus seinem Grabe streckt.

Verrauscht sind dort die Hekatombenfeste;
Der Adler, der so stolz die Strahlenflügel schlug,
Er ist herabgestürzt von seinem Felsennneste,
Wo er die Welt in seinen Klauen trug.

Der Tyberstrom irrt traurend durch die Saaten!
Ist Vesta's Heerd an seinen Ufern nicht verglüht?
Er sucht die Tempel der Penaten —
Die Stellen sind mit Wildniß überblüht!

Empörte Stürme ſind durch Numa's Hain geflogen;
Wie trauernde Erinnerungen, ſtehn
Die ruhmbekränzten Siegesbogen,
Durch die fortan entnervte Schatten gehn.

So alles, was einſt fühlt' und lebte,
So liegt es da, zerſchmettert hingeſtreckt!
Ha! iſt es nicht, als ob der Raſen bebte,
Der die von Schmerz durchzuckten Buſen deckt? —

Erhebe ſich mein Blick zu einem ſanftern Bilde!
Da ruht noch, wie ein halbvergeſſner Traum,
In dieſem heitern, bachiſchen Gefilde
Ein grün umrankter Tempelraum.

Entwichen iſt aus ihm die frohe Götterfeier;
Nur eine Nymphe wohnet einſam dort;
Kein Herz vernimmt ſie mehr, doch wallt ihr Silberſchleier
Durch goldne Blumen fort und fort.

Wo ſpricht ein Gott noch zu Latinus Volke?
Von jener Höhe wirft kein Zevs mehr ſeinen Blitz
Aus einer rollenden Gewitterwolke
Herab auf ſeinen eignen Sitz.

Doch pranget noch im rothen Morgenſtrahle
Albanus Haupt und blickt hin auf ſein Latium.
Kein Völkerfeſt iſt mehr; da ſchatten Todtenmahle;
Die ſchäferlichen Frühlinge ſind ſtumm.

Dort über jene rieſenhaften Bogen,
Die eine graue Zeit mit Moos bekleidet hat,
Sind ſeine Nymphen einſt ſo fröhlich hingeflogen,
Zur hohen, göttervollen Stadt.

Fern aber in der tiefen Bläue,
Bewölkt von leis ergoßnem Aetherduft,
Erhebt ſich noch, in ſtiller Todtenweihe,
Von keiner Liebe mehr beſucht, Metella's Gruft.

O laß noch ein Mal mich den Blick erheben,
Den, wie ein Thränenflor, die Schwermuth trüb'
umfließt!
Schau, welch Gemälde dieß! es gleicht dem Leben,
Das ſich mit einer Urne ſchließt.

Zweite Abtheilung.

Der Maitag.

Hinweg mit der Grille,
Wo, hell überblüht,
Die flüsternde Stille
Die Lauben bezieht!
Den blühenden Hallen
Entflattert ein Kranz,
Wie schwebendes Wallen
Der Locken im Tanz.

„Zur Feier der Freude!“
Dieß tönet, dieß hallt
Der Garten, die Haide,
Der Fels und der Wald.
Der Wald iſt voll Weihe
Der Lieb', und die Luft,
Die tönende Bläue
Voll Lerchen und Duft.

Der Himmel iſt feſtlich,
Zum Teppich, geziert
Der Göttin, die öſtlich
Herauf triumphirt.
Ihr hohes Getümmel,
Voll Leben und Ruh,
Wirft Roſen dem Himmel
Der Weſtgegend zu.

Im Frühduft geboren,
Die Locken voll Thau,
Erfliegen die Horen
Das himmliſche Blau.
Da tauchen ſie nieder,
Dann ſchwebet ihr Chor,
Zum Abendfeſt, wieder
Im Purpur hervor.

Wenn Lunen die Feier
Der Fluren empfängt,
Und ſilbern ihr Schleier
Die Waldung umhängt:
Dann ſitzt man ſo ſinnig
Im grünenden Hain,
Und ſchmieget ſich innig
Ins Leben hinein.

Da iſt es, als käme
Die Ruhe zum Harm
Der Menſchen, und nähme
Die Welt in den Arm,
Und ſpräche zum Klaget:
„Steh auf von der Pein,
Und ſiehe, dieß Lager
Von Blüten iſt dein!“

An Schmidt.

Freund des Dörfchens, meine Hügel,
Meiner Wieſe Gartenpracht,
Meines Waldes grüne Nacht,
Meines Baches hellen Spiegel
Haſt du mir ſo werth gemacht,
Daß ich nun an meine Laube,
Wo kein Kriegsgerücht mich quält,
Wie an einen Himmel, glaube,
Dem es nicht an Engeln fehlt,

Seit mir deine Brief' erzählen
Von dem Weisen, der es liebt,
Aus dem Lärm sich wegzustehlen,
Wo es nichts als Reue giebt;
Reue des verlornen Tages,
Der — und hätt' er alle Pracht
Eines fürstlichen Gelages —
Eine leere Stelle macht.
Und dieß arme Menschenleben
Hat aus seinem kleinen Schatz
Ach, nicht viel hinweg zu geben,
Denn, wo wäre für das Leben
Einer Stunde nur Ersatz?

Darum fort aus dem Geräusche,
Das uns von uns selbst entfernt!
Freund, ich habe nun gelernt,

Daß man ſich nicht glücklich täuſche.
Lebenswahrheit waltet nur
In dem Schooße der Natur.
Du, auch du haſt dieß empfunden!
Wenn du, aus verwaiſ'ten Stunden
Deines Lebens, zu ihr flohſt:
Da, da haſt du Troſt gefunden.
Ach, man braucht hienieden Troſt!

Welch ein ſeliges Verhallen
Weht durch unſern Lebenstraum,
Wenn in unſern kleinen Raum
Blüten nur, nicht Stürme fallen!
Still iſt ja das Herz geſtimmt,
Wie das Leben meiner Aue,
Das, in ſeinem hellen Thaue,
Wie ein Thränenlächeln ſchwimmt.

Welch Getön der Lerchenwonne,
Die ihr Lied zum Himmel trägt,
Wo die Glut der Morgensonne
Ueber ihr zusammenschlägt!
Alles hält um mich im Triebe
Seiner Lust ein Lebensfest;
Alles voll Gesang und Liebe,
Wie ein Nachtigallennest.
Alles tönt und athmet Friede.
Selbst die Luft, so sanft, wie du,
Schmeichelt mir zu einem Liede
Für dein Herz Begeistrung zu.

Endlich hüllt das ferne Städtchen
Sich in Abendnebel ein:
Sieh, dann blicken durch den Hain
Venus und das Schnittermädchen

In mein Laubenzelt herein.
Schmidt, du weißt, wie groß und ſchweigend
Dieſer Sternenhimmel iſt,
Wenn er, ſich zur Erde neigend,
Die geliebte Erde küßt,
Die den Feſttag ewig feiert,
Den ſie, mit dem Blumenring,
Einſt zum erſten Mal beging,
Als ſie, bräutlich eingeſchleiert,
In des Himmels Armen hing.
Mit verhüllt in ihren Schleier,
Werf' ich, aller Banden los,
Mich, mit einer Thränenfeier,
Selig hin auf ihren Schooß.
Weinend möcht' ich dann ſie fragen — —
Nein! vergeſſen möcht' ich dann,
Daß ſie Böſewichter tragen,

Und Tyrannen dulden kann.
Nach den Sternen möcht' ich greifen,
Um der Wonne mich zu freun,
Funken auf die grauen Streifen
Unsrer Nebelwelt zu streun.

Aber der, mit Nachtgefunkel
Lieblich überglänzte, Bach
Rauscht den Muth, im tiefsten Dunkel
Meiner Seele, wieder wach.
„Friede wohnet bei den Sternen!"
Ruf' ich mir ins Herz hinein.
Lieben, und Ergebung lernen,
Heißt hienieden, weise seyn.
Dennoch darf ichs mir verzeihn,
Daß ich dem Gewühl' enteile,
Wo der Zwang des Lebens haust,

Welcher mit der langen Weile,
Fremde Gifte trinkt und ſchmauſ't.

Fern, o fern von allen Miſchern
Fremder Gifte, blühet mir
Die Geſundheit unter friſchern,
Obgleich wilden, Roſen hier.
Und Geſundheit und Gewiſſen,
Dieſe beiden Dinge kann
Wohl nicht leicht ein Wandersmann,
Der durchs Leben reiſ't, vermiſſen.
Jene macht die Reiſe froh;
Dieſes nimmt ihr alles Grauen,
Wenn von überſtürmten Auen
Jeder Sonnenblick entfloh.
Ja, es mindert alle Mühen,
Und — o Heil der letzten Ruh! —

Deckt mit Engelphantaſieen
Unſer müdes Leben zu.

Dieß Gefühl hat einen Himmel,
Den das feſtliche Getümmel
In der Kaiſerſtadt entbehrt.
Sieh! dort rauſcht ein goldner Wagen;
Und der Inſaſſ' — iſt ein Magen,
Der zu ſeiner Rolle fährt.
Komm zu den Paradeplätzen,
Wo die Rohheit tobt und ſchilt,
Um den Reſt von Menſchheit wild
Aus dem Menſchen wegzuhetzen.

Braucht es mehr, um dir ein Graun
Vor dem Weſen einzuflößen,
Welches dort die Großen baun?

Und was ſind denn ihre Größen?
Karteugrößen, im Vertraun!
Die gilt viel, und jene wenig,
Wie die Färbung es gebot;
Etwas Blau und Gelb und Roth
Macht den Buben und den König.
Alles prunkendes Getäuſch,
Großer Kampf um Kleinigkeiten,
Wenig Sinn und viel Geräuſch,
Und im Ganzen — Albernheiten.
Selbſt das große Länderſpiel,
Dieſer Wettlauf ohne Ziel,
Iſt ein Spiel — mit Grauſamkeiten.

Trauernd ſandt' ich manchen Blick
Aus nach einer Friedenslaube,
Voller Ruh und Lebensglück;

Und er kehrte, wie die Taube
Noah's, ohne Troſt zurück.
Doch in meine Ahornlaube
Fällt ein Friedensſtrahl des Lichts,
Wie ein himmliſcher Gedanke;
Hier vernehm' ich von dem Zanke
Mißvergnügter Tadler nichts.
Wenn ihr Mißmuth, wie mit Krallen,
Auf den Gang der Dinge fällt,
Der denn doch von ihnen allen,
Was er ſchlimmes hat, erhält;
Wenn ſie ſelbſt ſich nicht gefallen:
Dann verläumden ſie die Welt.

Stille meiner Abendweihe,
Wo der Geiſt genießt und ſchafft,
Wie umfängt mich hier das freie,

Reine Leben meiner Kraft!
Hier iſt wenig zu betrauern;
Aber viel, um ſich zu freun.
Nun, wohlan! wer ſtill und klein
Auszieht aus der Welt der Mauern,
Zieht ja in die Schöpfung ein.

Fragmente.

1.

Laura's Lied.

Dich, hoher Jüngling, liebt mein Herz,
Und muß es tief verhehlen!
O, könnte dir's ein Lüftchen nur,
Ein ſanftes Lüftchen meiner Flur,
Im Abendhauch, erzählen!

Es ſollte, wenn der Hain verſtummt,
Und wenn Diana lüſtern
Durch deine Buchenzweige ſchaut,
Wie ein verwehter Herzenslaut,
Um deine Laube flüſtern.

Es ſollte deinem Athemzug
Im Frühlingsduft begegnen,
Und Blüten, hell, wie Mondenlicht,
So leiſe, wie die Liebe ſpricht,
Auf dich hernieder regnen.

O, ſchweigend ruhe dann das Spiel
Der lauen Abendwinde,
Daß ein bethautes Blütenblatt
Die Stelle ſeiner Lagerſtatt
An deinem Herzen finde!

Dann würde dir dieß ſanfte Bild
Vielleicht die Seel' erſchüttern,
Und eine liebende Geſtalt,
Von ſäuſelndem Gezweig' umwallt,
Durch deine Laube zittern.

Umfangen würde dich vielleicht
Ein wunderbares Ahnen;
Es würd' an den Platanengang,
Voll Ruh und Nachtigallgeſang
Dich die Erſcheinung mahnen.

Dort ſah ich dich, und plötzlich war
Mein Blick, mein Herz umfangen!
Das Lied auf meiner Lippe ſchwieg,
Und eine helle Röthe ſtieg
Mir heiß auf beide Wangen.

Die ſchönſten Blüten flatterten
Um dich, wie goldne Horen;
Dich ſah ich nur, dich dacht' ich nur;
Verſchwunden war mir die Natur,
Ich ſelbſt in Nacht verloren.

2.

Die Ueberraſchung.

Einen Tag vergeſſ' ich nimmer,
Einen Tag voll Glanz und Licht.
Zwar zerfiel ſein Leuz in Trümmer;
Aber er verwehte nicht.
Roth umfing den Hain die Fülle
Eines abendlichen Strahls;
Da trat Laura in die Stille
Meines feierlichen Thals.

Töne hört' ich fern verhallen;
Laura ſang in das Getön
Grün verhüllter Nachtigallen:
„Schön iſt Gottes Erde, ſchön!“ —
Und die hellen Blüten ſchwebten
Taumelnd über ſie herab;
Aber ihre Töne bebten
Mir im Herzen auf und ab.

Wie von weicher Luft getragen,
Kam die ſchöne Wandlerin.
O, ſie kam aus Blumentagen,
Ging zu Blumentagen hin.
Solche Heiterkeit, gemildert
Durch den Schleier, floß, wie Licht,
Das den innern Frieden ſchildert,
Um ihr liebliches Geſicht.

Blicke, welche sie umflogen,
Bienen gleich vom Lindenhain,
Wurden lichte Träum', und sogen
Himmelsphantasieen ein.
Dieses Lächeln auf der Wange!
Diese Stirn, voll Frühlingssinn!
Welch Gefühl! — ich sah ihr lange,
Lange nach! sie schwand dahin.

Flammen eines Purpurbandes
Schlugen, lieblich hell, hervor
Aus den Falten des Gewandes,
Das im Grase sich verlor,
Und sich, wie ein weißes Wölkchen,
Das die Huldgestalt umfloß,
Kaum berührend, auf ein Völkchen
Nickender Violen goß.

Lüfte, die den Schleier trugen,
Herrſchten ruhig durch den Hain.
Nur die Nachtigallen ſchlugen
In das ſtille Feſt hinein,
Denn hier wandelte die reine,
Schimmernde Geſtalt; ihr Blick
Ließ in dieſem Feenhaine
Seligkeit und Glanz zurück.

Heller wird der Lenz hier blühen,
Heller blühend einen Pfad
Durch den grünen Tempel ziehen,
Den die Herrliche betrat.
Da, da ſeh' ich noch ſie ſchweben
Durch das dunkle Grün des Thals,
Wie das ſchöne, ſtille Leben
Eines hohen Ideals.

Unvergeßlich ſah ich immer
Ihr entſchwebendes Gewand,
Bis der letzte, weiße Schimmer,
Wie ein ſchöner Traum, verſchwand.
Und der reiche, unermeßlich
Phantaſieenreiche Hain —
Unvergeßlich, unvergeßlich
Wird er meinem Herzen ſeyn.

3.

Die Entfernte.

Goldne Zeit, als, durch die Gartenbäume,
Mir die Nachtigall entgegen ſchlug,
Und das Leben mich, durch lichte Räume
Himmelblauer Frühlingstage, trug!
Oedes Ziel nach einer ſchönen Reiſe,
Die voll Frucht und Blumenkronen hing!
O wie war's, als ich, in Laura's Kreiſe,
Hoch umher, wie ein Bekränzter, ging!

Sonnig stiegen vor mir Höh'n und Tiefen,
Wie ein Meer von Blumen, ab und auf.
Kränze winkten, Götterstimmen riefen,
Triumphirend, die Begeistrung auf.
Und die Seele fühlte sich erhaben,
Reich das Herz! und nun! was bin ich nun?
Was Vergöttrungsaugenblicke gaben,
Mußte das auf Augenblicken ruhn?

Wie ein Geist, der von dem Wiederhalle
Seines Lebens und vom Schatten lebt,
Irr' ich stumm und einsam noch um alle
Holde Stellen, wo einst sie geschwebt.
Da, wo Tön' und Blüten sie umwallten,
Fühl' ich noch ein geistig lindes Wehn.
Und dann ists, als seh' ich die Gestalten
Großer Tage vor mir auferstehn.

Weinend ruf' ich jene ſanften Schauer
Ihrer Laub' in mein Gefühl herein;
Und ſie flößen dann der tiefen Trauer
Meiner Thränen Seelenhoheit ein.
Dann beſchleicht es mich, mit leiſem Glanze;
Hell erſcheint die hohe Freundin mir,
Mit dem grün und weißen Mädchenkranze;
Meine ganze Seel' iſt Traum von ihr.

Wenn ich dann ſo fern die Huldin glaube:
O dann flüſterts meinem Herzen zu:
„Blick' empor! die weite Sternenlaube,
Welche dich hüllt, deckt auch ihre Ruh."
Ja, das iſt das Traumbild, das den Schwachen
Immer täuſcht, und das er immer liebt!
Geiſt des Lebens! laß mich auferwachen
Zu dem Leben, welches Laura gibt!

4.

Wiederſehn.

Wiederſehn!
Endlich tönt dir mein Willkommen!
Meine höchſten Huldigungen
Sollen dir entgegen wehn!
Endlich hab' ich dich errungen!
Hell, wie Frühlingsauferſtehn,
Leuchteſt du, o Wiederſehn.

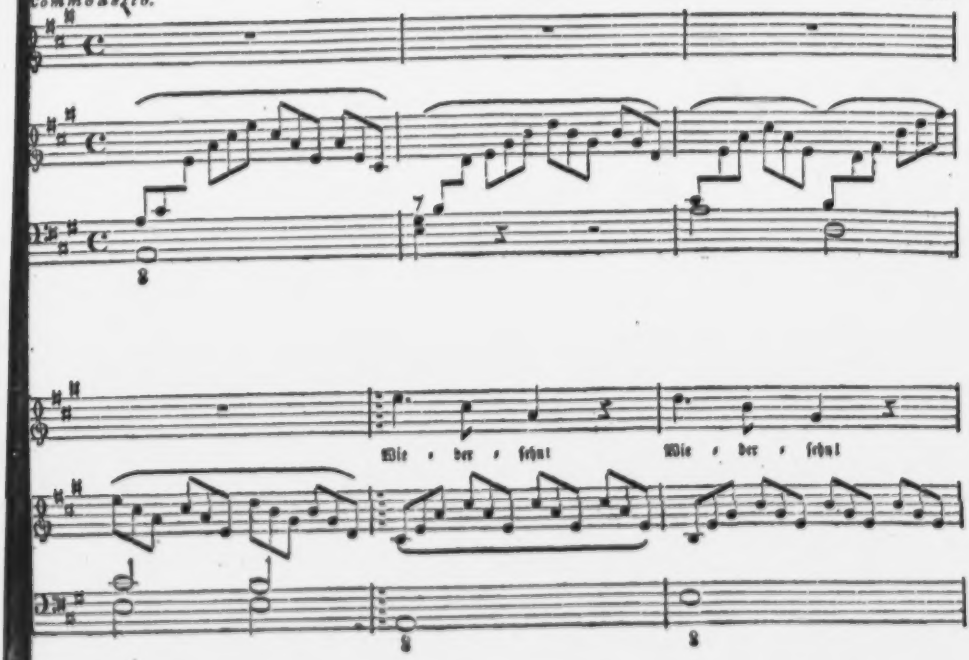
w. B.Bl.
nchen

Wiedersehn.

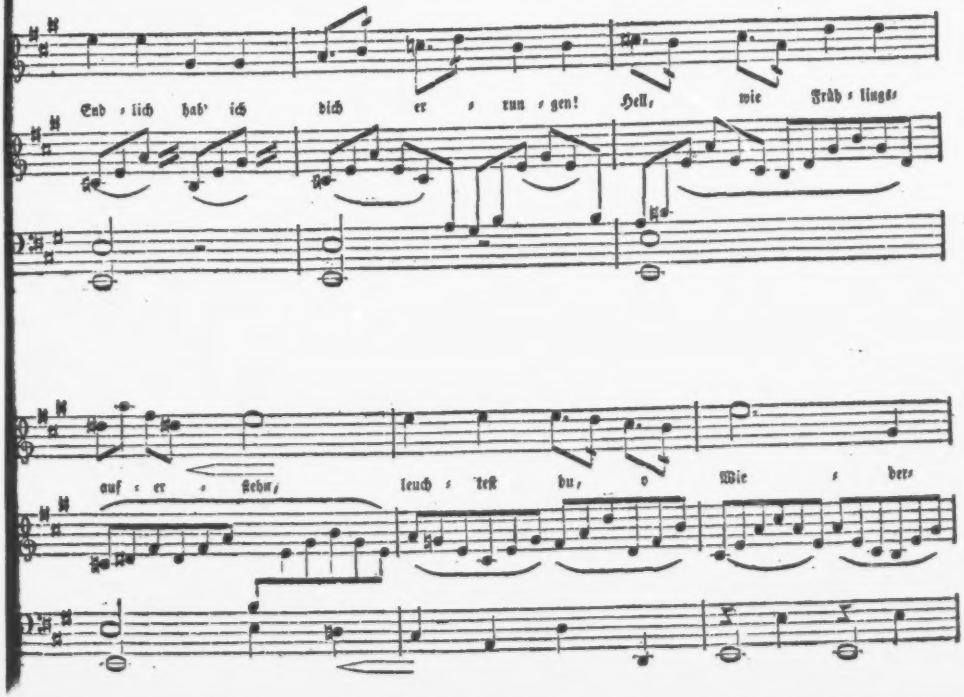
Commodetto.

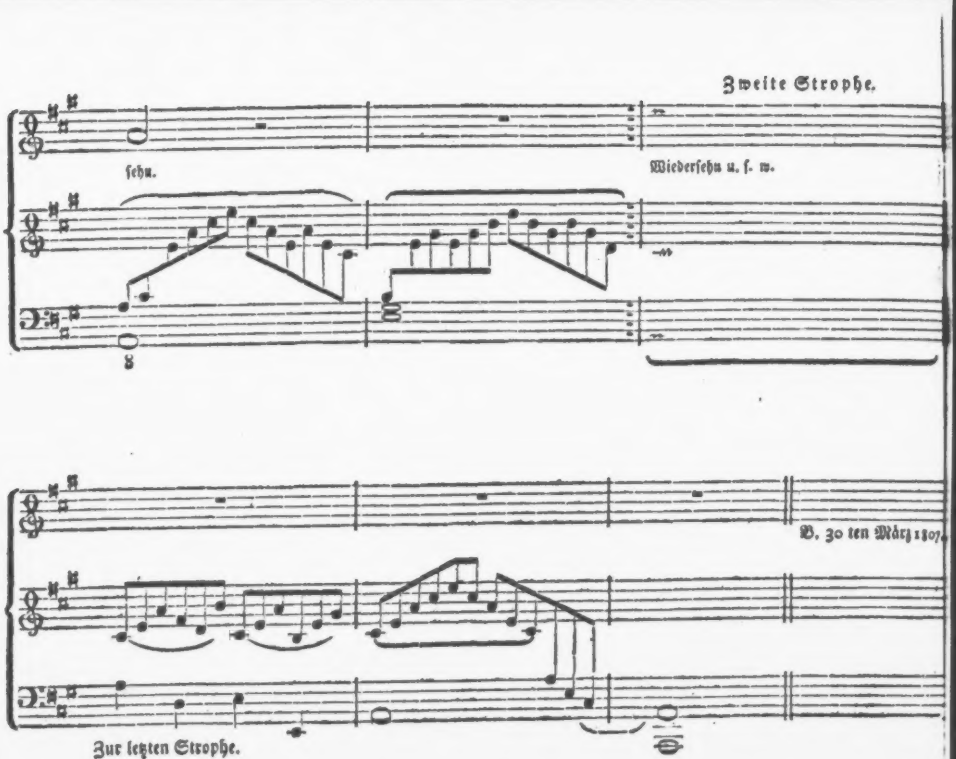
Zelter.

Wie - der - sehn! Wie - der - sehn!



Un. ibl.
München




Zweite Strophe.
sehn.
Wiedersehn u. s. w.
B. 30 ten März 1807.
Zur letzten Strophe.

Wiederſehn!

Neues, roſenvolles Leben,
Noch verhüllet dich ein Schleier;
Aber er wird niederwehn;
Und du wirſt, zur Krönungsfeier,
Hell aus deiner Wolke gehn.
Laura werd' ich wiederſehn.

Wiederſehn!

Ja, ich werd' in deinem Lichte,
Heller Sohn aus dunklen Nächten,
Hoch in deinem Lichte ſtehn.
Welche Kronen ſoll ich flechten?
Wie ſoll ich dein Feſt begehn,
Wonnevolles Wiederſehn?

Wiedersehn!

Dir gebühret Harfenfeier!
Lindenblüten, taumelt nieder
In das festliche Getön!
Töne meiner Herzenslieder
Sollen dich im Duft umwehn,
Hochwillkommnes Wiedersehn!

Wiedersehn!

Sieger mögen ruhmbeladen,
Unter zugeworfnen Kränzen,
Stolz durch Volksgepränge gehn!
Bluttrophäen mögen glänzen!
Sanft, wie Harfenlispel wehn,
Ist der Liebe Wiedersehn.

Wiederſehn

Iſt der Liebe ſchönſte Feier.

Gebt mir Kronen! Roſenkronen!

Meine Königin ſoll ſchön,

Wie die Lieb', in Roſen thronen!

Opferduft ſoll dich umwehn,

Feierliches Wiederſehn!

5.

Laura's Tod.

Helden, blickt aus euren Epopöen!
Seht, die Erd' iſt ein beblümtes Grab!
Alles Hohe ſtürzt von ſeinen Höhen!
Auch das Schöne ſinkt zu Staub hinab!

Dreimal ſieben Mitternächte zogen
Durch die Zelle, wo der Friede ſchlief,
Und, wie Sturm empörter Meereswogen,
Sprach die Stimme, die „Vernichtung!“ rief.

Laura ſtarb! o, naht euch ſanft, ihr Lenze!
Weiße Blumen ſtreut auf ihre Gruft!
Und, im Liſpel der beſeelten Kränze,
Schwebe heiliger die Abendluft!
Engel! ſchmückt die Amaranthenlaube,
Die den neuen Himmelsgaſt empfing!
Meine Seele wohne bei dem Staube,
Der um Laura's Erdenwandel hing!

Ach! die Erdenwelt kann nicht erſtatten,
Was in ihr die Engelwelt verlor!
Aus erloſchnen Tagen ſchweben Schatten
Meiner abendlichen Trauer vor,
Daß ich mich an dieſe Todten reihe.
Und die Gruft, wo meine Trauer wacht,
Sey der Altar meiner höchſten Weihe!
Sey die dunkle Feier meiner Nacht!

Hochgeheiligt, wie die Schlummerhöhle,
Der die Blum' ihr Todtenopfer weiht,
Und melodiſch, wie die Harfenſeele,
Liſple dort die Abgeſchiedenheit!
Sanfter, ſtiller wird das Herz dort brechen,
Am zerfallnen Huldigungsaltar;
Da will ich, zur Stille will ich ſprechen,
Wo ſie war, die hohe Laura war.

Ja, ſie war mir, was die guten Götter
Dem verlaßnen Erdenſohne ſind,
Sonnenſchein in dunklem Lebenswetter,
Das aus nächtlich finſtern Urnen rinnt.
Sanft war ſie, wie Luft vom Blumenhügel;
Rein und zart, wie Luft der Liljenflur,
War ihr Geiſt ein unbefleckter Spiegel
Der durch ſie verherrlichten Natur.

Jede Wahrheit, die ſich mir bewährte,
Strahlte ſchöner mir ihr Geiſt zurück;
Alles, was ich that und litt, verklärte
Sich in ihrem engelreinen Blick.
Leite dann, o Wehmuth, mich zur Laube,
Welche Laura zärtlich auferzog;
Wo — wie unvergeßlich! — oft ihr Glaube
Der Vergötterung entgegen flog!

Sey mir heilig, kleine, grüne Pforte,
Wo ſie mir ein Myrtendenkmal brach,
Und mit weihendem Gefühl die Worte:
„Laß uns ſelig ſeyn!“ — begeiſtert ſprach —
„Selig unter dieſen Roſen wohnen!
Ja, es war wohl eines Gottes Ruf,
Der den Frühling und die Roſenkronen
Und den Himmel und die Liebe ſchuf. —“

Gott zu ſchauen in den Sonnengleiſen,
Und im Veilchen, das im Schatten keimt,
Im Orkan, der auffährt, und im leiſen,
Holden Lüftchen, das in Liljen träumt:
Dieſe Wonne flammt' ihr im Geſichte.
Die Natur, zur Prieſterin geweiht,
Stand verklärt, im Sommerabendlichte,
Zwiſchen ihr und Gottes Herrlichkeit.
Da, da neigte ſich das Taggetümmel
Zum verſtummenden Gefühl hinab. —
Hob die Fromme mich empor zum Himmel?
Oder zog den Himmel ſie herab?
Nichts vernahm ich von dem wilden Toſen,
Vom Gewühl der fluchbeladnen Zeit;
Ruhe ging, im Schatten ihrer Roſen,
Wie der Liebe ſtille Seligkeit.

Mußte ſolche Harmonie verhallen?
Oedes Leben! der bewölkte Mond
Blickt in die zerfallnen Tempelhallen,
Wo ein klagenreiches Echo wohnt.
Jene Luft, die einem Liljenbeete,
Mit dem ſüßen Raube, ſich entſchwang,
Und durch ihre Roſenzweige wehte,
Zittert ſchweigend durch den Laubengang.
Komm und rauſche durch die Roſenzweige!
Komm und hauch' in meine ſtille Gruft,
Daß ſo ſchrecklich nicht die Stille ſchweige,
Einen Seufzer nur, o Abendluft!
Eine Stimme, die ſich mir verſchwiſtre,
Sanft und zart, wie das Gefühl der Ruh,
Sey mit dem Verlaßnen noch, und flüſtre
Laura's letzten — letzten Hauch ihm zu!

Als die Nacht ihr lichtes Auge deckte,
Als sich los ihr hohes Leben wand,
Und das Opfer endete: da streckte
Sie zum letzten Mal nach mir die Hand.
Dieß Gefühl wird durch mein inneres Leben,
Bis auch mir die hohe Stunde schlägt,
Wie ein tiefer Ahnungsschauer, beben,
Der ein Vorgefühl des Himmels trägt.
Flieg' im Sturm der Zeitstrom auch vorüber:
O, ein Engel, der nicht von mir weicht,
Hat vom Jenseit mir die Hand herüber,
Hat auf ewig mir die Hand gereicht!

Die Welle.

Wohin, du trübe Welle?
Wohin, mit ſolcher Schnelle,
Als trügſt du einen Raub?

Ich bin des Lebens Welle,
Befleckt mit Uferſtaub;
Ich eil' aus den Gewühlen
Des engen Stromes weit,
Zur Meerunendlichkeit,
Um ab von mir zu ſpülen
Den Uferſchlamm der Zeit.

An Sidonia.

Kalte Schneegewölke rollen
Ueber den erſtarrten Hain.
Sagt mir, was die Veilchen ſollen?
O, Sidonia! ſie wollen
Gern ſich in dein Leben ſtreun;
Wollen dort zu Geiſtern werden —
Gleich den Geiſtern beßrer Erden,
Die kein Böſewicht durchwühlt —
Um mit dir ſich zu verſchwiſtern,
Und dir immer zuzuflüſtern,
Was für dich die Freundſchaft fühlt.

Der Kampf.

Wer hat den Weg durchs wilde Meer gefunden,
Der nie mit Todesſtürmen ſtritt? —
Es iſt ein Herz mit ſeinen Wunden
Mehr werth, als eins, das niemals litt.

Gesellschaftslied.

Seht, im Schmerz der Thränenfeier,
Die mit Nacht die Seele füllt,
Steht die Sehnsucht vor dem Schleier,
Der die Zukunft überhüllt.

Blickt nimmer, mit irrendem Sehnen,
Ins Dunkel der Zukunft hinaus!
Was wollen die fragenden Thränen?
Sie löschen den Funken der Freude nur aus!

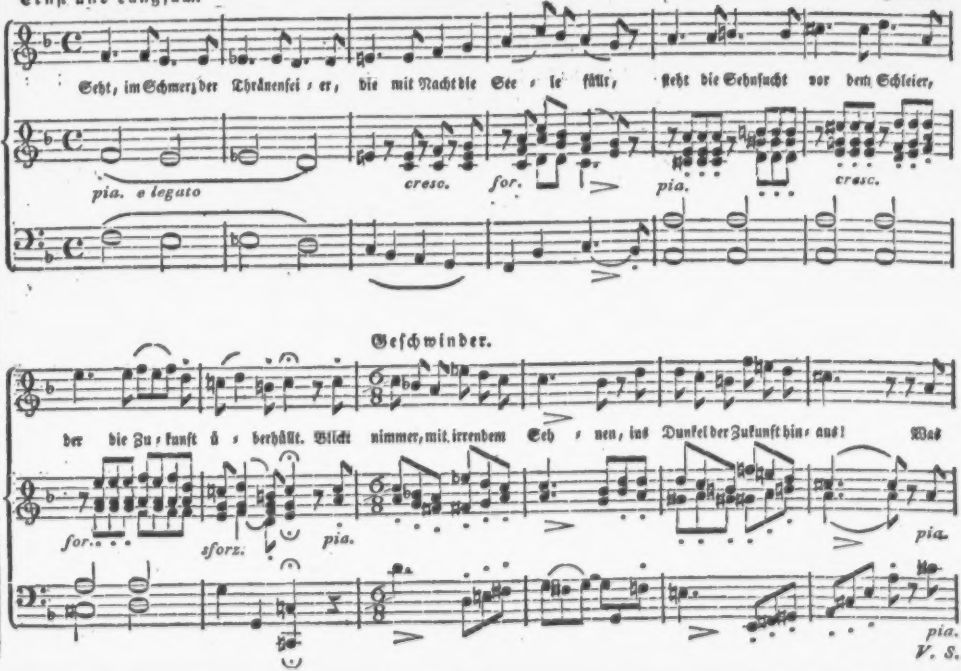
Chor.

Sie löschen den Funken der Freude nur aus!

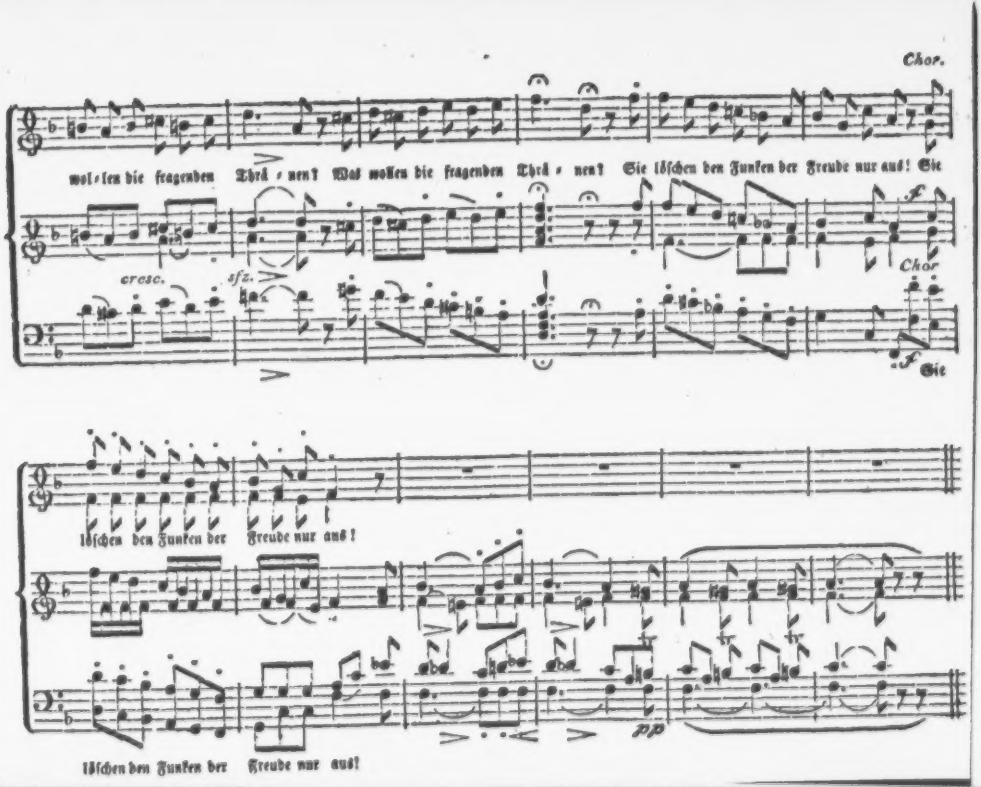
Ur . Bibl.
Munchen

Gesellschafts-Lied.

Ernst und Langsam. Himmel.



V. S.


Chor.
wol-len die fragenden Thrä-nen? Was wollen die fragenden Thrä-nen? Sie löschen den Funken der Freude nur aus! Sie
cresc.
sfz.
Chor
Sie
löschen den Funken der Freude nur aus!
pp
löschen den Funken der Freude nur aus!

Wer mit allem Thun und Sinnen
Immer in die Zukunft ſtarrt,
Wird die Zukunft nicht gewinnen,
Und verliert die Gegenwart.

Wir ſchaffen uns Freuden und Frieden;
Und ſchaffet die Welt ſich auch Quaal:
Umfaſſet das Kurze hienieden!
Und lebet der Freude! man lebt nur ein Mal!

Chor.

O, lebet der Freude! man lebt nur ein Mal!

Thätig ſeyn, und froh genießen,
Seines Heiles Ueberfluß
Einem Freunde aufzuſchließen,
Iſt ein doppelter Genuß.

Die Blumen, dem Freunde geſtreuet,
Vermehren der Seligen Zahl.

Wer froh mit dem Freunde ſich freuet,
Der Glückliche lebet, er lebet zwei Mal.

Chor.

Der Glückliche lebet, er lebet zwei Mal.

Doch ein ſtiller Engel waltet,
Der uns kaum gewähren läßt;
Stunden zählt er: darum haltet,
Haltet ja das Heilge feſt!
Was wird für das Leben dem bleiben,
Der achtlos Minuten verſtreut,
Die flüchtige Zeit zu vertreiben?
Es treibt ſich wohl ſelber die fliehende Zeit.

Chor.

Es treibt ſich wohl ſelber die fliehende Zeit.

Nach einem alten Liede.

O, möchte mein Liebchen ein Roſenſtock ſeyn!
Dann nähm' ich von draußen den Liebling herein,
Und ſtellt' ihn vor's Fenſter, im Frühlingeswehn,
Da könnt' ich ihn immer und immerdar ſehn.

Da ſollt' ihn erquicken die herrliche Luft,
Und mich ſollt' entzücken ſein lieblicher Duft.
Ich küßte den Duft mir, bei heimlichem Schein
Des Mondes, ins innerſte Leben hinein.

Ich wollte wohl Morgens und Abends ihn
schaun,
Ihn sanft mit der Kühle des Quelles bethaun:
Dann flüsterten rosige Lippen mir zu:
„Ich bin ja dein Liebchen; mein Liebchen bist
du.“

Und nahten die lüsternen Bienelein sich:
Dann sprach' ich: — „Mein Liebchen trägt Ho-
nig für mich;
Zieht weiter, ihr Bienlein, zum blühenden Hain,
Und laßt mir mein Liebchen das meinige seyn!“

Es kämen auch freundliche Lüftchen daher,
Und neckten und scherzten und buhlten umher.
Die sprächen wohl huldige Wörtchen mir zu:
„Wir lieben, was hold ist; wir lieben, wie du.“

Es flatterte dann aus dem holden Gebüſch
Ein purpurnes Blättchen, ſo duftig und friſch,
Mir leis auf die Wange; da wurzelt' es ein,
Da blüht' es wohl ſchöner, als draußen im Hain.

Und riefe die Mutter: „O, Töchterchen mein!
Dir glüht ja die Wange, wie Morgenrothſchein!“
Dann ſprächʼ ich: „Das haben die Roſen gethan;
Die Roſen am Fenſter dort hauchten mich an.“

Skolie.

Pflanzt die Gläſer auf den Tiſch!
Trinkt die ſchwarzen Sorgen nieder!
Windet Kränze! ſinget Lieder!
Myrt' und Aſter ſind noch friſch:
Singet, und dann trinket wieder!

Unſre Pflanzen, groß und klein,
Mögen gern im Regen ſprießen,
Gern des milden Thau's genießen;
Nur die Freude läßt allein
Sich mit Rebenſaft begießen.

Hier ſoll Freud' und Friede ſeyn,
Und der Kriegsposaunenbläſer
Finde heute keinen Leſer!
Jedes Herz ſey hell und rein,
Rein und hell, wie unſre Gläſer!

Laßt im Sturm die wilde Zeit,
Finſter wolkig, draußen wogen!
Einen lichten Friedensbogen
Hat die ſanfte Fröhlichkeit
Ueber unſern Kreis gezogen.

Nur die Gläſer nicht zu voll!
Mäßigkeit iſt unſer Weſen,
Das macht Seel' und Leib geneſen;
Wer nicht mäßig iſt, der ſoll
— — — — Thaten leſen!

Leben ſoll die beſſre Zeit!
Und kein Gete ſoll die Blüten
Ihres Lebens niederwüthen!
Leben ſoll die Menſchlichkeit,
Trotz den Geten und den Szyten.

Leben ſoll der Freunde Kreis!
Bei den Seelen, die ihn weihen!
Nichts ſoll dieſen Kranz entzweien!
Klingt die Gläſer an! wer weiß,
Ob wir bald uns wieder freuen.

Die kleine Ida.

Heute, Mutter, laß mich ſpringen!
Hof und Garten ſind ſchon grün;
Die erwachten Vögel ſingen,
Und die bunten Blumen blühn.

Heimlich kam der Mai gegangen,
Anemonen auszuſtreun;
Anger, Wieſ' und Hügel prangen,
Wo ſich weiße Lämmer freun.

Wenn die Schäferflöten ſchallen:
O, wie luſtig tanzen ſie!
Wenn ſie auch mitunter fallen,
Ihre Mütter ſchelten nie.

Alles drängt und treibt nach außen:
Ida kann fürwahr nicht ruhn!
Was die Lämmer thun da draußen,
Das kann auch wohl Ida thun!

Romanze.

Auf dem Berge dort oben, da wehet der Wind,
Da ſitzet Mariechen, und wieget ihr Kind;
Sie wiegt es mit ihrer ſchneeweißen Hand,
Den Blick in die Ferne hinaus gewandt.

In die Ferne hinüber ſchweift all ihr Sinn;
Ihr Lieber, ihr Treuer, der ging dahin!
Sonſt ging er, ſonſt kam er, nun kommt er nicht mehr!
Nun iſts um Mariechen ſo todt und ſo leer!

In den Busen, da fallen die Thränen hinein,
Da trinkt ihr Kindlein sie saugend mit ein;
Es schmeichelt der Mutter die kindliche Hand,
Ihr Blick ist hinaus in die Ferne gewandt.

Ach, wie sausend wehet der Wind und kalt!
Mariechen, dein Liebster ging aus in den Wald,
Ihm reichten die tanzenden Elfen die Hand;
Er folgte der lockenden Schaar, und verschwand.

Auf dem Berge dort oben, da wehet der Wind,
Da sitzet Mariechen, und wieget ihr Kind,
Und schaut in die Nacht hin, mit weinendem Blick.
Dahin ging ihr Liebster, und kehrt nicht zurück!

Das Gespenst.

Es saß ein erwählter, vertraulicher Kreiß,
Bei verschlossenen Thüren und Fenstern;
Man horchte sich, willig, bald kalt und bald heiß,
Beim Erzählen von grausen Gespenstern.

Besonders erzählte Sebaldus gar viel
Von dem Spuk bei vergrabenen Schätzen.
Begeistert vom Beifalle, trieb er sein Spiel
Mit den Frauen und ihrem Entsetzen. —

„O, laſſen wir doch dieſen traurigen Scherz
Mit den Geiſtern!“ ſprach ängſtlich Nanette —
„Er preßt uns mit Zittern und Zagen das Herz,
Und man geht nur mit Grauen zu Bette.“

Doch unſer Sebaldus behauptet das Wort,
Wie empört auch Nanette mag ſchelten;
Da ſchleicht endlich liſtig Nanette ſich fort,
Dem Erzähler den Spaß zu vergelten.

Sie bauet von Stroh eine Unholdgeſtalt,
Und die ſtellt ſie, beim Nachtlampenſchimmer,
Vor eigenem Graun und Entſetzen eiskalt,
Dem Sebaldus vors einſame Zimmer.

Nun bringt ſie dem Kreiſe die Nachricht zurück,
Daß es zwölfe geſchlagen ſchon hätte;
Man wünſcht, zu Geiſterbeſuchen, ſich Glück,
Und geht luſtig und neckend zu Bette.

Sebaldus erblickt nun die Unholdgestalt,
Und erräth, wer den Streich ihm gespielet.
„Nanettchen! Nanettchen! es treff' alsobald
Das Geschoß dich, womit du gezielet!“ —

Er läßt von dem Diener sogleich sich hinein,
In das raschelnde Strohgewand schnüren,
Und so, bei des Nachtlichts erlöschendem Schein,
Vor Nanettchens Schlafkämmerlein führen.

Bald drauf kommt Nanette, ganz unverzagt,
Und berichtet, im Gehn, den Gespielen,
Welchen listigen Streich sie habe gewagt,
Dem Gespensterfreunde zu spielen.

Und wie sie erzählt, da schlägt ihr das Herz,
Vor entzückender Lust, wie ein Hammer;
So kommen die Damen, mit lachendem Scherz,
Zu Nanettens verfänglicher Kammer.

Hilf Himmel! was ſteht da? — „Still, Kin-
der, ſeyd ſtill!“ —
Spricht Nanette — „das ſind leere Schalen.
Mein Streich iſt gelungen! — Sebaldus nun will
Mich mit eigener Münze bezahlen.“

„Wie kommſt du, Geſpenſt, in dieß ehrliche
Haus?“
So ergreift ſie den Nachtgeiſt am Kragen.
Da ſtrecken zwei ſtroherne Arme ſich aus,
Um Nanetten zuſammen zu ſchlagen.

Die Damen entſpringen, mit gräßlichem
Schrein,
Wie geſtochen vom Biß der Tarantel —
„Du biſt“ — brummt der Unhold — „auf ewig
nun mein!“
Und umfaßt ſie, mit raſchelndem Mantel.

Nanettchen, in Ungerhüms Armen, iſt ſtumm,
Und ſie mag kaum vom Halbtod' erwachen.
Die flüchtigen Damen ſehn ſchüchtern ſich um,
Und ſo endet die Scene mit Lachen.

An Caroline.

Die Liebe windet
Die Krone dir;
Und dieß verkündet
Dein Theon mir.
Er ſchreibt, begeiſtert,
Als hätte ſein
Sich ganz bemeiſtert
Citherens Hain.

Er ſchwört ausdrücklich,
Bei Ehr' und Treu',
Daß nichts ſo glücklich
Und elend ſey,
Als Liebeswonne,
Die öfters weint,
Wenn ihr die Sonne
Am hellſten ſcheint.
Sie ſoll des Kummers
Nepenthe ſeyn,
Und doch des Schlummers
Sich wenig freun.
Was er beſonders
An ihr noch preiſ't,
Iſt, daß der Geiſt
Des Hypochonders,
Mit allem Groll

Und allen Tücken,
Vor ihren Blicken
Entfliehen ſoll.

Mit Götterträumen
Soll ihre Hand
Den Lebensrand
Gar ſchön beſäumen.
Ein holder Wahn
Soll ihr ſich leichter
Und lieber nahn,
Als Träume ſeichter
Philoſophie:
Drum kaufe ſie
Von Schäferfluren
Den leichten Sinn,
Und gebe Fuhren

Von Weisheit hin.
Du zürnst nun freilich,
Daß er verrieth,
Was dir noch heilig
Im Herzen blüht:
Drum, Freundin, künde,
Für diese Sünde,
Den Krieg ihm an,
Dem bösen Mann!
Dein Schlachtfeld wäre
Die Thränenfluth:
Man weiß zu gut,
Was eine Zähre
Für Wunder thut.
Den Krieg zu Wasser
Versteht dein Freund,
Der Friedenshasser,

Wie mir es ſcheint,
Nur aus Aviſen,
Von Lügen ſchwer,
Und von den Priſen
Der Türken her.

Wenn, nach dem Kriege,
Nun ausgeſöhnt,
Zum Doppelſiege
Die Lieb' euch krönt:
Dann ſchleicht, wie Hirten
Der goldnen Zeit,
In eure Myrten,
Voll Seligkeit.
Der Friede ſchwebe,
Wie Laubgewebe,
Um euer Dach,

So ſtill und heilig,
Und ſchüttle treulich
Euch Blüten nach,
Wenn ihr, ſelbander,
Was euch auch trift,
Auf dem Mäander
Des Lebens ſchifft!

An Sulzer

in Ronneburg.

Du haſt das Leben mir zurück gegeben;
Mit Wehmuth dank' ich dir es, guter Mann!
Mit Wehmuth, ach! da deine Kunſt das Leben,
Das Leben ſelbſt nicht heilen kann.

An Schmidt.

Du wirbſt mich an, mein Treuer,
Ins Feld zu ziehn. — Wohlan!
Den Feldzug nehm' ich an,
Ins Thal der Frühlingsfeier.
Wir ziehen, fromm und gut,
Zu keinem wilden Kriege,
Der jeden ſeiner Züge
Bezeichnet mit der Wuth,

Die mit dem Tiegertriebe,
Der keine Thräu' erhört,
Den Schatten, den die Liebe
Aus Roſen ſchuf, zerſtört.

O, wir ſind milde Krieger!
Wir plündern arme Pflüger
So räuberiſch nicht aus.
Wo Frühlingsſänger wohnen,
Da lagern wir, und ſchonen
Das kleine Blütenhaus.
Sehn wir ein Röschen prangen,
Das nehmen wir wohl noch,
Wenns hart geht, aber doch
Nur leiſ' und ſanft gefangen.
Die Roſe wird dann, friſch
Und ſchön, wie Holdy's Wangen,

Hoch über unſerm Tiſch,
Siegprangend aufgehangen.
Den Scherz der Fröhlichkeit
Verhüllt dann, unentweiht,
In ihrem Heiligthume,
Die, der Verſchwiegenheit
Geweihte, Roſenblume.

So können wir dann frei
Ein offnes Urtheil ſprechen
Vom Trotz der Tyrannei,
Von großer Männer Schwächen,
Von kleiner Männer Stolz.
Der Spott, von Komus Stamme,
Trägt emſig zu der Flamme
Des Lachens friſches Holz,
Wenn er den Klotz bemeiſelt,

Der wenig Menſch noch iſt,
Und wenn er Thorheit geißelt,
Die etwas Großes iſt.
Die Laun' und ihre Kinder,
Nichts weniger, als ſtumm,
Die hüpfen dann nicht minder
In unſerm Kreis herum.

Da laß den Plan uns ſpinnen
Zu einem ernſten Krieg!
Den Plan: wie wir den Sieg
Der Thorheit abgewinnen,
Die ſchon, zu frech, die Zinnen
Des Uebermuths erſtieg.
Ich folge dir ins Feuer,
Tief ins Gewühl der Schlacht.
Was dich zum Helden macht,

Dein Heergeräth, mein Treuer,
Iſt leichter, ſcharfer Witz,
Vor dem die Thorheit zittert,
Und der den Felſenſitz
Des Laſters tief erſchüttert;
Iſt zwar durch kein Gebet
Zum Mord geweihet worden,
Doch unſer Kriegsgeräth
Soll auch nicht Menſchen morden,
Wie jene tolle Wuth,
Und wie der Stahl des Degens,
Auf dem die Laſt des Segens
Von ſo viel Kanzeln ruht
Aus Dörfern und aus Städten,
Wo man, mit Kriegsgebeten,
Vor Gott darnieder fällt,
Um ihn auch zu empören,

Die Menſchen zu zerſtören,
Die man für feindlich hält.
Doch beide Theile beten.
In welches Waffenfeld
Wird nun die Gottheit treten?
Gott läßt die Narren beten,
Und führet ſeine Welt.
Von unſern Alexandern,
Wie mancher würde nicht,
Aus hoher Heldenpflicht,
Hinab zum Orkus wandern,
Hielt eine Kanzel nicht,
Zum Glücke, noch der andern
Im Himmel das Gewicht.

Wir, mit profanen Waffen,
Wir mögen keinen Raum

Für unſern Heldentraum
Im Tempel uns verſchaffen,
Wo Stolz und Grauſamkeit
Ihr Pantheon erſtritten.
Wir kämpfen einen Streit
Für Wahrheit, und für Sitten
Der ächten Menſchlichkeit.
Vielleicht, daß, wenn, nach Jahren,
Sich unſer Staub beblümt,
Man ſelbſt bei den Barbaren
Noch unſre Thaten rühmt.
Von dem berühmten Todten
Spricht eine Fama dann:
„Er hat, als Ehrenmann,
Dem Wahne Trotz geboten,
Dem Unrecht ſeiner Zeit,
Und ruhet nun, vom Streit

Mit Trug und Wahn und Sünden,
Auf die ſein Pfeil entflog;
Er ruht im Nekrolog
Der Gottesackerlinden.

An

die Deutſchen.

Worte der Warnung

bei Gelegenheit

der

neueſten Ereigniße zu Conſtantinopel,

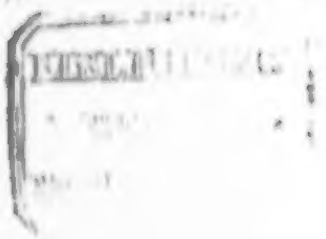
von

Tiedge.

Zum Beſten der Griechen. Preis 3 gr. oder 12 kr.

Nürnberg,
bei Riegel und Wießner.

1826.



Druck der Campeschen Offizin.

An die Deutſchen.

◆◆◆◆◆◆◆

Seht, in Oſten rüſtet ſich Verderben,
Auszugießen Raub und Mord und Brand!
Soll ſich's abermal mit Blute färben,
Unſer wundenvolles Vaterland?
Soll die Blüthen Eurer Söhn' und Töchter
Abermal ein Sturm darnieder weh'n?

Über ganze blühende Geſchlechter
Hin der Fußtritt der Vernichtung geh'n?
Deutſche Männer, ſeht das ſchwarze Wetter,
Hinter dem blutroth der Halbmond ſteht!
Um ihn her die dunkeln Todesgötter,
Von der wilden Oriflamm' umweht!
Sie bereiten ſchon die Schlangenblitze,
Die dereinſt auf Eure Friedensſitze
Niederfahren — und Ihr ſchlummert fort?
Ging für Euch der finſtre Tag verloren,
Jener Tag, als da vor Euren Thoren
Blutberauſcht der Blutvergießer ſtand?
Denket Ihr nicht mehr der großen Thaten
Jenes hohen, herrlichen Sarmaten,

Welcher Euch den Tiegerklau'n entwand *)?
Sind vergessen jene Schreckenszeiten?
Stumme Zeugen die Vergangenheiten?
Gegenwart, so nimm denn du das Wort!
Seht nach Osten! Ströme Blutes fließen
Unter den Barbaren selbst alldort!
Ja, so übet sich im Blutvergießen

*) Unser Dichter gedenkt hier des Johann Sobiesky, Königs von Polen, welcher am 11. September 1683. Oestreichs Hauptstadt rettete, als diese von 200,000 Türken, unter Anführung des Groß-Vezirs, Kara Mustapha, nach einer zweimonatlichen Belagerung, so eben mit Sturm genommen werden sollte. Als Mustapha das zum Entsatz anrückende Heer erblickte, ließ er alle gefangene Christen in seinem Lager niederhauen. Nicht Weiber, nicht Greise und Kinder waren von dem Blutbade ausgenommen, und 30,000 Gefangene fielen unter dem Schwerdte der Barbaren.

Fürchterlich der groſse Meuchelmord,
Dem nach unſerm Blute gierig luſtet!
Euch hat er's, was gegen Euch ihn rüſtet,
Abgelauſcht, und doch — Ihr ſchlummert fort?
Eure wohlklangvollen Truggeſpinnſte,
So Ihr freundlich miteinander tauſcht,
Eure Liſten, Eure Schleierkünſte,
Alles hat Euch der Barbar entlauſcht.
Und ſo ſteht er, durch Euch ausgerüſtet,
Gegen Euch ſteht er gerüſtet da,
Gräßlicher, als je die Zeit ihn ſah!
Wenn er Eurer Ruh' das Daſeyn friſtet:
O er weiß, ſein Tag iſt noch nicht da!
Welch ein Fluch hat Euch ſo ſchwer gerichtet,

Nicht zu seh'n die drohende Gefahr?
Griechenland stellt Euch ein Schreckbild dar!
Alles Daseyn vor ihm her vernichtet,
Schonungslos der wüthige Barbar!
Blicke, so Ihr nach dem Nachbarn richtet,
Lenket dort hin! da steht die Gefahr! —
Theilt mit ihm die blutigen Verbrechen!
Streuet aus die Saat der eignen Schmach!
O, die Zeit der Erndte wird es rächen,
Halten wird sie, was die Saat versprach!
Schmieden wird der Wüthrich Sclavenketten,
Aus den Waffen, so Ihr jetzt ihm leiht,
Der in blutumfloßne Schädelstätten
Eure Fluren zu verwandeln dräut!

Was mit Angſt die Völker all' erfüllet,
Wollt Ihr Wächter nur nicht ſeh'n, und hüllet
Träge Selbſtverblendung in den Schein
Einer tiefverſchwieg'nen Weisheit ein!
Ihr verhüllt nicht ewig Eure Sünden!
Eine Zeit wird kommen, wo Ihr wacht und zagt!
Wenn der Wahrheit Sonne heller tagt,
Dann wird Euch ein Richterwort verkünden,
Wie der Enkel Eure Schuld verklagt. —

Tiedge.